

~~11 22~~

Over

3238

H. O. 19.

Stunden
meiner
Einsamkeit

Aufklärern und Obscuranten
gewidmet.

*

Vom
Verfasser des Waldbruders im Eichthale
und
der Scenen aus Fausts Leben.

Altona 1799.

Gehren

L 407



I n h a l t.

	Seite.
1. Mein Motto	3.
2. Die Moral	5.
3. Auch ein deutsches Pantheon	10.
4. Das neufränkische Pantheon	14.
5. Trenens Reise	17.
6. Mein Morgengebet	19.
7. Richard Plantagenet	21.
8. Ein Seitenstück	28.
9. Reise in die andere Welt.	32.
10. Geheime Orden	36.
11. Die Familie Waldejou	39.
12. Reise nach Ermenonville	45.
13. Honthheim	51.
14. Ueber Katholicism	55.
15. Aus den Memoiren der Gräfin Rosenberg	58.
16. Der Strohhalm des Vanini	70.
17. Beitrag zur Geschichte der Illuminaten	72.
18. Die Bundesseiche	76.
19. Miscellen	79.
20. Pitt	84.
21. Beitrag zur Kosaken-Philosophie	86.
22. Forsters Grabschrift	89.

	Seite.
23. Der Genius des Sokrates	92.
24. Alte und neue Zeit	95.
25. Sonderbare Kritik	98.
26. Dankbarkeit	100.
27. Schauspieler Großmann	106.
28. Polen	107.
29. Die Königsflucht	112.
30. Ritterliche Uebungen	154.
31. Freiheits-Apostel Zimmermann	156.
32. Also der Rhein Frankreichs Grenze?	160.
33. Lessings Denkmal	166.
34. An den Herausgeber	169.
35. Ein Pfaffenstückchen	171.
36. Prinz Sizim	173.
37. Mein Gutachten	181.
38. Procumbit humi bos	183.
39. Der Wahrheitsforscher	184.
40. Mein Mann	187.
41. Die Emigration	189.
42. Ueber weibliche Schwarzhaftigkeit	192.
43. Die Mutter — an Rousseau's Schatten	196.
44. Der Reisende und der ägyptische Bauer	201.
45. Pius VI. muß sich die Wahrheit sagen lassen	204.
46. Singendorf	207.
47. Asträens Schwert	208.

Mein Motto.

Man könnt' es übersezzen: Der Adler fliegt, die Schnecke kriecht!

Wohl dem, der den Wink der Natur respektirt, und nicht mehr seyn will, als er, ihrer Anordnung nach, seyn kann, nicht den Rüzzel bekommt zu fliegen, wenn sie ihm ein Häuschen aufklebte, noch zu kriechen, wenn sie ihm Flügel gab.

Ich meines Theils beneide keinen Halbgott um seine Keule, und keinen Heiligen um seinen Nimbus, denn mir genügt ein Spazierstok, und lieber will ich bei meinen Lebzeiten trinken und küssen, als nach meinem Tode Wunder wirken und meine Mumie küssen lassen von frommen Matronen.

Alexandern und Cäsarn und Karln XII. war die Erde zu klein — mir ist meine Hütte geräumig genug. Wie die Schnecke ziehe ich mich in mein Kämmerchen zurück, wenn es blizt und hagelt, und lasse den Adler von seinem Felsenest in die

Wolken schauen, — Klopstok dichtet Epopeen,
ich versuche höchstens ein Liedchen auf die blauen
Augen meiner blondlockigten Chloë.

Und wär' es weniger Verdienst einen Weizen-
strauss zusammen zu suchen, als einen Lorbeer
zu erkämpfen? ein Gärtchen zu pflanzen, als
ein Land zu verheeren?

Weniger ist's freilich, wenn Jobst Meier *
der Weser drei Hufen Landes abgewinnt, als
wenn Wilhelm Penn eine meilenlange Wüste
besiedelt, und noch weniger sind diese Paragra-
fen gegen Werke, die den Kreis des menschlichen
Wissens erweitern, und dem Forschungsgeiste sein
Gebiet abstecken. Aber ich bin auch bescheiden
in meinen Ansprüchen.

Wenn diese Vagatellen hier und da einem red-
lichen Wahrheitsfreunde ein angenehmes Viertel-
ständchen machen, und er mein Andenken segnet,
so thue ich gern Verzicht auf goldene Denkmün-
zen und marmorne Leichensteine — und selbst auf
die Ehre, in einem künftigen Pantheon der Deut-
schen beigesetzt zu werden.

* Von diesem merkwürdigen Manne sehe man den
Nekrolog von 1790.

Die Moral.

Die holländischen Geschichtschreiber erzählen von einem Storch in Delft folgende Anekdote:

Ein fürchterlicher Brand wüthete in der Stadt; die Flamme ergriff auch einen Thurm, auf dessen Dach sich eine Störchenfamilie angesiedelt hatte. Umsonst versucht der Alte seine Jungen wegzutragen — sie sind zu schwer für seinen Schnabel, und immer höher wirbelt die Flamme, und zündet schon das Nest an, — der Storch sinkt auf seine Kinder, bedekt sie mit seinen Flügeln, und verbrennt mit ihnen zu Asche.

Nie habe ich dieses Geschichtchen ohne Rührung lesen können. Wirkt der Instinkt größere Wunder bei Thieren als das Sittengesetz bei vernünftigen Wesen? o so laßt uns jenem folgen, und dieses den Schulweisen überlassen.

Einem Deutschen wurde das Verdienst, zuerst die ächte Formel des Sittengesetzes aufgestellt zu haben. Die Menschen aller Zeiten bis auf unser letztes Jahrzehend hätten also nach falschen Maximen gehandelt — oder nach jenem dunkeln, aber nie trüglichen Gefühl, welches die Natur in jede

Menschenseele hauchte? Sonach wäre es der moralische Instinkt, dem die Ehre gebührte, bis jetzt die schönsten Handlungen erzeugt zu haben, die in den Jahrbüchern unsers Geschlechts verzeichnet stehen?

Zugend ist Glücklichseeligkeit, sagt Epikur; sie heißt — Verachtung des Schmerzes, lehrt die Stoa; sie besteht in der Verläugnung seiner selbst, predigen die christlichen Dervische. Keins von allen dreien.

Glücklichseeligkeit ist ein Schmetterling, der von Blume zu Blume flattert. Wie soll ich ihm nachhüpfen, wenn mich das Podagra in meinem Lehnstuhl gefangen hält?

Verachtung des Schmerzes? ihn dulden ist männlich, ihn suchen — Thorheit; um ihn zu verachten, muß man ein dickhäutiges Sensorium haben.

Und vollends sich selbst verläugnen, oder mit andern Worten — auf allen Vieren kriechen, damit ein anderer sich auf unsern Rücken setzen könnte? Ich danke für die Ehre, als ein Lastthier zum dritten Himmel einzugehen. *

* Wenigstens gehört dazu der Glaube jenes Fakirs, der einen fetten Bonzen auf sich reiten ließ, um einst im Paradiese auf ihm reizen zu dürfen.

Mein! nicht mich verläugnen soll ich, sondern mich behaupten in meiner angebohrnen Würde.

Mögen die Götze vom natürlichen Verderben des Menschen schwätzen was sie wollen, ich glaube mit Jean Jaques: Alles kommt gut aus den Händen der Natur. Die Erde mag uns noch so fest an sich ziehen, wir vermögen doch uns loszureißen aus ihren Armen, und empor zu schweben zur Sonne.

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, und die Menschen schaffen sich Götter nach dem ihrigen. Daher jene düstern Moralsysteme, die dem armen Bethörten, der ihnen folgt, statt einer Zuno, eine Wolfengestalt unterstieben.

Es fällt auf, daß diese Verirrungen des menschlichen Geistes unter allen Völkern des Erdbodens ein so ähnliches Gepräge tragen. Der Brame, der Betel kaut, und seine Sünden mit Gangeswasser wegwascht, und der Derwisch, der im glühenden Sande unbeweglich sitzt, und während die Sonne seinen Scheitel dorrt, auf die innere Erleuchtung harrt; die Priester der Cybele, die sich ihrer Mannheit berauben, und der Mönch, der sich zum Faulthier macht, und fest glaubt, er werde einst eine ganze Ewigkeit hindurch dem lieben Gott unverwandt ins Gesicht schauen, — alle diese Thoren gleichen sich auf ein Haar.

Was die Natur in uns schrieb, sind keine Hieroglyphen — es ist die leserlichste Schrift, aber man muß sie nicht mit einer Brille auf der Nase lesen wollen. Wessen Kopf einmal verschoben ist, der sucht Mystereien hinter den simpelsten Aussprüchen.

Das Vergäugen ist nicht Zwef, aber auch nicht Sünde.

Die Nase duftet nicht umsonst so angenehm, des Mädchens Lippen sind nicht umsonst so frisch und einladend, — die Natur lehrt die Täubchen sich schnäbeln, und die Menschen — küssen. Die Natur? Helas! Göz und Endemann, Herzmes in Berlin, und Dechant Spielberger in Mannheim würden sagen: Die Schlange!

Aber sprecht ihr, die ihr die Wahrheit gepachtet zu haben wähnt, und euch mit Offenbarungen brüftet! Wer lebte wie Aristid; wer starb wie Thrasea? und doch waren sie blinde Heiden, weder getauft noch beschnitten. Indes waren sie Menschen, und ehrten die Stimme der Gottheit, die nicht bloß in euren Bethäusern und Synagogen hörbar ist. Ohne ein Compendium der Moral gelesen zu haben, wußten sie, was Recht und Pflicht ist, und waren tugendhaft, ob ihnen gleich die Gratia efficax versagt war.

Glaubt mir, kein Lehrbuch der Moral, keine

Kabinettsordre und kein Hirtenbrief führt den Menschen zur Sittlichkeit. Lehr ihn seine Würde kennen, sein Gefühl bewahren, umringt ihn frühzeitig mit Bildern des Guten und Schönen, und laßt für das übrige den sorgen, der den Storch zu Delft mit Vaterliebe besetzt.

Der Mensch wird nicht geboren in der Sünde, aber gewöhnlich wird er darin erzogen.

Die Natur, sagt eine weise Frau, die Natur schafft keine Ungeheuer, aber eure Timmen, eure Schulmeister, eure Philanthropine und Akademien bilden sie zu tausenden.

Auch ein deutsches Pantheon!

Ein deutscher Mann hat den frommen Einfall gehabt, Deutschlands großen Männern auch ein Pantheon zu errichten.

Ach! setzt erst auf Leibnizens und Lessings Gräber ein paar Sandsteine, damit der Wanderer die Stätte zu finden wisse, wo sie schlummern.

Wer soll das Geld dazu hergeben? Unsere Kaufleute? Ja, wenn es eine Börse wäre, die ihr bauen wollt.

Oder unser Adel? Dann wird Herr von A. seinen Stammbaum darin aufgestellt wissen wollen, und Herr von B. die Büsten seiner Pferde und Jagdhunde.

Oder zählt ihr dabei auf unsre Schriftsteller! Wenn die ein Fünkchen Patriotism im Leibe hätten, so trügen sie ihr Scherflein zur Errichtung eines Hospitals für ihre verunglückten Brüder im Apollo bei.

Im Ernste! Ihr werdet im lieben Vaterlande eher Hände finden, die umsonst Steine zu dem Tempel eurer Unsterblichen tragen, als Leute, die ein paar Groschen dazu hergeben.

Schon hat man die etwas voreilige Frage aufgeworfen, wem denn eigentlich das Recht der Heiligprechung für das Pantheon zukomme? Der Nation? — Soll sie sich etwa in Urversammlungen theilen, und durchs Scrutinium votiren? — oder den Autoren? Falls ihr den schlechten auch Stimmenrecht zugesiebt, so wird wenigstens nie ein Rezensent in das Album Sanctorum eingetragen werden.

Doch für diesen Fall wüß' ich eine Auskunft.

Denkt euch, wenn anders das projektirte Allerheiligste je zu Stande kommen sollte, denkt euch alsdann, daß der Geist Friedrichs des Königs darinnen wandle, und fragt:

Welche von Deutschlands großen Männern würde wohl dieser Unsterbliche um sich haben, mit welchem Würde er die Ehre, die wir ihm erzeigen wollen theilen mögen? *

Ein Buchhändler hat die Idee aufgefaßt, und

* Alsdenn bleibt freilich wieder die Frage, wer antworten soll. Friedrichs Geist selbst? Wer soll ihn beschwören? Schröfer ist todt, und Ragliostro sitzt in der Engelsburg. Durch den Somnambulismus könnte hier Rath geschafft werden.

einstweilen ein papiernes Pantheon der großen Deutschen angekündigt. Dieser Einfall ist nicht übel! wenigstens läßt sich etwas dabei verdienen. Im ersten Band sollen König Fritz und Luther auftreten. Ob sich diese beiden Heiligen wohl auf einem Altare miteinander vertragen werden?

Ich, meines Theils, mit demüthiger Bescheidenheit seys gesagt, möchte Luthern nicht geradezu unter die großen Deutschen stellen. Ungerecht zu seyn, muß man von seinem Verdienst das des Zufalls sondern.

Schon der Umstand, daß die Reformation einen so raschen, allgemeinen Fortgang machte, beweist einigermaßen, daß sie nicht sowohl ein Werk Luthers war, als der Zeit. Er hatte bei seinem Auslaufen kein so weites, vielleicht nicht einmal ein bestimmtes Ziel vor Augen; aber nachdem nun die Schleußen durch seine Hand geöffnet waren, ergoß sich der Strom unaufhaltsam, und da half kein non plus ultra! Dies sey nicht gesagt, um das Verdienst eines Mannes zu schmälern, dessen Andenken der Menschheit immer theuer bleiben wird; ich wollte bloß einen Fingerzeig für Leute geben, die die Größe eines Mannes nach dem Erfolg seiner Unternehmungen abmessen.*

* Ueberhaupt wird mit dem Wort Größe von

Huß war vielleicht größer, als Luther — wenigstens zeigt sein Ausruf bei dem Anblick des alten Mütterchens, welches in frommem Glaubenseifer ein Stück Holz zu seinem Scheiterhaufen trug, von einer Seelenerhabenheit, die selten ist, und sich nur in solchen Prüfungsstunden bewährt.

Doch vielleicht hat der Verleger des angeführten Produkts seinen Vortheil dabei, recht viele große Deutsche zu zählen, auf solche Art kann es ihm nicht leicht an Pantheons-Kandidaten fehlen.

manchen Schriftstellern ein unverantwortliches Spiel getrieben. Ein bekannter Schöngest, der sich einen psychologischen Historiografen nennet, will jenes Prädikat bloß von vollendeten Verunftmenschen gelten lassen, und unter diese setzt er, nebst andern, auch den Hunnenkönig Attila. St. Lucian, bitte für ihn!



Das neufränkische Pantheon.

Die Neufranken waren nicht glücklich in ihren Kanonisationen. — Der Advokatus Diaboli kam gewöhnlich hinterdrein, und riß den neuen Heiligen den Nimbus wieder vom Haupte; und wenig hätte gefehlt, so wären einige derselben vom Altar — auf den Schindanger versetzt worden.

So gehts, wenn man Heilige machen will, ohne infallibel zu seyn.

Descartes, Voltaire und Rousseau behaupteten inzwischen ihre Plätze. Die beiden letzteren haben auch durch handgreifliche Wunder bewiesen, daß sie derselben würdig sind.

Sankt Aro net stürzte die schwarz geräucher-ten Götzen — Aberglaube nur und Intoleranz — von ihren Altären, und verschloß ihre Tempel. Er nahm der französischen Themis die Binde vom Auge. Schon bei seinen Lebzeiten verbreitete sich der Geruch seiner Heiligkeit in alle Welt. Aus den entferntesten Gegenden pilgerten Geisteslabme und Seelenblinde zu ihm, und — sahen und giengen.

Frauklin brachte ihm seinen Enkel, damit er ihn segne.

Gott und Freiheit, war sein Segen. Welcher Heilige hat einen schönern ausgesprochen?

Der heilige Hans Jakob war ein Bußprediger. Wie gut wäre Ludwig der Fünfzehnte gemacht, wenn er ihn zu seinem Beichtvater gemacht hätte! — Daß er die Mütter eines überverfeinerten Jahrhunderts zu ihrer Pflicht zurückrief, und der Erlöser unsrer Kinder wurde, verdient ihm dies nicht eine Stelle in der Legende der heiligen Philosophen? seiner offenen Beichte, die er gegen das Ende seines Lebens vor aller Menschen Ohren ablegte, will ich nicht einmal erwähnen. Wer kein Mea Culpa zu stammeln hat, der — werfe ihn meinerwegen vom Altar herab, und stelle sich an seinen Platz. —

Der Gedanke eines Pantheons für große Männer gehört in der That unter die glücklichsten Eingebungen des Zeitgeistes. Aber wer soll in einem solchen Tempel eine Stelle erhalten?

Der Lehrer oder sonst Wohlthäter eines Volks oder der ganzen Menschheit war; den die Nation, welcher er angehört, andern Völkern zeigen, und dabei sagen darf: er verdient auch eure Verehrung. Der Mann, der für künftige Geschlechter lebt, wenn ihn seine Zeitgenossen nicht dulden, oder nicht verstehen wollen; der wenig für sich, nichts für den Ruhm, alles für die Menschheit

thut. Wer, wie Wilhelm Penn, eine
Wüldnis urbar macht, und sie mit arbeitsamen,
friedlichen Anbauern bevölkert, wie Howard,
Europa's Gefängnisse besucht, um sie von ihren
pestilenzialischen Ausdünstungen zu reinigen; wer
wie Kosciusko die Ketten seines Vaterlandes
zu brechen unternimmt, oder wie Thomas
Morus sein Haupt für Recht und Gesetz dem
Henkerbeil darbeut, der ist es werth, verehrt zu
werden von den Geschlechtern aller Zeiten, denn
er behauptet die Würde des Menschen, und hin-
terläßt ein Beispiel von einer Tugend, die kein
Eigennutz beslekt, kein Zug von Selbstsucht entadelt.

Giebt es auch keinen vollendeten Heiligen, so
giebt es doch für große Menschen Augenblicke der
Vollendung. In einem solchen Augenblicke zu
sterben — ist der schönste Lohn einer großen Auf-
opferung.

Irenens Reise.

Die kränkelnde Irene ließ sich nach Epidaurus bringen, um den Aesculap in seinem Tempel um Rath zu fragen.

Ach, rief sie, auf einen ihrer Diener gestürzt, ich bin so müde und zerschlagen!

Das kommt von der weiten Reise, erwiederte der Gott.

Ich habe des Abends keinen Appetit.

„ Du mußt wenig zu Mittag essen. „

Ich bin mit Schlaflosigkeit geplagt.

„ Gewöhne dich früh aufzustehen. „

Es liegt mir wie Blei in den Gliedern.

„ Du mußt weniger sitzen, und bisweilen deine Füße brauchen. „

Der Wein macht mich träge.

„ Trinke Wasser. „

Ich leide an Unverdaulichkeit.

„ Lebe diät. „

Mein Gesicht wird täglich schwächer.

„ Bediene dich einer Brille. „

Ich selbst werde immer schwächer, meine Kräfte schwinden.

„ Das macht, weil du zu altern anfängst. „
Und giebt es kein Mittel dagegen?

„ Das kürzeste ist — dich hinzulegen und zu sterben, wie deine Mutter und deine Großmutter gethan haben. „

Ha! Sohn des Apollo, welchen Rath ertheilst du mir! Ist dies deine ganze gerühmte Wissenschaft, um derentwillen Menschen aus allen Weltsgengen zu deinem Tempel wallfahrten? Alle diese Mittel, die du mir da anbietest, kannte ich ohne dich.

„ Warum brauchtest du sie nicht, und ersparst dir eine Reise, die dich nur um einige Monate älter macht? „

Mein Morgengebet.

Ich gieng diesen Morgen meinen Lieblingsweg über die Wiese nach dem Wäldchen zu, und betete meinen Morgensegen — an die Grazien.*

Siehe da, ein neuer Heide! würde der Jesuit Weiffenbach ausrufen, und sich bekreuzen, wenn er dies lesen sollte.

Nicht so aufgebracht, mein tonsurirter Herr! jener Morgensegen hat einen Kardinal Ihrer heiligen apostolischen Kirche zum Verfasser.

Und was haben Sie denn gegen Amors drei artige Schwesterchen auf dem Herzen? Nehmen Sie Vergerniß daran, daß sie nackt gehen? Das sollte Ihnen die Unschuld derselben beweisen. Hätten die guten Kinder vom verbotenen Baume genascht, sie trügen gewiß Schürzen. Oder hat ihnen ihr Bruder vielleicht einen Streich seiner Art gespielt? Verzeihen Sie es dem Kleinen, der trotz seiner Schelmerei doch immer lebenswürdig ist — oder — wenn sie sich doch rächen wollen, so löschen Sie ihm seine Fackel mit Weihwasser

* Epitre aux Graces, vom Kard. Bernis.

aus. Nur seine Schwestern lassen Sie unangefastet.

Ce qui plaît sans peine & sans art,
Sans excès, sans airs, sans grimaces,
Sans gêne, & comme par hazard,
Est l'ouvrage charmant des Graces.

Wie? Söhnt Sie dieser schöne Beruf nicht mit diesen Göttinnen aus?

Malheur à tout esprit grossier,
A l'ame de bronze & d'acier,
Qui les méprise & les ignore.

Zittern Sie wenigstens vor diesem Fluche; dem Manne, aus dessen Mund er kommt, fehlte nur eine Stufe zu Sankt Peters Stuhl.

Schade, daß er nicht dahin gelangte! Wir hätten zum erstenmale wieder die Bilder der Charitinnen im Vatikan aufgestellt gesehen, und vielleicht wären, — statt dem schmutzigen Fabré, Homer und Anakreon durch ihn kanonisiert worden.



RICHARD PLANTAGENET.

*Nach dem Sir Thom. Moyle öfters vergebens versuchte Ihn zu überreden,
gehört es ihm. Wie erstaunt war er zu sehen, daß es Virgils Iteus sey. 1775.*

Erweit. und gestrich: zu Manuskripten von F. M. Ernst.

Richard Plantagenet.

Wer blickt nicht mit Bedauern auf das Tempelgebäude, wo die Kinder des unglücklichen sechzehnten Ludewigs eingekerkert sind? — Ach, wie wenig ist das Loos der Könige zu beneiden!

Die Geschichte unserer Tage erinnert an ähnliche ältere Begebenheiten. Vielleicht ist es meinen Lesern nicht unangenehm, hier einige derselben, die als Kabinetsstücke für Große gelten können, aufgestellt zu sehen.

Ein Engländer erzählte mir folgendes von einem Nachkömmling König Richards, des Dritten.

„Im Jahr 1720, den 25ten September um drei Uhr ein Viertel Nachmittags besuchte ich den verstorbenen Lord Heneage, Grafen von Winchelsea, in seinem Hause zu Eastwill. Dieser Lord war ein Stük von einem Gelehrten, und ein großer Freund einer gutgewählten Lektüre, denn bei meinem Eintritt fand ich ihn ganz vertieft in das Todesregister seiner Pfarre zu Eastwill; er zählte sehr genau die edlen Heneages zusammen, die daselbst eingetragen waren. Sobald er mich erblickte, ef er mir zu: Kommen Sie, Sir Eduard,



und lesen Sie diesen Namen hier — den letzten auf dieser Seite! Ich gieng hinzu, und las: Richard Plantagenet, begraben den 22ten December 1550. Ich war sehr erstaunt, einen solchen Namen in dem Kirchenbuche von Castwill zu finden. Hier ist die Auskunft, die mir der Lord darüber ertheilte.

Als Sir Thomas Moxley, (hier nahm der Lord ehrerbietig seine Mütze ab) der Großvater meines Urgroßvaters mütterlicher Seite, dieses Schloß bauen ließ, bemerkte er, daß sein erster Maurer in den gewöhnlichen Feierstunden sich von den übrigen Arbeitern absonderte, in einiger Entfernung von dem Schlosse ein Buch aus der Tasche zog, und sich mit Lesen unterhielt. Da dies täglich geschah, so wurde Sir Thomas neugierig zu wissen, was für ein Buch die Aufmerksamkeit dieses Maurers so sehr beschäftige, und er suchte ihn daher bei seiner Leserei zu überraschen, aber immer vergeblich! Denn so oft der Maurer bemerkte, daß man sich ihm näherte, steckte er sein Buch geschwind in die Tasche. Die Neugier des Sir Thomas wurde dadurch noch höher gespannt, und er nahm seine Maasregeln so gut, daß er dem Maurer eines Tags auf den Rücken kam, und sich seines Buchs bemächtigte. Aber wie erstaunt war er zu sehen, daß es Virgils

Neu eis sey. Auf seine Fragen an den Mann, erzählte ihm dieser folgendes: — Das Glück, das mit den Menschen sein Spiel treibt, hat aus mir einen Maurer zu machen beliebt. Meine Voreltern ließen Städte bauen, und ich arbeite an Ihrem Schlosse; sie bewohnten Paläste, und ich eine Strohblütte, ihr Sitz war ein Thron, der meininge ist ein hölzerner Stuhl. Meine Abkunft war mir lange Zeit ein Geheimnis, und ich darum nur zufriedener und glücklicher; bis in mein sechs- zehntes Jahr, wußt ich nichts von meinen Eltern; ich wurde bis dahin in einer Kostschule erzogen. Alle drei Monate kam ein reichgekleideter Mann, der mein Kostgeld bezahlte, sich sehr ehrerbietig gegen mich benahm, und mich jedesmal versicherte, daß er nicht die Ehre hätte, mein Vater zu seyn. Einmal kam dieser Mann einen Monat früher, als gewöhnlich, und bat mich, ihm zu folgen. Wir bestiegen eine sehr schöne Karosse, und hielten vor einem prächtigen Palast. Wir giengen hinein; mein Begleiter führte mich durch mehrere Zimmer in einen glänzenden Saal, und ersuchte mich, einige Augenblicke daselbst zu verziehen. Ich wußte nicht, wo das alles hinaus wolle. Endlich erschien ein Herr von ohngefähr fünfzig Jahren, in einem prächtigen Anzuge, mit einem von Diamanten schimmernden Orden ge-

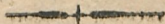
schmükt. Er eilte auf mich zu, umarmte mich zärtlich, that mehrere Fragen an mich, gab mir eine Börse mit Gold gefüllt, umarmte mich noch einmal, und entfernte sich. Mein erster Führer fand sich hierauf wieder bei mir ein, und brachte mich in meine Kostschule zurück. Einige Monate nachher kam der Mann wieder; er brachte mir reiche Kleidungsstücke, und sagte, er wolle mich ein wenig in der Gegend meines Aufenthalts herumführen. Zwei Pferde warteten unserer vor der Thüre. — Wir setzten uns auf; mein Begleiter brachte mich in das Lager von Bowitz, und ritt mit mir gerade auf das Zelt König Richards III zu, welcher uns entgegen kam, und den ich beim ersten Anblick für den nämlichen erkannte, der mich eine kurze Zeit vorher so liebevoll in seinem Palaste aufgenommen hatte. Der König schloß mich in seine Arme, zeigte mich einigen umstehenden Herren, und sagte ihnen, daß ich sein Sohn sey. Hierauf wendete er sich zu mir mit den Worten: Mein Kind! morgen werde ich für meine und deine Krone streiten, und sey versichert, daß ich sie nur mit dem Leben verlieren werde. Ich will nicht, daß du dich den Gefahren der Schlacht bloß stellest; begieb dich auf jene Anhöhe (er zeigte mir einen Hügel, ohngefähr eine Viertelstunde von dem Lager), von dort wirst du

alles sehen, was vorgeht. Bin ich Sieger, so eile zu mir; wir werden zusammen nach London gehen, wo ich dich meinem Volke als meinen Sohn und Thronerben zeigen werde. Hat es aber das Schicksal anders verhängt, so fliehe, und nenne mich ja nicht als deinen Vater, denn du würdest nirgendwo vor den Nachstellungen meiner Feinde sicher sehn. Indem der König dies sagte, zitterten Thränen in seinen Augen — er gab mir eine Börse mit Guineen, und entfernte sich. Ich nahm meinen Weg auf den Hügel, und war da Zuschauer jener schrecklichen Schlacht, worin der König den Sieg und das Leben verlor. Ich rettete mich nach London, wo ich mein Verdr und meine Kleider verkaufte, und um desto weniger erkannt zu werden, das Maurerhandwerk erlernte. Die Neigung meiner jungen Jahre für Wissenschaften und Lectüre verließ mich nicht — Bücher machen meine Unterhaltung aus, und das Lesen dient mir zugleich zum Vorwand, mich von meinen rohen Handwerksgeossen zu entfernen.

Sir Thomas Moyle war überrascht durch diese Erzählung, und betrachtete mit Ehrfurcht den unglücklichen Königsohn. Prinz, sagte er, es kommt mir nicht zu, zu untersuchen, ob Eure königliche Hoheit nicht etwas besseres hätten thun können, als die Kelle zu ergreifen, und gesche-

heine Dinge lassen sich auch nicht ändern: wollen Sie aber jetzt eine Wohnung in meinem Schlosse annehmen, so werde ich Sie als meinen Gebieter verehren. — Lassen Sie den Prinzen und die königliche Hoheit bei Seite, erwiederte jener, und betrachten Sie mich als einen bloßen Maurer, der sich an die Launen des Glücks gewöhnt hat. Ich habe eine zahlreiche Familie — vor ohngefähr dreißig Jahren verheurrathete ich mich mit der Tochter eines armen Handwerkers, einem liebenswürdigen Mädchen. Ein anderer hätte vielleicht geglaubt, sich dadurch an der Üchse seiner Vorfahren zu versündigen; von diesem lächerlichen Wahne bin ich frei. Ich habe mehrere Kinder, denen ich aber leider! kein Fleckchen Eigenthum zurücklassen kann. Erlauben Sie mir, ein Häuschen in Ihrem Park zu bauen, wo ich mein Leben beschließen, und friedlich sterben könnte. — Sir Thomas war zu sehr von der Ehre geschmeichelt, einen König in seinem Parke zu haben, als daß er seine Einwilligung hätte versagen sollen. Der Maurer Richard bauete sich sonach eine Hütte, und lebte darin noch zwei oder drei Jahre. Seine Söhne giengen zu Grunde, und man weiß nicht, was aus seinen Töchtern geworden ist. Nach meiner Rechnung, setzte der edle Lord hinzu, wurde Richard Plantaz

genet ohngefähr ein und achtzig Jahr alt,
und es thut mir unendlich leid, daß die Zeit
oder die Menschen seine Hütte zerstörten; übrig-
gens ist es mir doch immer angenehm zu wissen,
daß einer meiner Vorfahren dem Sohne seines
Königs ein Allmosen gegeben habe.



Ein Seitenstück.

Czar Peter der Große hatte aus seiner ersten Ehe einen ihm sehr unähnlichen Sohn, der eher für die Mönchskutte geböhren schien, als für den Purpur, zu welchem er auch wenig Lust bezeugte. Einige dumme Streiche, wie man sie von ihm nicht anders erwarten konnte, waren Ursache oder Vorwand, daß er, sammt seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, in Verhaft genommen wurde. Er brachte einige Monate im Kerker zu, wo ihn sein Vater — auf die Einflisselungen der Kaiserin Katharina, die gern einen ihrer Söhne auf dem Thron gehabt hätte, und Menzikoffs, der den Czarowitz persönlich haßte, durch Gift hinrichten ließ. *

Die Gemahlin des Prinzen, eine junge, schö-

* Peter, der seiner Schwester einige wider ihn angezettelte Verschwörungen, die seinem Thron und Leben galten, großmüthig verzieh, würde sich schwerlich zu diesem Kindesmord entschlossen haben, wenn man ihm nicht den, übrigens sehr wahrscheinlichen Gedanken beigebracht hätte, daß seine großen, zum Theil schon ausgeführten Entwürfe durch den Czarowitz wieder zernichtet, und Rußlands Kultur um ein Jahrhundert zurück gesetzt werden würde.

ne Fürstin, die vielleicht nur ihrer Liebenswürdigeit wegen gehaft wurde, und an den Vergehungen ihres Mannes um so weniger Theil haben konnte, da er nicht einmal mit ihr lebte, erwartete noch immer in einem engen Kerker ihr Schicksal. Das wenigste, was sie befürchten mußte, war, lebenslänglich in einem Kloster eingemauert zu werden, oder — an einer Hämorrhoidalkolik* zu sterben. Doch ihr guter Genius sorgte für ihre Befreiung.

Der Offizier, welcher die Wache bei ihr hatte, ein Franzose von Geburt, wurde gerührt von ihrer Lage und — ihrer Schönheit. Er machte ihr Vorschläge zur Flucht, die in Ueberlegung genommen, und auch ausgeführt wurde. Verkleidet brachte er sie aus dem Gefängnisse und glücklich über die Grenze.

Die Prinzessin war gegen ihren großmüthigen Erretter nicht gleichgültig, und je bescheidner er in seinen Ansprüchen auf Dankbarkeit war, desto mehr fühlte sie sich zu ihm hingezogen.

Als sie ihrem Vaterlande näher kamen, wollte er sich, obgleich in sichtbarem Kampfe, von ihr trennen, aber ihr dankbares Herz konnte das nicht zugeben.

* Wie Peter III.

Sie haben Ehre und Leben für mich auf das Spiel gesetzt, sagte sie; nehmen Sie dafür das einzige, was mir das Glück gelassen hat, meine Hand.

Der junge Mann machte Einwendungen, erinnerte sie an ihren Rang, an seine geringe Glücks-umstände, u. s. w., aber diese Gründe waren zu leicht, denn Liebe lag in der andern Schale. In einem Dorfe ließen sie sich trauen, und giengen zusammen nach Frankreich, wo er eine Offiziersstelle bei den Truppen erhielt, die nach Indien geschickt wurden. Die Prinzessin — nun seine Gattin — folgte ihm auch in jene entfernten Weltgegenden, und theilte an seiner Seite alle Mühen und Gefahren. Ihr Unstern verfolgte sie aber auch dahin — ihr Gatte fand in einem Gefecht mit den Engländern den Tod, und nun war ihre Lage äußerst traurig. In einem fremden Welttheil, unter unbekanntem Menschen, sogar gezwungen ihren wahren Namen wie ein Verbrechen zu verbergen, welche Aussicht blieb ihr da übrig? Inzwischen verließ sie ihr Muth nicht; sie kehrte mit dem ersten Schiffe nach Frankreich zurück, wo sie als Offizierswitwe eine mäßige Pension erhielt, und in größter Stille lebte, bis ein Zufall sie aus ihrer Verborgenheit hervor zu ziehen drohte.

Als sie eines Tags in den Thuilleries spazieren gieng, begegnete ihr der Marschal von Saft

sen, den sie öfters in Moskau gesehen hatte. Er erkannte sie auf den ersten Blick, und äußerte sein Erstaunen, sie in Paris zu treffen. Die Prinzessin suchte seinen Fragen auszuweichen, beschied ihn auf einen andern Tag wieder in den königlichen Garten, verließ aber den andern Morgen die Hauptstadt, und begab sich nach Vitry, ein Dorf nahe bei Paris, wo sie den Ueberrest ihrer Tage in ländlicher Einsamkeit verlebte. Ihre Wirthsleute waren gutherzige Bauern, denen es nie eiafiel, daß eine Fürstentochter, einst mutmaßliche Erbin des größten Reichs der Welt, unter ihrem Dache wohne.

Reise in die andere Welt.

Vor ohngefähr einem Jahr, in dem Augens blicke, da die Sonne in das Zeichen der Waage trat, wurde ich, wie meine Freunde bezeugen können, in die andere Welt versetzt. Ich machte diese Reise weder auf dem Esel des Mahomet, noch auf dem Flamingo des Brahma, noch auf dem Schwein des heiligen Antonius — ich weiß selbst nicht, wie ich dahin kam.

Es wurde eben über die Schatten der Abgeschiedenen Gericht gehalten. Auf den Richters stühlen saßen die Wohlthäter der Menschheit — Konfatsse, Lykurg, Solon, Sokrates, Numa, die Antonine, Wilhelm Penn, Luther, Fenelon, Rousseau, Ganganelli, Howard — mit einem Wort alle die, welche in ihrem Erdenleben Lehrer und Muster der Tugend waren, und die Würde der Menschheit gegen Wahn und Unterdrückung in Schutz nahmen.

Unter den Todten, die ihr Urtheil erwarteten, bemerkte ich zuerst den Pracht und Blut liebenden Potemkin. Er stand vor Wilhelm Penn,

dem friedlichen Stifter Pensylvaniens. —
Ich habe Rußlands Ruhm zu den Sternen
empor gehoben, sagte der stolze Heerführer, vor
meinen Fußritten erbebten die sieben Thürme,
und hätte mich nicht das Schicksal in meinem
Riesengange aufgehalten, so würde der halbe
Wond sich nicht mehr im Inselmeer spiegeln. —
Auf einmal erhoben sich um ihn zahllose Schaa-
ren, die riefen: Wir sind die Dreißigtausende, die
du bei Dzakof opferdest, damit man in Peters-
burg ein „Herr Gott dich loben wir,“ zu
hören bekäme. Weh, weh über dich!

Diese habend ein Urtheil gesprochen, sagte Peter,
ich kann nichts, als dich bedauern. Er wurde
hierauf in eine öde, traurige Gegend verbannt,
wo er Zeit genug hatte, über seine Thorheit nach-
zudenken.

Der zweite, der meine Aufmerksamkeit auf sich
zog, war Vater Frank. Er stand vor des
liebvollen Fenelons Richtersstuhl.

Viel brüstete sich der Hofbeichtvater mit seinen
Verdiensten um die allein seligmachende Kirche,
und mit seinem Hass gegen Illuminaten, Freis-
maurer, und andere Bestreiter des Hildebrandismus
und der Dummheit. Ein paar weibliche Schat-
zen näherten sich ihm —

Wir fordern von dir unsre gemordete Unschuld,
riefen sie.

Wie, versetzte der Vater, von mir, der ich
gar nicht fähig war —

Von dir, fielen die Klägerinnen ein. Hättest
du nicht unserm Verführer die Sünden weggesegnet,
um Probst zu werden, so würde er es nie gewagt
haben, die Töchter seines Landes zu mißbrauchen.

Der Jesuit wollte sich mit einer Distinction
heraushehlen, da trat eine andere Gestalt vor ihr
mit strafendem Blicke. Es war der Geist des edlen
M e g g e n h o f f e r. Vater Frank schlug ein Kreuz,
und wollte davon fliehen, aber ein Diener der ewi-
gen Gerechtigkeit nahm ihn in Empfang, und
brachte ihn dahin, wo seine Ordensbrüder — von
Vater Lairez und Le Tellier bis auf die
Bergister Ganganelli's herab, auf glühen-
den Stühlen saßen, und wies ihm daselbst seinen
Platz an.

Vater Merz kam jetzt an die Reihe. Sein
Richter war M e l a n c h t o n. Der wüthende
Glaubenseiferer protestirte gewaltig gegen dieses
Tribunal, und fieng sogar an, den sanftmüthi-
gen Philipp zu exorcisiren, als er Sankt D o m i z
n i k in einem gelben Saubenito, mit roth gewein-
ten Augen daher kommen sah, den ein Schwarz-
von belebten menschlichen Gerippen verfolgte.

Siehe, sagte Melancthon, schon seit Jahrshundertn büßt dieser, den ihr in euern Kirchen als einen Heiligen verehrt, für seine schreckliche Lehre, den Gott der Liebe mit Menschenopfern zu versühnen. Es lag nicht an dir, daß Deutschland nicht auch, wie ehemals Amerika, eine Mördergrube ward zu Gottes größrer Ehre. Die Vorsicht schlug dich in deinen lezten Lebensjahren mit Blindheit, aber du achtest nicht auf ihren Wink, und kochtest noch immer Gift und Galle in deinem Herzen. Geh! dort flammt bereits ein Etwas von deinen Kontroverspredigten. Mitten in ihrem erstickenden Qualm müßt du gereinigt werden.

Hierauf drängten sich Schwärme von weißen, schwarzen, grauen und braunen Mönchen, Derswischen, Brahmanen, und andern geschornen und beschnittenen Tagedieben herbei. —

Ihr einbelliges Geschrei war: Wir glauben, darum öffnet uns die Thüre des Paradieses.

Ursprünglich verbreitete sich ein leuchtender Schimmer über die unabsehbare Gegend, ein heiliges Schrecken ergriff alle Anwesenden — furchtbare Donner rollten, und eine Stimme rief:

Der Mensch wird nicht gerichtet nach seinem Glauben, sondern nach seinen Thaten.

Geheime Orden.

Unter den Papieren des ehemaligen Mainzischen Prof. Nimis, der als Theilnehmer an der dortigen Revolution eingezogen wurde, fand sich ein Plan zu einem neuen geheimen Orden. Dessen Zweck seyn sollte —

Den Jesuitismus durch sich selbst zu stürzen.

In der That war der Argwohn über die geheimen Bemühungen der Jesuiten nicht so grundlos, als selbst einige Unbefangene, aber mit dem labyrinthischen Gange der neuesten Geschichte zu wenig bekannte Männer uns glauben machen wollten. Die Zeichen der Zeit sind den Edhnen Lojola's sehr günstig; sie arbeiten unermüdet, und selbst protestantische Fürsten und Schriftsteller leihen ihnen ihre Ohren, oder dienen ihnen als Werkzeuge.

Der Jesuit Hofstätter in Wien schrieb das berühmte Pasquill für Litteratur und Kunst und wurde — erster Bibliothekar. Mehrere Aeußerungen in der Eudamonia, einem Blatte, welches einige protestantische Regierung

gen in ihren Ländern anstheilen lassen, bezeugen offenbar, daß auch dieses Journal jussu Superiorum geschrieben werde.

Vielleicht kommt es noch so weit, daß Luther seiner Deformation wegen in Effigie verbrannt wird.

Der römische Pontifer hat schon wieder geweihte Bündeln nach Wien geschickt, und man hat sie daselbst zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt.

Diese schnelle Metamorphose hätte sich Sankt Pius nicht träumen lassen, als er — vor ohngefähr zwölf Jahren — vor Joseph dem Zweiten stand, und Fürst Kauniz die zum Ruß dargereichte Hand des heiligen Vaters treulich schüttelte.

Der Geist der Empörung, sagen die furchtbaren Unbekannten, ist eine Wirkung der Aufklärung, und diese darirt sich von dem Tage unserer öffentlichen Aufhebung an.

Wer sollte denken, daß eine solche Vorsehung Glauben finden könne!

Nelias, ihr Fürsten! Habt ihr die Geschichten eurer Vorfahren vergessen?

Wer entband die Bänder ihres Eides? Wer predigte Aufruhr? Wer heiligte den Königsmord? Wer setzte seinen Fuß auf den Nacken eurer Ahnherrn? Wer verschenkte Länder wie taube Nüsse?

Geht nach Speier auf die Stätte, wo Hein-

rich IV. vor dem Bischof stand, und mit nassen Augen um eine Pfründe in dem Dom bettete, den er selbst erbaut hatte — hört die Antwort des Infulträgers:

Bei Gott und seiner Heiligen Mutter, ich werde das nicht thun —

und zittert, daß diese Lage wieder kommen können.



Die Familie Baldajon. *

Unterhalb Stunden von Plombieres, in dem Theile der Vogesen, der an die Franche-Comté stößt, liegt ein geräumiges, lachendes Thal, wo man auf den ersten Blick sieht, daß Fleiß und Betriebsamkeit daselbst zu Hause seyn müssen.

Eine einzige Familie, in vier oder fünf Wohnungen abgesondert, nach einerlei Grundsätzen erzogen, beschäftigt sich hier ohne Unterlaß mit dem Wohl ihrer Nebenmenschen, mit Erziehung ihrer Kinder, mit Rettung der Unglücklichen und dem Feldbaue. Das älteste und unterrichtetesten ihrer Mitglieder ist ihr Oberhaupt.

Diese Familie, die den Namen Fleuriot führt, ist noch bekannter unter dem Namen Baldajon, welches der Name ihres Landes und ihres Weilers ist.

Seit undenklicher Zeit üben die Ältern unter ihnen vorzüglich den Theil der Wundarzneikunst aus, der sich mit Beinbrüchen und dem Verrenken der Glieder beschäftigt. Ein beständig

* Aus den Papieren des Grafen von Treßau.

guter Erfolg hat ihnen den Ruf der Geschicklichkeit verschafft, und ihre seltene Mäßigkeit, ihre unbegrenzte Menschenliebe den schönen Namen eines tugendhaften Völkchens.

Bescheidenheit und wahre brüderliche Eintracht herrschen unter dieser glücklichen Familie, die heut zu Tage ziemlich zahlreich, und zum Theil von ihrem gemeinschaftlichen Stamm entfernt ist.

Der Herzog Leopold von Lothringen, gekrönt von ihrer, man könnte sagen, erblichen — Tugend, und erkenntlich gegen so zahlreiche Handlungen, deren jede ihnen eine Bürgerkrone verdient hätte, wollte sie in den Adelsstand erheben, nachdem sie durch uninteressirtes Wohlwollen so zahlreiche Proben ihres Seelenadels gegeben hatten.

Die Familie versammelte sich, und einstimmig beschloßen die Häupter, ihrem Fürsten für diese Gnade zu danken, aber sie zugleich von sich abzulehnen. — Unsere Kinder, sagten sie in ihrer Antwort, so bescheiden als wir, werden vielleicht nicht so, wie wir, denken. Stolz auf ihren Adel, werden sie sich für zu vornehm halten, den Armen beizuspringen; es wird ihnen zu niedrig dünken, ihr väterliches Erbe zu bauen; der Segen des Himmels wird nicht mehr auf ihren Feldern ruhen; sie werden sich entzweien, sie werden aufhören, glücklich zu seyn. — So schlugen sie

den ihnen angebotenen Adelsbrief aus, zufrieden mit dem, welchen die Jugend ihnen versprochen hatte.

Die außerordentlichen Kuren, welche die Fleurios bewirkten, erregten bisweilen den Neid und die Eifersucht ihrer Nachbarn.

Das erstemal, da ich nach Plombieres kam, erkundigte ich mich besonders nach dieser Familie. Einige sprachen von diesen guten Leuten mit eben so viel Liebe als Bewunderung. Andere, die ich für aufgeklärter hielt, schilderten sie mir als abergläubische, unwissende Leute. Da mir die Sache wichtig genug schien, um näher untersucht zu werden, so gab ich mich daran, wobei mir meine in der Jugend eingesammelten anatomischen Kenntnisse einigermaßen zu statten kamen.

Ich kam nach Baldajou, ohne meine Ankunft vorher wissen zu lassen. Ich hatte ein simples Kleid an, und nur einen Bedienten zu meiner Begleitung. So galt ich bei ihnen für einen Fremden, den der Zufall zu ihren Hütten geführt hatte.*

Ich trat in eins der ersten Häuser, wo alles mich anzog. Mit Mühe enthalte ich mich einer Beschreibung von der Reinlichkeit und Ordnung,

* Der Graf von Tressan war Gouverneur des Theils von Lothringen, worin Baldajou liegt.

die da herrschten, und von der Gefälligkeit, womit die Bewohner mich empfingen. Ich fand hier die Gastfreundschaft in ihrer alten Einfachheit und Herzlichkeit. Meine Absicht war, zu erfahren, wie diese Leute ihre gerühmte Geschicklichkeit in einer so schwierigen Kunst erlangt hätten. Nachdem ich einige Erfrischungen zu mir genommen, und alles, was zur ländlichen Wirtschaft und zum innern Hauswesen gehört, bewundert hatte, fragte ich, ob sie Bücher besäßen? Die Antwort war — ihre Bücher befanden sich in einem benachbarten Hause, welches von einem der Ältesten aus der Familie bewohnt würde. Man führte mich dahin; ein bejahrter Mann von ehrwürdigem Ansehen empfing mich. Unter einer häuslichen Kuffenseite zeigte er die sanftesten, feinsten Sitten. Es ward mir leicht, mich mit ihm über meinen Zweck einzulassen. Ich fragte ihn, welche Grundsätze er in seiner Kunst befolge? — Gute Bücher, erwiederte er, Natur und Erfahrung waren die einzigen Lehrmeister meiner Väter, und ich hatte keine andere. Was ich weiß, werde ich meinen Kindern hinterlassen. Er öffnete hierauf ein großes Kabinett, welches einfach verziert, aber reich durch das war, was es enthielt. Ich fand daselbst die besten — ältern und neuern chirurgischen Schriften; männliche und weibliche

Skelette von vier oder fünf verschiedenen Altern; zerlegte Gerippe, deren einzelne Theile durch eine geschickte Hand zusammen gefügt werden konnten; künstlich gefertigte Gliedermänner, und alles, was zur vollständigen Lehre von den Muskeln (Myologie) gehört.

Hier, sagte er, schöpfen wir die Kenntnisse, welche uns in den Stand setzen, unsern unglücklichen Brüdern beizuspringen. Zu gleicher Zeit lehren wir unsre Kinder lesen, und über das denken, was sie sagen. Diejenigen, welche Fähigkeiten zeigen, werden schon vor ihrem zehnten Jahre mit den Beinen und Muskeln bekannt gemacht; sie wissen ein Skelett zu zerlegen, und es wieder zusammen zu setzen. Sehen Sie hier einen großen Schrank, worin die nöthigen Binden und Bandagen zusammen gereicht sind, und wobei zugleich ihre Bestimmung angemerkt ist. Wie lehren unsre Kinder früh, Theorie mit der Ausübung verbinden. Unsre Ziegen und Hunde sind bisweilen das Opfer davon. Die Art von Grausamkeit, welche wir gegen diese Thiere ausüben, dient dazu, den Keim der Menschlichkeit in den Herzen unsrer Kinder zu entwickeln. Wir rufen sie auf, den leidenden Thieren beizuspringen, und bald lernen sie selbige heilen. Dies ist der ganze Unterricht, den ich erhalten habe, und den wir

unsern Kindern geben, und der Segen des Himmels war noch immer mit unsrer Beschäftigung.

Ich kann nicht sagen, wie gerührt, und wie durchdrungen von Hochachtung ich mich fühlte. Ich umarmte den tugendhaften Greis, ich gab mich ihm zu erkennen, und fragte ihn — ob ich ihm oder seiner Familie nützlich seyn könne?

Er streckte seine Hand gegen die Wohnungen, das Feld und die Gärten umher aus. Was Sie hier sehen, sagte er, reicht hin für unsre Bedürfnisse; die Vorsehung hat unsre Bemühungen gesegnet, und wir erübrigen noch so viel, den Nothleidenden zu unterstützen. Was man uns über die kleinen nothwendigen Kosten anbieten würde, wäre uns unnütz, und vielleicht sogar schädlich, denn es könnte bei unsern Kindern die Begierde nach Reichthümern erwecken. Aber mein Herr, setzte er hinzu, Sie haben das Glück, um den König Stanislaus, unsren theuren, erhabenen Fürsten zu seyn; sagen Sie ihm, daß alle unsre Familien ihre Wünsche für die Erhaltung seiner kostbaren Lage zum Himmel schicken, und daß die Fleuriots nicht aufhören werden, sich um die Unglücklichen verdient zu machen, um werth zu seyn, den bessern Unterthanen des wohlthätigsten Fürsten beigezählt zu werden.

Schreiben auf einer Reise nach
Ermenonville.

Wenn es wahr ist, meine Freundin, daß man ehemals den Boden, wo irgend ein Todter begraben lag, für heilig hielt, um wie viel mehr muß es in den Augen des Weisen die friedliche Pappelinsel seyn, wo Rousseaus Gebeine ruhen. Ich glaubte sonst nicht an das Elysium der alten Dichtervelt; aber ich komme von Ermenonville — der Traum ist zur Wirklichkeit geworden, und ich kann nun mit dem Dichter sagen:

Ich hab' Elysium gesehen, denn ich komme von der Pappelinsel.

Beim Anblick eines so einfachen Grabmals, welches ein Weiser einem Weisen errichtete, erinnert man sich an die Prunkmäler, die der Stolz aufthürmte, um Menschen zu verewigen, welche nie hätten geböhren werden sollen. Und was sah ich auf diesen prächtigen Monumenten? Fahnen und Lanzen und Schwerdter und Helme — Zeichen blutiger Verheerungen. Und auf diesem Grabmal erblickte ich eine blühende Mutter, die

ibr Kind säugt, und mit den reizenden Zügen der Jugend und der Anmuth den zaubervollen Ausdruck der Milde und der mütterlichen Zärtlichkeit vereinigt.

Hier ruht der große — der kühne —
der unüberwindliche — u. s. w.

So lautet der Anfang aller Grabchriften der Eroberer.

Hier ruht der Mann der Natur und der Wahrheit! Diese Inschrift bezeichnet das Grabmal des guten Rousseau. Ich habe die Mausoleen der Großen von Insekten verunreinigt gesehen, die sich von den drohenden Blicken jener Halbgötter so wenig zurückschrecken ließen, als von ihren blutbespritzten Waffen: Der Wanderer geht still und mit gesenktem Blick an ihnen vorüber. Der Naturfreund wird nie die Pappelsinsel vorbeigehen, ohne den Mann der Natur zu begrüßen, wird sich nie seiner erinnern, ohne zu sagen: Er war der Freund unsrer Kinder, und verdient unsre Ehrerbietung.

Sehen Sie, meine Freundin, die Empfindungen, die sich mir aufdrangen, während ich die Ruhestätte des Bürgers von Genf betrachtete, und die ich nur schwach auszudrücken vermag. Man müßte die Kraft und die Grazie seines Styls besitzen, um sie mit Würde darzustellen. Eine

andre Bemerkung, die sich mir bei dieser Gelegenheit darbot, ist nicht minder natürlich. In allen Ländern und zu allen Zeiten, am Hofe und auf dem Parnasse, stand immer einem großen Manne ein anderer großer Mann gegen über. Gleich der Schönheit zeigen sich starke und erhabene Geister nirgends, ohne Nebenbuhler zu finden, und vielleicht in keinem Felde ist je ein Genie isolirt erschienen. Man denke an Aristides und Themistokles, an Peter den Großen und Karl XII. an hundert andre; und wer kann bei Rousskau's letztem einzigem Denkmal sich des Andenkens an Voltaire entschlagen? Kaum, stieg diese Erinnerung in mir auf, als meine Blicke von dem einsamen Grabmale abirrten, um ein anderes zu suchen. Umsonst! Jetzt fiel mir ein, daß — nach dem religiösen Glauben der Alten — die Seelen der Abgeschiedenen, denen kein Begräbniß zu Theil wurde, ein Jahrhundert lang an den Ufern des Styx umher zu irren verdammt waren. In diesem Augenblicke glaubte ich mir gegenüber das nächtliche Ufer zu sehen, und das selbst Voltairs Schatten. Sollte es denn, sagte ich zu mir selbst, kein Elysium für den geben, der sich so wohl um die Götter verdient gemacht und sie so schön besungen hat?

Ich sage Ihnen, meine Freundin, nichts von

allen den Schönheiten, welche der Park von Ermenouville einschließt; man findet sie schon anderwärts beschrieben: und wer es nur immer könnte, sollte ihn selbst sehen, diesen bezaubernden Garten, wo die Bewunderung auf jedem Schritte durch den Wink der Verachtung unterbrochen wird, wo nichts überrascht ohne sanft anzuziehen, wo nichts gefällt ohne zu rühren, und wo die Natur zu dem empfindsamen Wasser eine Sprache redet, die durch ihre Einfachheit und Erhabenheit das Herz trifft, ohne die Kunst zur Dolmetscherin nöthig zu haben. Es giebt seltene, interessante Schauspiele, die dem talentvollen Scher das Vermögen oder zum mindesten das Verlangen übrig lassen, sie zu mahlen; aber hier entfällt der Pinsel der Hand des Künstlers. Erinnern Sie sich an den schönen Vers, zu dem hier ein neuer Dichter begeistert wurde:

Wo ein großer Mann ruht, wohnt
ein Gott.

Indem man sich diesem Aufenthalte nähert, angeweht von einem seligen Schauer, hat man diesen Gedanken im Herzen, nicht auf den Lippen; man durchschweift das ganze Heiligthum, ohne sprechen zu können; und eben so verläßt man diesen Ort — mit vermehrter, erhöhter Empfänglichkeit für Schönheit, Wahrheit und Güte. Man

Kann nicht erzählen, was man gesehen hat, und Sie wissen, meine Freundin, daß Erzählen noch nicht Schreiben ist. Ich werde mich daher hüten, Ihnen zu mahlen, was keines Sterblichen Pinsel erreichen kann. Hier muß man in Hymnen ausbrechen, keine Beschreibungen machen wollen. —

Erlauben Sie mir, Ihnen einen kleinen Auf-
satz von einer Dame beizulegen, die weniger dem
Pindar als der Corinna gleicht, und die vielleicht,
so gut als diese, den griechischen Sänger in den
olympischen Spielen besiegt haben würde. Es
ist die Gräfin Beaucharnois, welche Rouss-
seau's Grab nicht sehen konnte, ohne es mit einer
Handvoll Blumen zu bestreuen.

Siehe da den friedlichen Aufenthalt, wo der
Sterblichen sanftester, gefühlvollster seinen Ruhe-
platz hat. Hier schläft ein Weiser. Laßt uns
sein Grabmal wenigstens mit einer Rose schmücken!

Nähert euch diesem Grabe, trostlose Mütter!
Für euch ist dies der Mausoleen schönstes. Jean
Jacques lehrte euch, was ihr thun könnt, was
ihr thun müßt.

Hier, in friedlicher Einsamkeit, ward er, mit
der Feder in der Hand, Lehrer des Menschenges-
chlechts. Seht ihr weiter hin das dunkle, un-
befuchte Gehölz? Dort verbarg er sich vor den
Hundigungen der Welt.

Glaubt man nicht in diesem feierlichen Dunkel die Schatten zweier Liebenden umher irren zu sehen? Edler Saintpreux! gute Julie! angebetete Namen! Welche sanfte Schwermüth begleitet euer Andenken!

Fließt, meine Thränen, auf diesen einsamen Hügel! Ach! er ist uns entrissen, der Freund der Sittlichkeit. Ihr, deren Gewerbe Betrug ist, entfernt euch, denn er liebte die Wahrheit.



H o n t h e i m .

Auf seinem Sterbebette lag der ehrwürdige Hontheim, mehr geschwächt durch Alter als durch Krankheit, und überschaute die Thaten seines Lebens. Treu hatte er die Pflichten seines Amtes erfüllt, mit rastloser Thätigkeit Licht und Wahrheit zu verbreiten gestrebt; was ihm sein Gewissen vorwarf — waren kleine Schwächen, die auch den besten Menschen ankleben, und gleichsam ein Erbtheil der Kinder des Staubes sind.

Warum, sagte er bei sich, warum sollte mich grauen vor dem Anblick des Richters, zu dem ich nun treten werde! Er kennt am besten das Geschöpf seiner Hand, weiß am besten, wie oft der Mensch von Sinnlichkeit und Wahn überrascht und irre geleitet wird. Gehe ich doch nicht aus der Welt, ohne meinem Nachkommen einige Wahrheiten als Erbtheil zu hinterlassen, Wahrheiten, die den Menschen zur Erreichung ihres Zwecks so nothwendig sind.

Indem er dies bei sich sprach — es war um die Zeit der Abenddämmerung — trat eine menschenähnliche Gestalt vor sein Bette. Der gute

müthige Greis streckte, so schwach er war, die Hand nach der Erscheinung aus, denn er glaubte, daß es einer seiner Freunde sei, der ihn zu besuchen komme.

Ich kann deinen Händedruck nicht erwidern, sagte der Geist, denn dieser leichte Körper, den ich angenommen habe, besteht nicht aus Fleisch und Bein.

So bist du ein Wesen aus einer andern Welt, versetzte Honthaim. Was willst du von dem Sohn der Erde?

Dich warnen, damit du nicht in einem gefährlichen Irrthume von hinnen scheidest.

Hab Erbarmen mit mir, ich bin ein schwacher Mensch.

Ich war, was du bist; aber ich besiegelte die Wahrheit, die ich lehrte, mit meinem Blute. Die Kirchenversammlung zu Konstanz ließ mich zur Ehre ihres Glaubens verbrennen.

Du bist also Johannes Huß?

So hieß ich unter den Menschen.

Lehre mich meinen Irrthum kennen, edler Märtyrer, der gewürdigt ward, für die Wahrheit zu sterben.

Warum besahest du weniger Muth! Graut dir nicht beim Anblicke jener Schreibfeder?

Ich unterzeichnete damit den Widerruf meines

Zebronius. Aber glaubst du, daß die von mir aufgestellten Beweise sich durch meine Namensunterschrift entkräften ließen? Der Stein war aus meiner Hand, die Kreise, welche er bildete, konnten nicht zernichtet werden durch ein Nachwort.

Die mehresten Menschen rechnen die Wahrheit auf Treu und Glauben an. Du schadetest ihr da, wo du ihr durch dein Ansehen Eingang verschafft hattest.

Ich wollte in Ruhe sterben!

Und liegst du jetzt ruhiger auf deinem Kissen als zuvor?

Ach, du hast mein Gewissen aufgeregt.

Auch zugegeben, daß die Wahrheit nichts durch deinen Widerruf leide, so entehrte er doch dich selbst. Es ist gegen die Würde des Menschen, seine Ueberzeugung zu verleugnen. Ich segnere das Weib, das in seiner Geistesefalt ein Stück Holz zu meinem Scheiterhaufen herbeitrug. Um das erhebendste Bewußtsein, dessen der Mensch fähig ist, hast du dich in einem schwachen Augenblick gebracht, und die Mitwelt um das lehrreiche Beispiel eines sterbenden Weisen, der sein Evangelium mit in den Sarg nimmt.

Du sezest eine Natter an mein Herz.

Noch ist es Zeit, denn noch kannst du wollez.

Hontheim raffte sich auf, und wollte seinen
Wiederruf zurück nehmen, aber seine Kraft wich
— er sank zurück, und seine Seele entfloß.

Man fand ihn, auf sein Bett ausgestreckt,
die Feder in der Hand, und die Heiterkeit eines
Verklärten auf seinem Gesichte.

Ueber Katholicism.

Ist der Katholicism noch das, was er zur Zeit der Reformation war? Hat er Veränderungen erlitten — und welche? Diese Fragen scheinen mir nicht ganz unwichtig. Ihre Auflösung ergiebt sich von selbst. Wenn man erst das Wesen des Katholicism festgesetzt hat.

Das ganze kirchliche System besteht in folgenden Hauptfäzzen:

Gott schuf den ersten Menschen nach seinem Bilde — gut und unverdorben gieng er aus der Hand seines Schöpfers.

Der erste Mensch war der Repräsentant seines ganzen Geschlechts; er unterlag der Prüfung, und in ihm sündigten alle seine Nachkommen.

Durch den Fall des ersten Menschen war die Gottheit unendlich beleidigt worden, und ohne eine unendliche Genugthuung war das Menschengeschlecht verloren auf immer.

Diese Genugthuung leistete die zweite Person in der Gottheit dadurch, daß sie die menschliche Natur mit der göttlichen in sich vereinigte, und

starb. Gottes Sohn litt als Mensch, aber sein Leiden erhielt durch die in ihm wohnende Gottheit unendlichen Werth.

Es ist nicht genug, daß Gottes Sohn die stellvertretende Genugthuung über sich nahm; sollen die Menschen derselben sich zu erfreuen haben, so müssen sie die von ihm vorgeschriebnen Gnadenmittel brauchen.

Auspenderin dieser Gnadenmittel ist die von ihm gestiftete Kirche, so wie sie zugleich treue Bewahrerin seiner Lehre, und eben darum infallibel ist.

Diese Kirche ist nur eine, und außer derselben kein Heil. — —

Dies sind die Hauptmomente des Katholicismus. Sie schließen einen vollkommenen Zirkel. Kein Stein kann aus diesem Gebäude genommen werden, ohne daß das Ganze zusammenfalle.

Ich weiß wohl, daß mehrere katholische Theologen von einem oder dem andern dieser Lehrsätze abgewichen sind, aber was sie für Katholicismus ausgeben, ist es wahrlich nicht.

Um aufrichtig zu seyn, muß man gestehen, daß unter allen dogmatischen Religionen die katholische die konsequenteste ist. Alle Offenbarung beruht auf Geschichte, und wenn jene dem Menschen unerläßlich

nothwendig seyn soll, so muß diese über allen Zweifel und Einwürfe erhalten seyn, und dies kann sie nur durch ein infallibles Tribunal werden.

Alle Urkunden, die durch Menschenhände gehen, sind der Verfälschung unterworfen; selbst ihr Inhalt kann nie so bestimmt angegeben seyn, daß nicht hie und da, besonders nach einer Reihe von Jahren, manches verschiedentlich gedeutet werden könnte. Sonach scheint mir die kirchliche Infallibilität eine nothwendige Bedingung einer jeden Offenbarung zu seyn.

Die weitem Folgerungen hieraus zu ziehen, überlasse ich den Herrn mit Tonsur und Kragen.

Aus den Memoiren der Gräfin
von Rosenberg.

Ich war dreizehn Jahr alt, und Wißbegierde meine einzige Leidenschaft. Alle Bücher in den Zimmern meines Vaters nahm ich heimlich weg, was denn auch leicht geschehen konnte, weil überall welche zerstreut umher lagen. Außer ihm las niemand im ganzen Hause, und ihn selbst hielt das Podagra die meiste Zeit in seinem Armstuhl gefesselt. In einem Kabinet, welches an mein Zimmer stieß, befand sich ein Wandschrank; darin verbarg ich meine gestohlenen Bücher, die ich aber jedesmal, sobald meine Neugierde befriedigt war, wieder an ihren Platz zurück trug. Meine Gouvernantin war schon daran gewöhnt, mich lesen zu sehen. Sie war ein Frauenzimmer von sehr eingeschränktem Geist, und bekümmerte sich um den Inhalt meiner Lektüre eben nicht sehr, doch verklagte sie mich bei meiner Mutter und sagte ihr — Mamsell W. will nicht arbeiten; sie ließt in einem fort.

Meine Mutter schalt mich deswegen, und drohte mich wieder ins Kloster zu schicken. Mein Va-

ter nahm sich getreulich meiner an, und meine Gouvernantin, die dies sah, und anbei ihre Augen auf die kleinen Geschenke heftete, welche er mir machte, ließ mich zuletzt meinen Hang ungestört befriedigen.

Unter andern hatte ich die Geschichte des Conciliums von Trient von Paolo Sarpi zu mir genommen. Dieses Buch konnte freilich ein Mädchen von dreizehn Jahren nicht sehr unterhalten, aber ich meinerseits glaubte, daß in einem Werke von so respektabler Größe und Dicke äußerst wichtige Dinge enthalten seyn müßten, und las darin mit einem unbeschreiblichen Eifer. Eines Tags hatte man zu Tische geläutet, und ich saß noch immer unbeweglich über meinem Sarpi. Während dessen hörte ich mich rufen, und eilte, meinen Schatz zu verbergen, allein indem ich das Zimmer mit Hast verlassen wollte, vergaß ich, daß ich drei Stufen herabzusteigen hatte, stürzte zu Boden, und beschädigte mich stark am linken Knie. Das Schrecken und der Schmerz preßten mir einen lauten Schrei aus; man lief herbei, hob mich auf und brachte mich zu Bette, wo ich beinahe einen Monat zubringen mußte. Dieses Unglück war weder das einzige, noch das größte, welches dieses Ereigniß für mich hatte. Meine Gouvernantin, um die Schuld meines Unfalls

von sich abzuwälzen, verklagte mich bei meinen Eltern, und versicherte, daß ich mir dieses Unglück einzig durch meinen Ungehorsam und Eigensinn zugezogen hätte, indem ich mein großes Buch nicht hätte verlassen wollen.

Das Corpus Delikti wurde nun nebst allen übrigen Büchern, die ich in meinem kostbaren Wandschrank verborgen hatte, herbeigeholt. Inzwischen wäre noch alles gut abgelaufen, wenn nicht ein Geistlicher, der täglich in unser Haus kam, um mit meinem Vater eine Partie Trisett zu machen, meiner Mutter gesagt hätte, daß jenes fatale Buch, welches meinen Fall verursachte, ein Werk der Finsterniß, und die Lesung desselben von der heiligen Kirche unter Strafe des Bannes verboten sei. Meine Mutter gerieth außer sich — sie sah nun deutlich den Finger Gottes in meinem Unfall; ihre Anhänglichkeit an die römische Kirche, die dadurch noch vermehrt wurde, daß mein Vater ein Protestant war, machte sie um mein Seelenheil äußerst bekümmert. Sie kam an mein Bett, und fieng damit an, mir meine Verdammnis als unvermeidlich anzukündigen.

Du bist beladen mit dem Haffe Gottes, sagte sie, mit dem Fluche der Kirche, und ohne Zweifel hat der böse Geist deinen Sturz verursacht.

damit du hinweggerafft würdest in deinen Sünden,
und eine Beute der Hölle.

Der Schrek, den mir die Reden meiner Mutter beibrachten, machte meinen Zustand beklagenswerth. Meine Thränen flossen unaufhaltsam; ich sah bereits die Hölle unter meinen Füßen offen, sah den Gott sei bei uns, an meinem Bette stehen, und seine Klauen nach mir ausstrecken. Ich faltete meine Hände, und beschwor meine Mutter mit den lebhaftesten Ausdrücken, durch ihr und andrer frommen Menschen Gebet mich wieder mit Gott auszuföhnen, und von dem Fluch der Kirche zu befreien, den ich, wie ich behauptete, nicht durch Bosheit, sondern durch Unwissenheit mir zugezogen hätte. Meine Mutter ließ sich erweichen, sie sah meine Verzweiflung, die — vereinigt mit den Schmerzen meines Falls, mir ein heftiges Fieber zuzog. Man rief den Beichtvater, der, nachdem ihn meine Mutter von dem Vorgange unterrichtet hatte, sich mit allem Anstande eines Kirchenvaters meinem Bette näherte. Er forderte von mir ein umständliches Bekenntniß meines Vergehens, worin er ein ganzes Gewebe von Sünden zu entdecken versicherte, als da sind: Ungehorsam, Vermessenheit, Leichtsin, u. s. w. Aber das fürchterlichste war ihm der Kirchenbann, in den ich gefallen war. Doch machte er mir

dadurch wieder einigen Muth, daß er sagte: Weil der liebe Gott mich bereits mit einer körperlichen Strafe heimgesucht habe, so dürfe ich noch Verzeihung meines Verbrechens hoffen. Doch inzwischen könne er allein mich nicht in den Stand der Gnade und geistlichen Wiedergeburt zurückzuführen, sondern müßte, da der Fall einer der schwersten sei, sich erst von dem päpstlichen Nuntius die nöthige Vollmacht ertheilen lassen. Einweilen möchte ich mich auf eine Generalbeichte vorbegeben, u. s. w.

Er verließ mich hierauf, und ich brachte den Rest des Tages in außerordentlicher Angst zu. Jedem, der mich besuchte, fragte ich über den Charakter des Nuntius und den des Papstes, denn ich hatte schon bei mir den Entschluß gefaßt, falls der Nuntius sich nicht würde erbitten lassen, aus dem väterlichen Hause zu entfliehen, und nach Rom zu pilgern, um von dem heiligen Vater selbst die Loslassung meiner Sünden zu ersehen.

Wie sich mein guter Vater bei dieser meiner qualvollen Lage benahm?

Er allein würde alle meine Besorgnisse haben zerstreuen können, aber er lag mit seinem Podagra zu Bette, und wußte vielleicht nicht einmal etwas von den grausamen Angriffen, die man auf meine eben so gefühlvolle als unschuldige Seele machte.

Diese Vermuthung ist um so wahrscheinlicher, weil man nach meiner Wiedereinsetzung in den Stand der Gnade das heilige Versprechen von mir nahm, meinem Vater diese ganze Sache zu verheimlichen. — Er ist ein Kezzer, sagte man, und kennt nicht den Werth dessen, was die Kirche zu Gunsten ihrer Kinder thut.

Er ließ sich öfter nach meinem Befinden erkundigen, aber man hatte mir verboten, mein Herz diesem theuren Vater zu eröffnen, für den ich eine so zärtliche Ehrfurcht und so viel Achtung hegte, daß er mich mit einem einzigen Wort zur Kezzerin hätte machen können.

Endlich kam mein Beichtvater zurück, und kündigte mir, nach einem salbungsvollen Eingange an, daß er die Erlaubnis erhalten habe, mich verirrtes Lamm in den Schaafstall der Kirche zurück zu führen. Meine Freude hierüber war ohne Gränzen, und ließ mich hundert Ausschweifungen begehen. Ich küßte die Hände meines Beichtvaters, meiner Mutter, und that das feierliche Gelübde, nie in meinem Leben ein anderes Buch zu lesen, als die Legende. Die Vorbereitungen zu meiner Beichte vermehrten noch meine Zufriedenheit. Ich verlangte acht Tage Zeit, um alle meine leichten und schweren Sünden auf gewissehafteste zu Papier zu bringen, und gewiß

mußte diese Schrift, welche mich wirklich so lange beschäftigte, ein Meisterstück von Leidenschaft und Schwärmerey seyn; nur Schade, daß man mich selbige zu verbrennen zwang. Was konnte auch die Weicht eines dreizehnjährigen Mädchens enthalten? Inzwischen wurde — bei der Ueber-
spannung meiner Empfindungen — alles reichlich durch die Einbildungskraft ersetzt, welche Sünden in so großer Menge schuf, daß ein Kasuist seinen Katalog dadurch ansehnlich hätte vermehren können. So viel erinnere ich mich noch, daß mein Sündenregister zwölf eng geschriebene Blätter enthielt, die ich mehrmalen überlas, und mit tiefer Zerknirschung den Händen des Priesters übergab, worauf ich denn die ersuchte Lösprechung erhielt. Meine Genesung folgte schnell auf meine Bekehrung. Ich flog zu meinem Vater, und konnte meine Thränen nicht zurückhalten, da ich die fatalen Bücher wieder sah, welche mir so übel mitgespielt hatten. Mein Verragen machte mich von nun an zum Muster meiner Schwestern; ich war die erste an der Arbeit, lernte Musik, Französisch, Tanzen, und machte in allen diesen Stücken große Fortschritte. Man überhäufte mich mit Lobeserhebungen. Die Morgen- und Abendstunden brachte ich im Gebet und in frommen Betrachtungen zu.

Eines Tages befand ich mich allein bei meinem Vater, der eben eingeschlummert war. Von ungefähr warf ich meine Augen auf den Nachttisch, welcher neben dem Bette stand, und erblickte da ein offenes Buch mit einem Kupfer, worauf einige böse Geister abgebildet waren, die einen armen Menschen, der auf Stroh lag, zu peinigen schienen. Dieser Anblick hatte nichts Schreckhaftes für mich; vielmehr betrachtete ich das Bild recht aufmerksam, und las über demselben die Aufschrift — Feronde, oder das Fegefeuer. Ich zitterte vor Freude bei dieser Entdeckung. Mein Vater, über dessen Irrglauben ich so oft heimliche Thränen vergoß, las also heilige Bücher, ohne Zweifel, um sich zu bekehren. Ungeachtet ich vor Ungeduld brannte, diese Vermuthung zur Gewißheit zu bringen: so widerstand ich doch der Begierde, mich dieses Buches zu bemächtigen, dessen Heiligkeit mir zweifellos schien. Furcht, die Delikatesse meines Vaters zu beleidigen, hielt mich zurück; aber ich merkte mir Format und Einband des Buches, um selbiges bei erster Gelegenheit aus den übrigen herausfinden zu können. Welch ein Fest für mich, meiner Mutter eine so große Neuigkeit ankündigen zu können! Mein Herz floß über von Wonne. Ich ließ mich leise auf die Kniee nieder, und flehte mit aller Inbrunst einer

Schuldlosen Seele zum Himmel, damit er einen Vater, den ich anbetete, mit einem Strahl seiner Gnade erleuchten möge. Ich nützte von nun an jede Gelegenheit, in sein Zimmer zu kommen, und war nach einigen Tagen so glücklich, das Buch zu finden, welches der Gegenstand meiner Sehnsucht war. Ich steckte es zu mir, ohne von jemanden bemerkt zu werden. — So glücklich, als ich jetzt, war nicht Mahomed, da ihm ein Engel den Koran vom Himmel brachte. — Inzwischen mußte ich die Nacht abwarten, um mein Verlangen ganz befriedigen zu können. Eine kleine Unpäßlichkeit diente mir zum Vorwande, auf meinem Zimmer zu bleiben, während meine Schwestern und die Gouvernantin in das Gesellschaftszimmer giengen, wo sie zwei Stunden blieben. Ich legte mich auf mein Bette, nahm einen Folianten von irgend einem Kirchenvater zu mir, und legte darein mein kostbares kleines Buch mit den Kupfern, damit es folchergestalt von meinem Kammermädchen, welches ab- und zugieng, nicht bemerkt werden konnte.

Und was war's, was ich so vorsichtig in der Hand hielt? Die Erzählungen des ehrlichen La Fontaine. Der Titel fiel mir nicht sonderlich auf; ich wußte, daß man oft die wichtigsten Wahrheiten den Menschen in Märchen und Fabeln beibringt, und mein Sprachmeister hatte mir

unter andern auch den Phädrus und Aesop zum Uebersetzen gegeben. Ich suchte meinen Mann im Fegefeuer auf, dessen Geschichte ich verschlang, ob mir gleich Manches darin unverständlich war. Aber doch fiel ein Strahl eines mir neuen Lichtes in meine Seele, und zerstreute einen Theil der Finsternisse, die sie umhüllten. Ich war bestaunt, erstaunt — aber ein unbekannter Zauber in diesen mir neuen Gemälden wirkte so mächtig auf mich, daß ich das Buch nicht weglegen konnte, bis ich es fast ganz durchgelesen hatte. Ein dunkles Vergnügen, eine süße Unruhe bemächtigten sich meiner — ich fieng an, das Daseyn einer mir bis dahin noch fremden Welt zu ahnden; die Sinne wekten mein Herz, ich fühlte mich bewegt, ohne zu wissen, warum — kurz, ich war mir selbst ein Räthsel.

Die Ankunft meiner Schwestern und der Gouvernantin nöthigte mich, meinen Schatz zu verbergen — denn das war das Buch wirklich für mich; ihm dankte ich das Gefühl eines neuen Daseyns. Ruhig durchschlief ich die folgende Nacht; aber ich erwachte nicht eben so. Ein Gewühl von Vorstellungen bestürmte mich — der Kirchbann, der Beichtvater, der böse Geist erfüllten mich mit Entsetzen; auf der andern Seite beschwichtigte die Lectüre der Erzählungen und das

verführerische Lächerliche, welches der geistvolle La Fontaine auf alle diese Schreckenbilder wirft, den Aufruhr meines Gewissens. Die Sinesen sprachen zu meinem Herzen, und ihre Stimme schien das Urtheil zu bestätigen, welches ich bereits über jene furchtbaren Gegenstände zu fällen anfing. Hundert Ideen aus meinen Büchern, die ich bisher nie überdacht hatte, kamen mir ins Gedächtniß zurück, und erschütterten meine bisherige Ueberzeugung — oder besser — meinen bisherigen Glauben. Ich fieng an, mir selbst zu mißtrauen, zu zweifeln. Allmählig verminderten sich meine Gewissensscrupel; ich suchte nach eigentlicher Belehrung, und erweiterte zu diesem Ende meine Lectüre. Reisebeschreibungen gewannen ein besonderes Interesse für mich. Ich suchte mir vorzüglich von den Sitten, Meinungen und Religionsgebräuchen der verschiedenen Völker einige Kenntniß zu erwerben, fand aber bald, daß die Menschen hierin wenig verschieden sind. Ich hörte die Vertheidiger des Protestantismus, glaubte aber, auch sie von meinem geheimen Tribunal abweisen zu müssen. Die Vorurtheile verschwanden, und ich verdanke meine Zufriedenheit und Seelenruhe einzig dieser glücklichen Krise, welche durch den Zufall herbeigeführt, und durch die Natur unterschieden wurde. Ohne diesen Zufall würde ich

vielleicht mein ganzes Leben hindurch zwischen Zweifeln hin und her geschwankt haben. Um mich zu gewinnen, war es nöthig, daß sich die Vernunft mit allen verführerischen Reizen der Einbildungskraft ausschmückte, und ich danke dem Himmel für dieses Wunder. Für den ehrlichen *la Fontaine* habe ich seitdem immer eine besondere Achtung gehegt. Ein Philosoph mit seinen kalten Vernunftgründen würde mich von der Wahrheit zurückgeschreckt haben, und ich, mein ganzes Leben hindurch, ein Opfer des Aberglaubens geblieben seyn.

Was ich von mir erzähle, soll übrigens nicht als Beispiel für Andere dastehen. Es ist eben so gefährlich, jungen Leuten jede Lectüre zu erlauben, als — ihnen jede zu untersagen, und nur wenige würden in *la Fontaine* einen sichern Wegweiser finden. Doch glaube ich, daß dieses Stück aus meiner Jugendgeschichte immer seine lehrreiche Seite habe*. Inzwischen soll es nichts weniger als mein Glaubensbekenntniß enthalten. Es ist ein kleines Jugendabenteuer, einer von den Zufällen, die auf unser ganzes künftiges Leben einen entscheidenden Einfluß haben.

* Dieser Meinung bin auch ich, obgleich einige schulgerechte Rezensenten in den Schriften der geistvollen Verfasserin nichts von Geist bemerkt haben wollen, vermuthlich. — weil sich so etwas nicht mit Händen greifen läßt.

Der Strohhalm des Vanini.

Als Vanini auf die Richtstätte geführt wurde, um — als Artheiß und Magier, oder vielmehr als Deist, dem lieben Gott zu Ehren gebraten zu werden, hob er einen Strohhalm von der Erde auf, und sagte zu seinen Begleitern: „Wenn auch nichts um mich her existirte, als dieser Strohhalm: so würde er mir das Daseyn eines höchsten Wesens beweisen.“

Vanini scheint sich hier auf den cosmologischen Beweis gestützt zu haben, der vom Bedingten auf das Unbedingte, vom Zufälligen auf eine nothwendige Ursache schließt.

Die kritische Philosophie hat diesen Beweis umgestoßen. Ach! hätte sie uns auch einen mehr genugthuenden dafür geben können!

Freilich ist der menschliche Geist eingeschlossen in die Sinnenwelt; an ihren ehernen Rand schlagen seine Fittige an, wenn er sich höher erheben will. Inzwischen predigt uns die praktische Vernunft einen Glauben an eine Gottheit; dieser Glaube ist ihr Creditis an die reine Vernunft, um vor dieser ihre Forderungen zu rechtfertigen.

Aber ist es gerecht, so große Ansprüche auf eine
Voraussetzung zu bauen, die unerwiesen ist,
und unerwiesen bleiben wird durch alle Zeiten?

Ich wende mich an jenes gepriesene Orakel, um
über das, was ich hoffen darf, Aufschlüsse zu
erhalten. Ach, hätt' ich doch nie ein anderes
Orakel gefragt, als das in meinem Herzen! —
Die Vernunft nimmt ein höchstes Wesen an, um
ihr höchstes Gut zu retten: dieses setzt jenes, und
jenes dieses voraus. So drehe ich mich in einem
Zirkel umher, den nur des Todes starke Hand zer-
brechen wird. Ich habe für meinen Glauben zwei
Zeugen, wovon jeder für den andern Gewährs-
mann ist.

Das ist eine trostlose Weisheit, die man in den
Schulen lehrt!

Banini bestieg ruhig den Scheiterhaufen —
ein Strohhalme war stark genug, seinen Muth zu
stützen.

Spottet derer nicht, ihr Vernünftler, die sich
an einen Strohhalme halten — ist es doch nicht
einmal so viel, was ihr ihnen geben könnet!

Beitrag zur Geschichte der
Illuminaten.

Prometheus war eigentlich der Stifter dieses Ordens. Er brachte das Feuer in der bloßen Hand vom Himmel; aber da ihm der Bürgermeister von Creta das Kunststückchen nachmachen wollte, und sich die Finger darüber verbrannte, so ließ er, voll Jüngerrim, den kühnen Aufklärer an einen Fels schmieden. Der Oberpriester von Creta und seine Kleriker sangen während der Execution Psalmen ab.

Armer Prometheus, in Baiern würde es dir nicht besser ergangen seyn.

Der von ihm eingeführte Feuerdienst verbreitete sich unterdessen im Stillen. Seine Jünger waren klug genug, fortan keine Bürgermeister und keine Oberpriester mehr unter sich aufzunehmen.

Moses war einer ihrer Eingeweihten. Seine Aufnahme geschah am brennenden Dornbusche — mit bloßen Füßen mußte er über Dörner und Disteln gehen, zum Zeichen — daß Mühe und Gefahr seiner hartten.

Ob König Salomo Illuminat oder Maurer war, weiß ich nicht. Auch kommt es hier auf einen Namen mehr oder weniger nicht an.

Die Alchymisten, welche Kaiser Domitian verfolgte, waren eigentlich eine Abart der Illuminaten, die später in dem Orden der Jesuiten wieder auflebten.

Ob Christus Illuminat war? Er scheint darauf zu deuten, wenn er sagt: „Ich bin das Licht, das alle Welt erleuchtet.“

Auch sein Liebling Johannes nennt ihn ein Licht in den Finsternissen. Höchstwahrscheinlich ist es, daß die Priester, von denen er erzogen wurde, eine geheime Gesellschaft bildeten. Leider war das Menschengeschlecht damals noch nicht reif genug zu dem, was er ihm anbot.

Inzwischen erhielt sich der Orden, trotz aller Stürme. Weniger schaden ihm Verfolgungen, als andere geheime Gesellschaften, die sogar den Namen der ächten Illuminaten usurpirten.

Der Jesuit Leinez stiftete eine solche. — Hier sind einige seiner Ordensgrundsätze, wie sie der Abt Vittorio Siri anführt:

„Es giebt eine besondere Regel des Glaubens und Lebens, welche nicht in Uebung und der ganzen Christenheit unbekannt ist.“

„Auf diesem Wege kann man zu einer solchen Vereinigung mit Gott gelangen, daß alle unsere Handlungen vergöttert werden. Wenn wir bis

dahin gekommen sind: so wollen wir Gott in uns wirken lassen, ohne selbst mehr zu wirken.“

„Erinnere dich nicht der vergangenen Zeit, denke auch nicht an die künftige, sondern betrachte nur die gegenwärtige.“

„Wenn du sündigest: so beunruhige dich nicht, sondern sage nur, es geschehe, was geschehen kann.“

„Zu lügen und zu heucheln ist keine Sünde, wenn es um etwas Gutes willen geschieht; auch ist es erlaubt, Zweideutigkeiten zu gebrauchen, eine Beichte oder Lehre zu erdichten, wenn man mit Menschen zu thun hat, welche den wahren Geist nicht haben.“

Man sieht, daß die Moral der Jesuiten: Illuminaten von der Sittenlehre der Weishaupt'schen Schüler sehr verschieden ist.

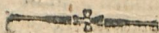
Das Schicksal Weishaupts und seiner Jünger ist noch in frischem Andenken. Seine Kasuistik war freilich nicht sehr brauchbar für Hofbeichtväter.

Ob der von ihm erneuerte Orden noch fort dauert? Schirach, Hofstätter, Zimmermann, Hofmann, Göchhausen, Reichard und überhaupt alle Tonsurirten behaupten es.

Ich, der ich weder in den Feuerdienst, welcher die Erde erleuchtet, noch in den, der sie verheert,

eingeweicht bin, kann hierüber keine weiteren Aufschlüsse geben.

Theil zu nehmen an der geheimen Weltregierung — so weit reicht mein Ehrgeiz nicht. Und in der That bin ich noch nicht mit mir darüber einig, wer mehr Beifall verdient — ein Weltbürger oder — ein Spießbürger.



Die Bundeseiche.

Noch heut zu Tage zeigt man die Eiche, unter welcher der R h ä t i s c h e Bund geschlossen wurde. In dem Schatten dieses ehrwürdigen Baumes schrieb ich die nachstehenden Strophen. Es ist darin von Freiheit, nicht von Zügellosigkeit, die Rede; von jener Freiheit, die Helvetiens Edhne so männlich errungen: nicht von ihrer Asterschwester, welcher die neuen Hunnen in Frankreich Altäre von Menschengedainen errichteten, und — wie die Wilden am Fuße des Cordilleras ihren Götzen — das Maul mit rauchendem Blute beschmierten. Dieß zur Erinnerung für Demokratenjäger und Propagandistenriecher.

Die Bundeseiche.

Hier lagre sich, wer Freiheit ehrt,
in dieses Baumes Kühle,
und wär' er noch so hoch gelehrt!
Kein Buch giebt die Gefühle.

Hier hört man es im Abendwehn, o still
wie Geisterstimmen sprechen; man möchte nicht
man möchte straks zu Thoren gehn, man möchte
und alle Ketten brechen.

O wahrlich, so was fühlt man nicht
beim Sonn- und Mondenscheine, nicht
nicht, wo die Liebe Kränze slicht, nicht
und nicht beim goldnen Weine.

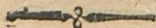
Des Lebens Freuden binden, ach!
zu fest uns an die Erde:
wer nur des Lebens Blumen brach,
flieht jegliche Beschwerde.

Doch am geweihten Baume da,
wo unsre Ketten hängen,
wer fühlte hier, der Gottheit nah,
nicht ein unendlich Drängen?

Wem käme hier nicht hoher Muth,
zu opfern hundert Leben,
kdnnt' er nur auch mit seinem Blut
den Enkeln Freiheit geben?

Und o du armer, armer Wicht,
dem nichts von all dein ahnet,
den Tells gerechte Rache nicht
an seine Würde mahnet.

Er trage einen Grosssultan
geduldig auf den Händen,
und sähe hübsch gelassen dann
sein Weibchen von ihm schänden.



Miszellen.

Es war eine Zeitlang unter unsern Schöngeistern Mode, den französischen Schriftstellern Hohn zu sprechen. Wenn ich nicht irre, so datirt sich diese Unart eigentlich von der Epoche unserer Kraft- und Dranggenies her, die der lieben Natur nicht einmal ein Unterdröckchen mehr zur Bedeckung ließen, und uns im ganzen Ernste wieder zu Eichelu und Bier aus Feindeschedeln zurückfingen wollten.

Wenn der Geschmak etwas werth ist, so gebührt den französischen Schriftstellern das Verdienst, daß sie denselben immer mehr respektiren, als die unsrigen. Schwerlich würde man in einem ihrer Geistesprodukte Stellen, wie folgende, finden:

Ein handfester Ritter sagt zu seinen Gefährten: Mir ist so wohl, daß ich mich tüchtig besaufen, und dann mit einer Sau im Roth herumwälzen möchte.

Und ein ehrbares Fräulein zu einem Manne, der irgend etwas für sie gethan hatte: Dafür will ich dich küssen, obgleich dein Bart begeifert ist.

Eben dieselbe Dame erwiedert auf den Heurathsantrag eines Dummkopfes: Glaubst du, ich wolle Esel (oder dergleichen etwas) auf die Welt setzen?

Und der Schriftsteller, dessen Werke von solchen Zügen wimmeln, ist nicht etwa ein obscurer Mann, dessen sich Käse- und Gewürzkrämer zu freuen hätten, sondern einer unsrer gefuchtesten, gelesensten Romanenschreiber — Herr Karl Gottlob Kramer in Naumburg.

Man sage noch mehr, daß deutsche Schriftsteller kein Glück gemacht hätten! Haben wir nicht einen, der vom Kaufmannsdiener zum Markis, Grafen und Gesandten sich emporschwang, und vielleicht mit nächstem Herzog heißen wird? Wem dankt dieser Mann sein Emporkommen, als seinem Dichtertalent? Auch ist seine Feder fruchtbar genug, sich ein Herzogthum zu erschreiben, wie sich mancher Kastrate schon eins erfungen hat, und unsere Kunstrichter sind auch so nachsichtig, (unwissend würde ich sagen, wenn es nicht gegen die Etiquette wäre) nie anzuzeigen, daß seine Säckelchen sammt und sonders aus dem Französischen gestohlen sind.

Mein Nachbar, Herr Magister V., welcher —
der schönen Aussicht und der reinen Luft wegen —
fünf Treppen hoch wohnt, hat die glückliche Idee
gefaßt, eine Lotterie von neuen, interessanten
Büchertiteln zu errichten. Manche Buch-
händler und Schriftsteller, besonders wenn sie
unter die litterarischen Wiedertäufer gehören,
werden dieses Unternehmen aus allen Kräften
begünstigen. Unterdessen ist mein belobter Herr
Nachbar mit seinem Plane noch nicht ganz im
Reinen, und ich glaube nicht, ihm einigen Abbruch
zu thun, wenn ich hier — zum Nutzen und
Frommen meiner Kollegen — einige Ideen zu
neuen Büchern mittheile, die ihrem Manne, wenn
auch nicht viel Ehre, doch wenigstens einige Thaler
Geld einbringen werden, und dieses ist in unsern
kargen Zeiten mehr werth, als jene. *

Ein Werk unter dem Titel: Diebereien,
welches eine getreue Anzeige aller von unsern
Groß- und Kleinmännern begangenen Plagiate
enthielte, müßte immer sehr lehrreich und dikkeibig
genug werden, um Jahr und Tag mit Weib und

* Schon Vater Horaz gab seinen Brüdern im
Apollon diese Lehre:

Geld ist die Hauptsach, meine Brüderchen,
das Uebrige giebt sich von selbst.

Kind davon leben zu können. Aus diesem Werke würden, wie aus dem Bauche des trojanischen Pferdes, eine Menge geharnischter Streitschriften hervorgehen, wobei sich ebenfalls wieder etwas verdienen ließe. Freilich müßte der Unternehmer eines solchen Buches ein wenig mehr Belesenheit besitzen, als zwei unserer berühmten Journalisten, die einen aus *Edouard Tomson* ins Französische übersezten, und von einem französischen Bindbeutel dem guten *Rousseau* angedichteten Brief in die Worte verdeutschten, und als eine Reliquie aus dem Nachlaß des Genfer Bürgers anpriesen.

Volksprüche deutscher Genies. — Dieser Titel müßte wohl auch seine Käufer finden. Wenn man auch die Todten ruhen lassen wollte: so würde man unter den Lebenden noch Stoff genug finden.

Eine Kunst, reich zu werden, für Buchhändler und Schriftsteller wäre ebenfalls keine üble Spekulation. Wollte das Werk nicht gehen: so könnte man ihm in der zweiten Messe die Wiedertaufe und den Namen — *Bindbeutelerei* aus der deutschen Gelehrtenrepublik geben. Beiträge hierzu könnte man vornehmlich in *Weimar*, *Gotha*, und überhaupt in *Sachsen* auffinden,

Listen deutscher Illuminaten, Maurer, Propagandisten, u. s. w. haben wir schon zur Genüge, und damit läßt sich also nichts weiter verdienen. Aber ein vollständiges Verzeichniß von unsern vergessenen berühmten Männern fehlt uns noch. — Eine Idee, die ich bestens empfohlen haben will, Beifügen könnte man auch die Namen derjenigen, welche ihre Unsterblichkeit bereits zum zweiten- und drittenmal überlebt haben.

Ich hätte noch manchen schönen Büchertitel in Petto; allein ich fürchte, durch Mittheilung derselben dem armen Magister V. und seiner Lotterie zu schaden, und will daher die respectiven Liebhaber deßfalls an diesen Ehrenmann verweisen, von dessen Befriedigungsgeist sie sich alles Mögliche versprechen können. Der gute Mann träumt von neuen Büchertiteln, und, was sonderbar ist — im Traume hat er seine besten Einfälle.

P i t t

Wer sagt, daß Pitt einer der merkwürdigsten Menschen unsers Jahrhunderts sey, der sagt etwas sehr Gemeines. Erst die Nachwelt wird ihn gerecht richten können; denn zu dicht ist der Schleier gewebt, der jetzt noch auf den Begebenheiten unsrer Zeit ruht.

Ob er es war, der den Kottengeist in Frankreich nährte, bald die Jakobiner, bald die Royalisten in Bewegung setzte, und alle Zwischenrevolutionen hervorbrachte, läßt sich mit Gewißheit weder bejahen noch verneinen. Sein ist freilich der schreckliche Plan, jenes Reich durch Hunger zu einem allgemeinen Kirchhofe zu machen, und fünf und zwanzig Millionen Menschen nur die Wahl zu lassen zwischen Verzweiflung oder Sklaverei. Sollte ihn wirklich sein anererbter Haß gegen dieses unglückliche Land so weit getrieben haben? Ich kann es — zur Ehre der Menschheit — nicht glauben.

Pitt beurtheilte vielleicht sein Jahrhundert falsch. Er dachte zu gering von den Menschen, weil er alle, die ihm nahe kamen, feil gefunden hatte. So ward aus ihm, den die Natur zu einem Sydney bestimmte, ein Richelieu.

Die durch ihn bewirkte Suspension der Habeas Corpus Acte, dieses Palladiums der brittischen Personalfreiheit, war der kühnste Versuch, zu erfahren, wie weit die Ministerialpartei gehen dürfe? Es war ein freventlicher Eingriff in die beschworne Konstitution des Landes, und nur ein Sophist kann behaupten, daß man diese selbst verletzten dürfe, um sie dem Volke desto ehrwürdiger zu machen.

Es lag in diesem Schritte eine außerordentliche Geringschätzung der brittischen Nation. Aber die stolzen Krämer waren zufrieden, daß ihre goldnen Götzen noch unangetastet blieben.

Bewundernswerth ist immer die Beharrlichkeit des Ministers bei der Ungewißheit — ob er sein müdes Haupt dereinst auf ein Kissen, oder auf einen Bloß niederlegen werde.

Beitrag zur Kosaken-Philosophie.

Der Zufall gab mir neulich einige in Rußland geschriebene fliegende Blätter in die Hand, worin ich mir folgende Stellen anstrich, weil sie mir als Beitrag zur Charakteristik unsers philosophischen Jahrhunderts vorkamen,

1. *Quelques Idées de Passe - temps.*

„Der Mensch hat keine Rechte, keine Freiheit, als die ihm sein Führer läßt. Despotism ist nothwendig. Der dritte Stand ist ein untergeschobenes Kind fremder und erkünstelter Bedürfnisse. Es sollte nichts geben, als Edelleute und Sklaven. Pressfreiheit ist das größte Uebel.“

2. *Beschäftigungen meiner Mäse, und Rück Erinnerungen an Rußland.*

„In Rußland allein herrschen Maximen, bei denen sich das Menschengeschlecht wohl befindet, und alle fremde Nationen sollten sich die Russen zum Muster annehmen.“

3. Katharina II. dargestellt in ihren
Werken.

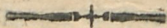
„Ihr Dänen, Preussen u. s. w. gehet nach
Rußland, bauet seine Steppen an, — und seyd
glücklich.“

Man sollte fast vermuthen, diese Schriften seyen
mit Vorwissen, oder gar auf Befehl der Regierung
geschrieben worden, und sollten die Stelle von
Werbebriefen vertreten. Freilich haben die
Stürme von Oskof und Warschau, die Eroberung
der Krimm, die Seegefechte mit den Schweden und
andere Kampfspiele, an denen sich Katharina so
gerne belustigt, eine gewaltige Lücke in Rußlands
Bevölkerung gemacht, und um diese wieder aus-
zufüllen, wäre beinahe eine allgemeine Wölker-
wanderung aus dem übrigen Europa nothwendig.
Es käme nur darauf an, dem Dänen, Preussen,
Schweizer u. s. w. recht dringend ans Herz zu
legen, welch ein seliger Zustand es ist, wenn der
Mensch, frei von allen Bedürfnissen des Geistes
und der Verfeinerung — ruhig sein Sandfeld
baut, sein Pfeifchen raucht, mit seinem Vieh
zusammen in einer Barake schläft, und bei einem
Glas Brantwein hoch jubelt; daß Hunderttausende
seiner Brüder die Gnade hatten, für seine Kaiserin
zu Krüppeln geschossen zu werden. — Herr

Rehberg in Hannover scheint sich zum Geschäft zu machen, diese Kosaken-Philosophie unter uns zu verbreiten.

Und warum nicht? Das

os homini sublimē dedit, coelumque tueri
ist eine poetische Floskel. „Wenn alle Menschen nach dem Himmel gaffen würden; so müßten sie sammt und sonders verhungern.“ So kommentirt mein Nachbar, der Schulmeister, diese Stelle. Der Mann war Kammerdiener bei einem Steuer-rath, und muß sich sonach auf das verstehen, was der Menschheit Noth ist.



Forsters Grabchrift.

Folgende Grabchrift auf Georg Forster, von der bekannten Dichterin Fr. Brun sollte in eine Hamburger Zeitung eingerückt werden, wurde aber von der dortigen Censur gestrichen —

Weltumsegler, du suchtest auf pfadlosem
Ozean Zonen,

Wo die Unschuld der Ruh böte vertraulich
die Hand —

Edler Forscher, was fandest du dort? Die
Kinder der Erde

All an Schwachheit sich gleich, alle dem
Tode geweiht.

Sohn der Freiheit! du öffnest ihr die männ-
liche Seele,

Ihr, die vom Himmel herab sandte der
Vater zum Heil —

Ach, es wandte die Göttin sich schnell von
der blutigen Erde!

Forster, du schwebtest mit ihr hin, wo dein
Glaube sich lohnt,

Das Wort — Freiheit — sollte wenigstens in keiner freien Reichsstadt ein Stein des Anstoßes seyn. Oder trägt der Hamburger Magistrat etwa so dünne Schuhe?

Im Ernste! den Censor, der obige Grabschrift unterdrücken konnte, sollte man zum Hippokrates in die Kur schicken. Verstand er, was er las? — Sagt jene Grabschrift etwas anders, als daß der unglückliche Weltumsegler umsonst gesucht habe, was nirgends auf der Erde zu finden ist — Unschuld, Ruhe und Freiheit?

Armer Forster! So wollte es dein Schicksal, daß dir deine Landsleute nicht einmal einen beschriebenen Stein auf dein Grab gönnen sollten! Wärst du auf Otaihiti gestorben, dort lägst du friedlich im Schatten der Kasuarina, und kein niedriges Geschmeiß störte durch sein Gesumm deinen letzten Schlummer.

Es macht uns in der That wenig Ehre, daß wir die Manen dieses vielverdienten Mannes so entweihen lassen im Angesichte der ganzen Nation. Gegen Todte sollte man streng gerecht seyn — strenger, als gegen Lebende; weil sich jene nicht mehr vertheidigen können. Warum aber die schwarzgallichten Ausfälle in einem sonst unpar-

theüschen Blatte auf einen Gelehrten, der durch den Umfang seiner Kenntnisse, durch die Reife seines Geschmaks, durch die Kraft, Fülle und Anmuth seines Ausdrucks einen so vorzüglichen Rang unter unsern Schriftstellern sich erworben hatte, und einer von den wenigen Deutschen war, deren Verdienste auch das Ausland erkannte?

Wenn er auch irrte, so war der Irrthum sehr verzeihlich; denn er gründete sich auf allzuorthodoxe Begriffe von den Menschen.

Und darum lästern sie ihn, weil er zu gut von ihnen dachte!!

Noch Etwas über den Genius
des Sokrates.

Man hat sich vor einigen Jahren eine Zeitlang in allen Journalen über den Genius des Sokrates geschrieben, wie es denn in Deutschland Mode ist, sich abwechselnd bald um diesen, bald um jenen Gegenstand zu balgen, und ihn — zu vergessen. Einem Paragraphenschreiber ist es indessen erlaubt, auch vergessene Dinge wieder zur Sprache zu bringen. — Dieß als Entschuldigung, wenn man es sonderbar finden sollte, noch eine Beschwörung an den Dämon des größten unter Griechenlands Weisen zu lesen.

Sokrates beruft sich öfter auf einen Genius, oder Dämon, oder Schutzgeist, der ihm zur Seite war; allein ich zweifle sehr, ob er ein wirkliches Wesen dabei im Sinne gehabt habe, und eben so sehr, daß dieser Genius, wie einige grundgelehrte Männer behaupten, ein bloßes Geschöpf des Sokratischen Humors gewesen sey. Es war der Glaube des ganzen Alterthums, daß ein Gott in jedem Menschen wohne, ein Orakel, welches er befragen müsse, um in zweifelhaften Fällen sicher zu gehen. Das

Est Deus in nobis, agitante calefcimus illo

galt den Alten nicht nur von Dichtern, sondern von allen Menschen, die sich zu mehr als gemeinen Dingen getrieben fühlten. Unter diesem Dämon, oder Gott, verstand man wahrscheinlich etwas anders, als den Enthusiasm, der jede nicht verwarloste Menschenseele ergreift, wenn es darauf ankommt, Wahrheit zu vertheidigen, die entehrenden Fesseln des Vorurtheils zu zerbrechen, und die Tugend in ihr Recht einzusetzen. Es war gleichsam eine unsichtbare Gewalt, die Winkelrieden zwang, seinen Waffenbrüdern eine Bahn durch die Spere seiner Feinde über seinen eignen Leichnam zu öffnen; Woltemade'n, im kleinen Kahn dem Bogensturme zu trotzen — eine unsichtbare Gewalt, die Luthern, als man ihn durch ernsthafte Drohungen zum Wiederrufe seiner Lehre bewegen wollte, die Worte eingab: Gott mag mir helfen! ich kann nicht.

Eben dieser unsichtbare Geist waltete über Hutten, als er, gelästert, verfolgt, geächtet — nicht mehr wußte, wo aus noch ein, als ihn sein Vaterland verstieß, und er nicht mehr hatte, worauf er sein Haupt legen konnte, und dennoch nicht vom dem Dienste der Göttin ließ, der sein Leben geheiligt war. In jener Lage sang er von sich: —

Umb Wahrheit ich sicht,
niemand mich abricht:
es brech, oder gang,
Gottes Geist mich bezwang.

Und dann wieder:

Von Wahrheit ich wil nymer lan,
das sol mir bitten ab kein Mann.
Nuch schaft zu stillen mich kein Wehr,
kein Bann, kein Aicht, wie fest und sehr
man mich darmit zu schrecken meynt.
Wie wol mein fromme Mutter meynt,
daß ich die Sach hett g'fangen an.
Gott wöll sye trösten — es muß gan,
und solt es brechen auch vorm End.
Wills Gott, so mag's nicht werden gwend.
Drumb will ich brauchen Füß und Hend.
Ich hab's gewagt.

Ja, nicht dem guten Sokrates allein —
allen Kindern des Prometheus ward ein Genius
zugegeben; aber nur wenige hören auf seine
Stimme. Klingt mit ihm, ihr, denen er sich zeigt
in geweihten Stunden! Ob ihr auch eine verrenkte
Hälfte davon tragt — sein Segen ist reichlicher
Ersaz.

Alte und neue Zeit.

Folgendes Stück aus dem Tagebuche der Elisabeth Woodwill, nachherigen Gemahlin Edwards IV. von England, fiel mir von ohngefähr in die Hände. Sollte es auch einigen meiner Leserinnen schon bekannt seyn: so ist es ihnen doch vielleicht angenehm, demselben gegenüber das Tagebuch einer Dame aus unsern Zeiten zu finden, und bei dieser Gelegenheit eine Vergleichung zwischen den Sitten alter und neuer Zeit anzustellen.

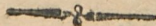
Tagebuch der Elisabeth Woodwill.

Montag. Morgens um vier Uhr aufgestanden, Katharmen zu helfen, die Käse zu melken. —
Sechs Uhr: Frühstück. — Um sieben Uhr bin ich mit der Herzogin, meiner Mutter, in den Hof herunter gegangen, und wir haben acht und zwanzig armen Männern und Frauen zu essen gegeben. Ich habe Koyer gescholten darüber, weil er unzufrieden darüber war, daß wir das Mittagessen hätten warten und kalt werden lassen. —
Zehn Uhr: Mittagessen. John Gray, einer von denen, die gewöhnlich zu uns kommen. Es ist ein recht tüchtiger junger Mann. Aber was liegt mir daran! Ein tugendhaftes Mädchen überläßt sich ganz dem Willen seiner Eltern. — John ist wenig. — Er hat verschiedene herzliche Blicke auf mich gerichtet. — Um drei Uhr brannte das Haus des armen Robertson, durch einen Zufall, ganz ab. John Gray schlug der Gesellschaft eine Subscription zum Besten des armen Wächters vor, und gab selbst zu diesem guten Werke fünf Pfund Sterlinge. Nie schien er mir so liebenswürdig, als in diesem Augenblicke; nie waren seine Blicke so rührend. — Vier Uhr: Gebeth. — Um sechs Uhr: Das Federvieh gefüttert. — Sieben Uhr: Abendessen. Das Unglück des armen Robertson war schuld, daß wir so spät aßen.

Tagebuch eines Frauenzimmers
aus unsern Zeiten.

Gegenstück zum vorigen.

Morgens gegen neun Uhr aufgestanden — mich in mein Negligée geworfen. Wechselsweise gegähnt und im Modejournal geblättert. — Um zehn Uhr gefrühstückt. Bis zwölf Uhr die Toilette gemacht; hierauf mit meinem Joly eine Promenade in den Garten gemacht. Ich habe mein Mädchen tüchtig gescholten, weil es, den Joly zu kämmen vergessen hatte. — Um ein Uhr — Mittagessen. Herr von D. speißte mit uns. Er besitzt außerordentlich viel Geschmak. — Mein Anzug hatte seinen ganzen Beifall. — Um drei Uhr standen wir von der Tafel auf. Ein Bedienter trat meinem Joly auf den Fuß — Herr von D. lief hinzu, nahm das arme Thierchen auf den Arm, und verband ihm die Wunde. Er wurde mir dadurch äußerst interessant. — Um fünf Uhr Spiel. — Um sechs Uhr in das Theater gegangen. Das Unglück des armen Joly war schuld, daß ich das Stück unerträglich fand. — Um neun Uhr — Abendessen. — Um elf Uhr auf den Ball gefahren.



Sonderbare Kritik.

Der französische Arzt Galland übersezte be-
kanntlich die Tausend und eine Nacht in
seine Sprache. Die Erzählungen der beiden ersten
Bände fiengen sich sämtlich mit dem Refrain an:

Wenn du nicht schläfst, liebe
Schwester, so erzähle uns eins
von den schönen Märchen, die
du weißt.

Einige junge Leute fanden diese ewige Wieder-
holung so abgeschmackt, daß sie sich verabredeten,
den Verfasser dafür auf eine drolligte Art zu züch-
tigen. In einer kalten Winternacht giengen sie—
einer um den andern — an das Haus des Arztes,
und pochten ihn aus dem Schlafe. Galland kam
im bloßen Hemde ans Fenster, und fragte, was
man verlange.

Wenn Sie nicht schlafen, sagte der Untenstehende,
so erzählen Sie mir eins von den schönen Mär-
chen, die Sie wissen.

Diese Posse wiederholten sie einigemal, und Galland — ließ bei den Erzählungen der folgenden Bände seinen Refrain weg.

Wie manchem unserer Märchen- und Novellendichter könnte man mit mehr Fug zurufen:

Wenn du uns eins von den schönen Märchen erzählen willst, die du weißt, so — schlaf lieber!

Dankbarkeit.

Der Britte Seelgrave reiste als Schiffskapitän nach der afrikanischen Küste, um Negerflaven einzukaufen. Dieser schändliche Handel, der die Natur entehrt, ist so unmenschlich, als gefährlich; denn öfters treibt Verzweiflung die unglücklichen Schlachtopfer des Goldes zu schrecklichen Verschwürungen, und die Europäer sind daher genöthigt, die armen Schwarzen die Nacht und den größten Theil des Tages über an die Schiffe anzuschließen. Demungeachtet finden sie bisweilen Mittel, sich zu einem Komplotte zu vereinigen, welches nicht selten ihren Käufern das Leben kostet.

Seelgrave hatte eine große Anzahl Neger am Ufer des Kallabar gekauft. Unter diesen Unglücklichen bemerkte er ein junges Weib, welches sich einem grenzenlosen Schmerz überließ. Gerührt durch ihre Thränen, ließ er sie durch seinen Dolmetscher um die Ursache derselben fragen, und erfuhr, daß sie ihr einziges Kind bejanmere, welches sie den Abend zuvor verloren hatte. Man brachte sie auf das Schiff des Kapitäns, und an

demselben Tage erhielt Seelgrave von dem Oberhaupte oder Könige des Landes eine Einladung, ihn zu besuchen. Der Engländer war es zufrieden; da er aber die Arglist und Bosartigkeit dieser Wilden kannte, ließ er sich von zehn bewaffneten Matrosen begleiten. Er traf den König auf einem Sitze unter einigen Bäumen an; ein Schwarm von schwarzen Hofherren umgab ihn, und seine Wache bestand aus ohngefähr fünfzig Mann, die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, Spieße in der Hand, und Schwerter an der Seite trugen. Sie hielten sich in einiger Entfernung von ihm — die Engländer stellten sich mit geschultertem Gewehr gegenüber.

Seelgrave überreichte dem Könige einige europäische Kleinigkeiten; aber indem er seine Anrede begann, vernahm er ein Gemurmel, wodurch er aufmerksam gemacht wurde. Er sah sich um, und erblickte in einiger Entfernung einen Negerknaben, der bei den Füßen an einen in die Erde befestigten Pfahl gebunden war. Am Rande einer Grube saßen zwei Neger von scheußlichem Ansehen, mit Spießeln bewaffnet, und auffallend gekleidet, die den kleinen Gefangenen zu bewachen schienen. Der Knabe betrachtete sie mit thranenden Augen, und streckte bittend seine Händchen gegen sie aus.

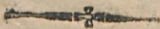
Der König, da er die Bewegung wahrnahm, in welche Seelgrave durch das fremde Schauspiel versetzt wurde, glaubte, ihn durch die Versicherung zu beruhigen, daß er nichts von diesen beiden Negern zu befürchten hätte, die er mit so großer Ueberraschung betrachtete. Zuletzt erklärte er dem Britten ganz kaltblütig, daß dieses Kind ein Opfer sey, welches man dem Gott Egbo zu schlachten im Begriffe sey. Bei dieser Nachricht erbebte Seelgrave vor Abscheu. Er hatte nur zehn Mann bei sich; der Hof und die Wache des Afrikaners bestanden wenigstens aus hunderten. Allein Mitleid und Menschlichkeit ließen den edelmüthigen Britten nicht lange überlegen, was hier zu thun seyn möchte. Meine Freunde, rief er aus, indem er sich gegen seine Leute wendete, laffet uns dieses unglückliche Kind retten. Auf, folget mir! Mit diesen Worten gieng er auf den gefesselten Knaben zu. Die zehn Matrosen, von gleichen Gesinnungen belebt, eilten ihm nach. Die Neger erhoben ein furchtbares Geschrei, und stürzten auf die Engländer ein. Seelgrave zog eine Pistole aus der Tasche — der König erblaßte. Seelgrave verlangte, gehört zu werden. Der König stillte mit einem Worte die Wuth der Neger, welche im Nu wie unbeweglich da standen. Hierauf erklärte

Seelgrave durch seinen Dolmetscher die Ursache seines Benehmens, und endigte damit, daß er dem König bath, ihm das Schlachtopfer zu verkaufen. Der Vorschlag wurde angenommen. Seelgrave war nicht willens, um den Preis zu feilschen; aber glücklicher Weise kannte der Negerkönig weder Gold noch Silber; er kannte weder Diamanten noch Perlen, und forderte bloß ein Halsband von blauen Glaeforallen, welches ihm auch auf der Stelle gegeben wurde. Seelgrave stoh jezt auf das unglückliche kleine Geschöpf zu, welches er dem Tode entrisen hatte, und zerhieb mit seinem Schwerte die Stricke desselben. Das geängstigte Kind glaubte, Seelgrave wolle es tödten, und erhob ein Jammergeschrei. Der Britte nahm es mit himmlischer Empfindung in seine Arme, und drückte es an seine Brust. Das beruhigte Kind schmeichelte und lieblosete seinem Befreier, der im seligen Hochgefühl seiner That Abschied von dem Könige nahm, und auf sein Schiff zurückeilte. Da er am Bord desselben anlangte, fand er die junge Negerin, welche er des Morgens gekauft hatte, sehr schwach, und in stummem Weh vergehend. Der Schiffschirurgus hatte sie, da er sie nicht dahin bringen konnte, Nahrung zu sich zu nehmen, wenigstens an die freie Luft zu bringen gesucht.

In dem Augenblicke, da Seelgrave mit seinen Leuten auf sie zugieng, erhob sie das Haupt, und, als sie den Knaben erblickte, den ein Matrose trug, stieß sie einen Schrei aus, sprang auf und auf das Kind zu, welches augenblicklich seine Mutter erkannte, sie beim Namen rief, und seine Arme nach ihr ausstreckte. Sie schloß es in die ihrigen. Der fürchterliche Vorsatz, den sie gefaßt, der Verlust ihrer Freiheit, ihr Unglück — alles ist vergessen; sie ist Mutter, sie hat ihr Kind wieder gefunden. Jetzt erfährt sie durch den Dolmetscher den Hergang der ganzen Sache. Hastig geht sie, ihr Kind noch immer auf den Armen, und wirft sich ihrem Wohlthäter zu Füßen. Jetzt bin ich deine Sklavin, ruft sie aus, ohne dieses Kind würde mich der Tod diese Nacht aus deiner Gewalt befreit haben. Du warst für mich ein Tyrann; aber du gabst mir meinen Sohn wieder, und dieß ist mehr, als wenn ich dir mein Leben verdankte. Du bist mein Vater geworden. Ja, von nun an kannst du auf meinen Gehorsam zählen: dieses mir so theure Kind ist das Unterpfand meiner Treue.

Indem die Wilde auf solche Art die dankbaren Empfindungen ihres Herzens so rührend als feurig ausdrückte, erklärte der Dolmetscher Seelgraven

ihre Worte. Der edelgesinnte Dritte konnte keine schönere Belohnung seiner Menschenliebe wünschen; aber er sah noch eine neue Frucht derselben. Auf seinem Schiffe befanden sich mehr als dreihundert Sklaven. Die junge Negerin erzählte diesen den Vorfall; die Neger, von dem Edelsinne des Dritten gerührt, klatschten ihm ob dieser That lauten Beifall zu, und gelobten ihm unbegrenzte Treue. Wirklich bezeigten sie auch Seelgraben auf seiner weitem Reise alle Achtung und allen Gehorsam, wie er sie beide nur von Kindern hätte erwarten können.



Schauspieler Großmann.

Es ist nichts Seltenes, daß ein Genie bisweilen ein wenig überschnappt; aber daß man die Vokalsprünge, die ein solcher Unglücklicher in seinen Paroxysmen macht, als Staatsverbrechen behandelt — das ist ein bißchen arg.

Schauspieler Großmann fieng an, auf öffentlicher Bühne zu jakobinisiren; er schüttete Sarkasmen auf Groß und Klein aus, predigte Gleichheit, und trug zu Hause — ein Ordensband über seinem Schlafrock!

Eine vernünftige Polizei hätte den armen Mann dem Arzte anvertraut. In Hannover nahm man die Sache ernsthafter, und übergab ihn dem Fiscal.

Nichts ist anstößender, als Furcht. Die Wörter — Freiheit, Propaganda, Jakobinism u. s. w. sind ein wahrer Bauwau, mit dem man große und kleine Kinder zu Bette jagen kann. Was aber hat eine weise Regierung zu fürchten? In einem gut verwalteten Staate ist die Anzahl derer, die bei gewaltsamen Neuerungen zu gewinnen haben, gegen die der guten Bürger unbedeutend. Die öffentliche Meinung wird selten durch Bonmots vergiftet, wenn nicht Sultanismen vorhergehen.

P o l e n.

Es ist ein sonderbares Ding um die Moral der Großen. Schon Tacitus schildert sie mit wenigen aber treffenden Zügen:

„Sie gehen darauf aus, unter allerlei Vorwand ein Reich an sich zu reißen, zu plündern, zu verheeren, und wenn sie wo eine Einöde gemacht haben, heißen sie es — die Ruhe wieder hergestellt.“

Wir lachen heut zu Tage darüber, daß der Servus Servorum Dei ehemals Länder verschenkt habe, die ihm nicht gehörten. Aber was in unsern Zeiten, unter unsern Augen geschieht, ist eben so lächerlich, oder — eben so ernsthaft.

Seit Erlöschung des Jagellonischen Stammes — also seit mehr als zweihundert Jahren*, war Polen der Schauplatz innerer und äußerer

* 1572 starb König Sigismund August, der letzte Abkömmling der Jagellonen. Mit ihm hörte Polen auf, ein Erbreich zu seyn.

Kriege, wie dieß bei Wahlreichen immer der Fall ist, besonders auch darum, weil sie mehr, als andere, fremdem Einflusse offen stehen.

Schlan genug hatte Rußland in dem Traktate von 1768 den Polen eine Verfassung garantirt, welche die völlige Auflösung dieses Reiches früh oder spät nach sich ziehen mußte. Jenem Traktate zufolge sollte

- 1) Polen zu allen Zeiten ein Wahlreich bleiben; der jedesmalige König von den Piasten abstammen, und in der Republik angelesen seyn.
- 2) Das Reich sollte aus nie mehr als drei Ständen bestehen — dem Könige, dem Senat, und dem Ritterstande.

Dieß war also eine förmliche Garantie der innern Zwiste und der Volksklaverei.

Unstreitig hat das Benehmen der gegen Polen verbündeten Mächte ihnen selbst mehr Nachtheil als Nutzen gebracht. Die fast zu gleicher Zeit gegen Frankreich erschienenen Manifeste waren ein zu deutlicher Kommentar ihrer Kabinetmoral, als daß nicht selbst die kühnsten Vertheidiger des Machiavellismus dadurch hätten um Distinctionen

verlegen werden sollen. Daher auch jener — wenigstens in Deutschland ziemlich allgemeine — Enthusiasm für Kosciusko's rasches Unternehmen; daher die allgemeine Theilnahme, als er bei Madziewice mit dem prophetischen Ausruf unterlag:

„Hier ist das Ende meines Vaterlandes!“

Das Aussterben eines berühmten Geschlechts erregt schon innige Rührung, um wie viel mehr der Untergang einer ganzen Nation, die einst in der Geschichte eine so glänzende Rolle spielte, von der ehemals Preussens Herzog sein Land zum Lehen trug, und die vielleicht noch jetzt stark genug wäre, sich selbst zu retten, wenn ihr Johann Sobiesky — statt dem sinkenden Oestreich zu Hülfe zu eilen — Russlands wachsender Macht einen Damm entgegen gesetzt hätte.

Ob von Polens Theilung die dabei interessirten Partheien w a h r e n Gewinn haben werden? Ein obscurer Schriftsteller hat hierüber keine Stimme zu geben; aber es wird mir dem ungeachtet erlaubt seyn, meine Privatmeinung hierüber bescheiden zu sagen. — Es ist eine alte, nur noch in den Kabinetttern verkannte Wahrheit — daß die Vergrößerung eines Staates demselben weder Festigkeit und Sicherheit im Innern noch von aussen gebe. —

Friedrichs II. Prophezeiung von Rußland wird früh oder spät in Erfüllung gehen. Um so etwas vorherzusagen, braucht man nicht inspirirt zu seyn, sondern bloß den Menschen und die Geschichte zu kennen. Völker lassen sich wohl unterjochen; aber die Natur läßt sich nicht ins Handwerk pfuschen: sie hört auf kein — Das ist unser Wille!

Nach Jahrhunderten kann der schlafende Genius einer Nation in ihren letzten Abkömmlingen wieder erwachen — der ihm verschwisterte Genius der Zeit kann ihn aufwecken, und dann muß die Hand stark seyn, die seine zerbrochene Kette aufs neue zusammenfügen will.

Die vierzehntausend — Greise, Weiber und Kinder, welche in Warschau's Vorstadt gemordet wurden, die Schaaren, welche bei Inowraclaw den Tod der Verbrecher starben, können einst fürchtbar ihren Enkeln erscheinen, und sie auffordern zur Vergeltung.

Man wähne nicht, daß ich hier den Revolutionen das Wort reden wolle; sie laufen selten so friedlich ab, wie die der Römer, als sie die Zehnmänner verjagten, und noch seltener äußern sie so wenig nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit eines Volkes, wie bei den Helvetiern. Darum gefällt

mir auch die Aeußerung des Tacitus über diesen Gegenstand, wenn er sagt:

„Lasset uns, eingedenk der Zeiten, worin wir leben, gute Regenten von den Göttern ersuchen, und die bösen — dulden.“

Inzwischen ist es erlaubt, die Folgen von geschehenen Ursachen zu berechnen. Sagen: das kann geschehen — heißt darum noch nicht, die Sache billigen.

So viel ist ausgemacht:

Wenn die Natur irgend einen Zwel mit dem Menschen hat, so kann er doch nicht darin bestehen, daß er sein Feld pflüge, sein Haberbrod im Schweisse seines Angesichts verzehre, seine Steuern entrichte, und seine Kinder zu Krüppeln schießen, oder nach Amerika verkaufen lasse. Wo man seine höheren Ansprüche nicht respektiren will, da legt sich eine höhere Macht ins Mittel, und zwingt ihn gleichsam, sie selbst geltend zu machen.

Die Königsflucht.

König Stanislaus war in seiner Residenz Warschau von den Russen und Sachsen eingeschlossen; die Stadt war auf das Aeußerste gebracht, die Bertheidigungsmittel fehlten; die feindlichen Mächte hatten einen Preis auf den Kopf des Königs gesetzt, und so blieb diesem nichts übrig, als die Flucht. Aber auch hier schien guter Rath theuer. Er mußte die Wachsamkeit von zwei Armeen hintergehen, und einen Weg verfolgen, den er nicht kannte. Mit jedem Schritte lief er Gefahr, auf Feinde zu stoßen, oder auf Verräther, durch niedrigen Eigennuz bestochen. Alles schien seinem Unternehmen entgegen; doch, wo alles zu verlieren war, mußte alles gewagt werden. Hier ist der Bericht, den er von den Abentheuern seiner Flucht an seine Tochter, die Königin von Frankreich, machte, nur etwas abgekürzt. —

„Ich hatte mir vorgenommen, einen Entsatz abzuwarten, oder, im schlimmsten Falle, das Schicksal der edlen Polen, die ihr Leben an ihre Treue setzten, zu theilen. Bei diesem Entschlusse

Beharrte ich bis zu der freien Uebergabe des Forts Weichselmünde. Durch diesen Unfall blieb der Stadt nichts übrig, als allenfalls auf eine Kapitulation zu denken. Ich selbst gab ihr diesen Rath. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich ein sonderbarer Vorfall. — Ich hatte den Fürsten Czartorinsky und den Grafen Poniatowsky bevollmächtigt, den Berathschlagungen des Magistrats von meiner Seite beizuwohnen. Sie sollten dieser Versammlung in meinem Namen sagen, daß keine Zeit mehr zu verlieren sey, daß ich die Einwohner von dem mir geleisteten Eide der Treue entliese, und sie sich nunmehr einzig mit ihrer Sicherheit beschäftigen sollten. Ich meines Theils würde das Andenken an ihre Treue in meinem Herzen bewahren.

Der Graf Poniatowsky führte das Wort. Er sprach mit Nachdruck und dem ihm eigenen Tone der Ueberredung, als einer der Hundertmänner (so nennt man in Warschau die Deputirten der Bürgerschaft) von seinem Sitze aufstand, sich dem Grafen näherte, und sagte: Ach, Herr Graf, reden Sie auch aufrichtig? Sind dieß wirklich die Gesinnungen des Königs, unsers Herrn?

Ja, erwiederte Poniatowsky, aus seinem Munde habe ich alles das, was ich so eben vortrug. — Ach! versetzte der Centumvir, so ist es der König

selbst, der uns ermahnt, die Macht des Ueberminders anzuerkennen! Der Graf wiederholte seine Versicherung. — Gott, rief der Mann aus, unser König verläßt uns — was wird aus ihm selbst werden! Bei diesen Worten fieng er an zu wanken, zu stammeln — die Sprache versagte ihm, und er fiel todt zu Poniatowsky's Füßen.

Dieser traurige Vorfall erschütterte mich — im eignen Unglücke fühlt man fremdes Unglück lebhafter.

Die Stadt hatte sich jezt zur Kapitulation entschlossen, und ich mich zur Flucht. Auf meine Erhaltung gründeten die mir treu gebliebenen Herren ihre und der Republik letzte Hoffnung. Meine Feinde selbst nöthigten mich zu diesem Schritte; denn ihre erste Forderung war, mich in ihre Hände zu liefern. In dieser Lage bewährte sich die Anhänglichkeit meiner Freunde. Ein jeder von ihnen machte Entwürfe zu meiner Rettung. Unter andern wollte eine polnische Dame, die sehr fertig deutsch sprach, sich als Bäuerin verkleiden, und mich für ihren Mann ausgeben. Ein der Gegend kundiger Führer, auf den sie sich verlassen konnte, sollte uns auf die preussische Grenze bringen.

Man machte mir noch einen andern Vorschlag. Er bestand darin, an der Spitze von hundert ent-

schlossenen Männern mitten durch die Feinde durchzubrechen. Diese Männer zu finden, war keine Frage, es boten sich ihrer übergenug an: allein dieses Wagemuth, so viel Anlockendes es auch für mich hatte, schien kaum ausführbar, theils wegen der Ueberschwemmungen, die das Land von der einen Seite drei Stunden weit unter Wasser setzten, theils wegen der Verschanzungen, die es unmdglich machten, zu Pferde durchzukommen.

Ich wählte endlich den Plan des französischen Gesandten, Marquis de Monti, weil er mir unter allen am wenigsten gewagt vorkam. Sonntags Abends, den 27sten Junii, begab ich mich in sein Quartier, unter dem Vorwande, eine ruhige Nacht dort zuzubringen, indem die Bomben beständig auf meine Wohnung fielen. Von da wollte ich mich bei einbrechender Nacht, als Bauer verkleidet, aus der Stadt schleichen. Aber jetzt kamen wir in eine neue Verlegenheit; denn es fehlte an einem nöthigen Kleidungsstück. Ein abgetragener Rock, ein Hemd von grobem Tuch, ein derber Knotenstock lagen schon in Bereitschaft, nur die Stiefeln fehlten noch, dergleichen die Bauersleute jener Gegend das ganze Jahr hindurch zu tragen pflegen.

Seit zwei Tagen schon maß er in dieser Absicht die Hüfte der Offiziere, welche mich zu besuchen

Famen; die Stiefel eines französischen Offiziers schienen ihm ohngefähr von der Größe, daß ich mich ihrer würde bedienen können, auch waren sie schon ziemlich abgetragen — doch durfte er es nicht wagen, sie zu begehren; denn dieß hätte Verdacht erregen, und mein Vorhaben verrathen können. Er ließ daher durch einen seiner Leute den Bedienten des Offiziers bestechen, welcher seinem Herrn die Stiefel stahl, und sie verkaufte.

Eine Stunde vor meiner Flucht wurde dieser wichtige Staub gebracht, der die Unterhandlung eines Gesandten verdient hatte. Aber ach! ich konnte die fatalen Stiefel nicht an meinen Fuß bringen. Wo jetzt andere hernehmen? Die Zeit war dringend — ich hatte kaum noch eine halbe Stunde zu verlieren; denn ich mußte im Schutze der Nacht fliehen, und schon gegen zwei Uhr in der Frühe fieng der Tag zu grauen an.

Der Gesandte war äußerst verlegen. Eine Kleinigkeit entschied vielleicht über das Schicksal meines Lebens. Die Vorsehung sorgte inzwischen für mich. Dem Gesandten kamen, ich weiß nicht, durch welchen Zufall, ein Paar Stiefeln eines seiner Leute in die Hand, die für mich, wie gemacht, waren. Nun erhielt unsre Hoffnung neues Leben. Scherzend sagte ich zu ihm, daß er nicht nöthig

gehabt hätte, so lange auf ein kleines Schelmensstück zu sinnen, um etwas zu erhalten, was er so nahe hatte.

Alles war jetzt zu meiner Abreise bereit. Der Gesandte vergoß Thränen. Sire, sagte er, ohngeachtet meiner Sorgfalt habe ich vielleicht doch etwas vergessen, dessen Sie benöthigt seyn könnten. — Ja, erwiederte ich lächelnd — an mein blaues Band dachten Sie wohl nicht. Dieses sollt' ich noch umhängen. Beruhigen Sie sich. Mein Schicksal liegt in der Hand der Vorsehung. Mit diesen Worten umarmte ich ihn, und entfernte mich durch eine geheime Treppe.

Einige Schritte von dem Hause des Gesandten traf ich den General Steinflicht, welcher — ebenfalls als Bauer verkleidet, mich erwartete. Wir giengen zusammen nach dem bestimmten Orte auf den Wall, wo wir den Plazmajor, einen Schweden von Geburt, fanden, der meine Flucht zu begünstigen versprochen hatte. In der Tiefe lagen zwei Kähne, deren wir uns, den Graben zu überschiffen, bedienen sollten. Sie wurden von drei Männern bewacht, die bestimmt waren, mich in die Staaten des Königs von Preussen zu bringen, als in das nächste Land, wo ich Sicherheit und Ruhe zu finden hoffen durfte.

Der Major gieng einige Schritte vor uns her, um uns an einem Posten vorbei zu bringen, der mit einem Unteroffizier und einigen Soldaten besetzt war. Kaum hatte er sich aus meinen Augen verloren, als ich einen lebhaften Wortwechsel hörte. Ich eilte näher binzu, und konnte, der Dunkelheit ungeachtet, doch so viel sehen, daß der Unteroffizier sein Gewehr angelegt hatte, und auf ihn zu schießen drohte, wosern er nicht im Augenblicke umkehren würde. Zweimal fuhr der Major in die Tasche nach einem Pistol, welches er auf jeden Fall bei sich trug. Er war entschlossen, diesen Menschen aus dem Wege zu räumen, den er nicht gewinnen konnte. Bei einigem Nachdenken sah er aber ein, daß ein rascher Schritt hier übel angebracht wäre; weil wahrscheinlich die Soldaten, treu ihrer Ordre, den Tod ihres Offiziers gerächt haben würden. Er ergriff endlich das letzte Mittel, und entdeckte diesen Leuten das Geheimniß meiner Flucht.

Der Unteroffizier verlangte mich zu sehen und zu sprechen. Ich gieng auf ihn zu, er betrachtete mich genau, und nachdem er mich, trotz meiner Verkleidung, erkannt hatte, machte er mir eine tiefe Verbeugung, und befahl seinen Leuten, mich passiren zu lassen.

Dieses erste Abentheuer schien mir von schlimmer Vorbedeutung. Ich durfte nicht erwarten, daß

mein Geheimniß unter diesen Menschen lange sicher seyn würde. Doch glücklicher Weise war meine Ahndung diesmal falsch.

Ich schickte jetzt den Major zurück, bestieg mit meinen Leuten den Rachen, und wir schifften quer über das überschwemmte Feld, in Hoffnung, die Weichsel zu erreichen, und uns mit Anbruch des Tages am jenseitigen Ufer außer den feindlichen Posten zu befinden.

Allein, wie groß war mein Erstaunen, als nach einem viertelstündigen Wege meine Führer mich zu einer elenden Hütte brachten, die mitten in diesem Moraste lag. Sie wandten vor, daß es zu spät sey, den Fluß zu passiren, und ich mußte mir daher gefallen lassen, den Rest der Nacht und den ganzen folgenden Tag in dieser Barake zuzubringen. Umsonst stellte ich ihnen vor, wie gefährlich ein Aufenthalt in der Nähe meiner Feinde sey, und wie groß der Verlust einer für meine Rettung so kostbaren Zeit. — Sie blieben bei ihrem Entschlusse. Was sollte ich thun? Diese Leute durch Widerspruch ausbringen? Mein Schicksal lag in ihren Händen. Nachgeben war hier das klügste. Ich stieg aus meinem Rachen, und gieng in die Hütte mit einer so scheinbaren Ruhe, als wär es eine Festung, die den vereinigten Kräften der Russen und Sachsen Widerstand leisten könnte.

Diese Hütte hatte nur eine Kammer, und kein Winkelchen, wo ich mich hätte zur Ruhe niederlegen können. Um aufrichtig zu seyn, muß ich gleichwohl gestehen, daß ich auch nichts weniger als schläfrig war. Um mich der Unruhe und Langenweile ein wenig zu ent schlagen, suchte ich mit meinen edlen Reisegefährten in nähere Bekanntschaft zu kommen. Ein vierter hatte sich noch ausser dem Walle zu uns gesellt, ob man mich gleich versichert hatte, daß meiner Begleiter nur drei seyn würden. Dieser war nun, wie die übrigen, der Gegenstand meiner Untersuchung.

Der erste — der Anführer des Trupps — schien mir ein toller Kopf, einbildisch und kek. Auch fand ich in der Folge mein erstes Urtheil über ihn bestätigt. Man konnte unmöglich ernsthaft bleiben, wenn man sah, wie er sich ein Ansehen zu geben wußte, einen gebieterischen Ton annahm, es nicht duldete, daß man in seiner Gegenwart viel sprach, und die geringste Widerrede als eine Art von Beleidigung ansah.

Das Sonderbare dieses Menschen, welches sich recht wohl mit Medlichkeit vertragen konnte, würde mich belustigt haben, wenn ich nicht bedacht hätte, daß Unbesonnenheit mir eben so nachtheilig werden könne, als Schurkerei. Seinen Gastonaden nach

hätte man glauben müssen, er wolle alle Gefahren vor mir her aus dem Wege räumen, und doch kannte er keinen einzigen Platz, den die Feinde besetzt hatten. Aus Hoffnung einer grossen Belohnung hatte er sich dem Marquis de Monti mit verschwenderischer Aufzählung seiner guten Eigenschaften angeboten, und dieser Minister, der in dem Drange der Umstände nicht lange wählen konnte, und hauptsächlich auch das Geheimniß zu schonen hatte, mußte sich dem ersten anvertrauen, den ihm der Zufall darbot. Ein Glück, daß dem ungeachtet alles so gut gieng!

Der vierte Mann beunruhigte mich am meisten. Ich fragte ihn, wer er wäre? Er war nicht so gefällig, mich glauben zu lassen, daß ich ihm unbekannt sei. Er antwortete mit einem eben so offenen als ehrerbietigen Tone — ein Bankerutt zwingt ihn, Danzig zu verlassen. Meine Führer hätten ihm versprochen, ihn nach Preussen mitzunehmen, wo er vor seinen Gläubigern sicher zu seyn hoffe.

Da bin ich mit meinem Geheimnisse in schönen Händen, sagt' ich zu mir selbst. Dieser Mann hat jetzt die schönste Gelegenheit — durch eine kleine Verrätherei sich nicht nur von seinem Verluste zu erholen, sondern obendrein reich genug zu werden, um keinen Handel mehr treiben zu dürfen.

Ich hätte mich indessen, von meiner Furcht etwas merken zu lassen. Der mindeste Verdacht macht oft Verräther, und noch öfter hat ein Schein von Zutrauen die Verrätherei im Keim erstift. Doch war eine solche Vorsicht bei diesem guten Manne überflüssig. Seine Gesinnungen für mich waren so redlich, daß ich mich ganz auf ihn würde verlassen haben, wenn ich in seiner Seele hätte lesen können.

Die beiden andern waren das, was man in Deutschland Schnapphähne nennt. Sie kannten besser die Wege des Landes, als der erstere, besaßen aber nicht das mindeste Ehrgefühl, alles an ihnen war verwidert.

Ich brachte den Rest der Nacht auf einer Bank, meinen Kopf auf den Kaufmann gestützt, zu. Er war der einzige, mit dem ich gerne sprach; weil er das Polnische vollkommen verstand.

Montags den 28sten verließ ich meine Kammer, und kehrte meine Blicke nach Danzig, welches unaufhörlich bombardirt wurde. Meine Empfindungen in diesem Momente schildert keine Sprache. Dieß also, sagt' ich zu mir selbst, dieß der Lohn der Treue. Arme Stadt! Um deinem Elende zu entgehen, übergiebst du dich vielleicht heute noch deinen Feinden, die dich vollends in den Abgrund stoßen werden!

Der Gedanke an meine Freunde, die nun mit dem Schwerte gezwungen werden sollten, sich gegen mich zu erklären, erfüllte mich mit dem lebhaftesten Schmerz, den ich nicht länger zu ertragen vermochte, als ihm Thränen Luft machten. Ich erhob meine Hände zum Himmel, und flehte um Kraft und Muth von oben.

Raum war ich in die Hütte zurückgekehrt, als ein hundertfacher Donner aus allen feindlichen Batterien die Erde erschütterte. Ich konnt' es für nichts anders als ein Freudenschießen halten, welches die Uebergabe der Stadt ankündigte. — Mein Herz blutete von neuem. — Es war die Todesfeier meines armen Vaterlandes, was ich gehört hatte. Der General Steinslicht hatte Mühe, mich aus meinem dumpfen Hinstarren zu mir selbst zurück zu bringen. Er bereitete ein Mittagseffen, welches freilich nicht für einen verwöhnten Baumen, aber doch schmackhaft genug für den Hunger war. Ich hatte indeß wenig Eßlust.

Ein neues Abenteuer gab uns Stoff zu neuer Unruhe. Ein neuer Schnapphahn landete mit einem kleinen Kahn an unsrer Hütte, und überreichte dem General Steinslicht zwei geräucherte Zungen nebst einem Briefchen, welches aber nichts weiter als Wünsche für das Glük unsrer Reise

enthielt. Das Briefchen war ohne Namens-
unterschrift, und wir konnten nicht begreifen, woher
es kam, noch wie man unsern Aufenthalt habe ent-
decken können. Umsonst drangen wir mit unsern
Fragen in den Ueberbringer; er entfernte sich mit
seinem Geheimnisse, und ließ uns in qualender
Unruhe wegen des unsrigen.

Der Rest des Tages schlich mir unerträglich
langsam dahin. Endlich fieng es an zu dunkeln,
und wir schifften uns von neuem ein.

Der Weg war jetzt unendlich mühevoller, als
von Danzig aus. Wir mußten uns durch dichtes
Schilf durcharbeiten, welches sich nicht ohne großes
Geräusch über den Kahn bog, und uns zu verathen
drohte. Unser Weg selbst war durch das zerklüfte
Geröhrig bezeichnet, und konnte leicht von meinen
Feinden entdeckt werden. Bisweilen mußten wir aus
dem Schiffe steigen, und selbiges durch den Morast
an Stellen tragen, wo das Wasser tiefer war.

Gegen Mitternacht erreichten wir den Damm
eines Bachs, den ich für die Weichsel hielt. Unsrer
Führer hielten sogleich Rath unter sich, wobei aber
weder ich noch der General zugelassen wurden. Ihr
Entschluß fiel dahin aus, daß ihr Anführer mit
Steinsicht und dem Kaufmann den Damm besteig-
en, ich hingegen mit den beiden übrigen längs

demselben hin durch den Sumpff fahren sollte. Ich ließ mir diesen Vorschlag gefallen, weil ich glaubte, daß wir uns bald wieder mit den übrigen würden veremigen können. Ach! hätte ich doch auf eine geheime Ahndung in mir gehört, die mir sagte, daß ich den treuen Steinslicht auf der ganzen Reise nicht wieder sehen würde! Noch immer stand ich in dem Wahn, wir hätten die Weichsel neben uns; als ich endlich erfuhr, daß es ein anderer kleinerer Fluß sei, so war mirs lieb, den General Steinslicht voran zu wissen, von dem ich erwarten durfte, daß er sich sorgfältig um einen sichern Weg nach jenem gewünschten Flusse erkundigen werde.

Dem ungeachtet unterließ ich nicht, meine beiden Begleiter von Zeit zu Zeit nach den übrigen zu fragen. Sehen Sie sie dort vor uns, sagte der eine. Unmöglich können wir sie verlieren; denn wir verlassen den Damm nicht, auf dem sie hingehen.

Nichts desto weniger verließen sie doch — ich weiß nicht, in welcher Absicht, den Damm; aber ich ward es erst gewahr, da schon der Tag anbrach, und wir ohne Gefahr unsern Weg nicht weiter fortsetzen konnten.

Wir waren verlegen, einen Ort zu finden, wo ich mich verbergen konnte. Da meine Führer wußten, daß alle Häuser in der Gegend von Russen und

Kojaken voll waren, so mußten wir suchen, einen der Bewohner zu gewinnen, der sich — aus Gastsfreundschaft oder Eigennuz nach unsern Wünschen bequeme.

Sie erinnerten sich eines Mannes, von ihrer Bekanntschaft, der in der Nachbarschaft wohnte. Wir landeten bei ihm. Es war ein Bauer, und seine Hütte in nicht viel bessern Umständen, als diejenige, welche ich erst verlassen hatte. — Sind Russen bei euch? fragte mein Führer. Gegenwärtig nicht, war seine Antwort. Allein, wenn ihr etwas mit ihnen abzumachen habt, es kommen des Tags öfters welche her. — Hier war guter Rath theuer. Wir mußten uns gleichwohl entschließen, in die Hütte einzutreten.

Um mich nicht der Neugierde dieses Mannes, dessen Gesinnungen wir nicht kannten, bloß zu geben, brachten mich die beiden Schnapphähne in ein kleines Dachstübchen, welches den ganzen obern Theil des Hauses ausmachte. Sie baten mich, auf einer Schütte Stroh, welche sich zufällig dafelbst fand, auszuruben, während sie unten Wache halten, und nach dem General umher lugen wollten.

Ich hatte zwei Nächte hindurch nicht geschlafen, und konnte es auch jetzt nicht. Meine Stiefeln voll

Wasser und Blut, der Verlust Steinsichts, das deutliche Vorhaben meiner Führer, sich von dem verabredeten Wege zu entfernen, die Gefahren, denen ich unter diesen Menschen ausgesetzt war, alles dieß, und noch hundert andere schwarze Vorstellungen scheuchten den Schlaf von mir, und hielten mich wach, trotz meiner Müdigkeit.

Ich stand auf, und hielt den Kopf an das Dachfenster. Auf einer nahen Wiese gieng ein russischer Offizier ganz ernsthaft auf und ab — nicht weit von ihm weideren zwei Soldaten drei Pferde. Dieser Anblick beunruhigte mich nicht wenig. Dieser Mann, der über irgend einen Plan nachzudenken schien, diese Pferde, auf welche er bisweilen hastig zugieng, als wollte er schnell aufsitzen; diese Soldaten mit ihren Waffen; die Entfernung dieses Platzes von dem Lager — alles ließ mich fürchten, daß es eigentlich auf mich gemünzt sey.

Meine Angst stieg, als ich einige Kosaken gewahr wurde, die mit verhängtem Zügel auf die elende Barake zusprenkten, wo ich mich sicherer geglaubt hatte, als an jedem andern Orte. Ich zog mich von dem Fenster zurück, warf mich auf mein Strohlager, und sann auf Mittel, den Händen dieser Räuber, wo möglich, zu entweichen.

Ich hörte sie unten im Hause, und in demselben Augenblicke Fußstritte, die mir näher kamen. Es war meine Wirthin; meine Begleiter hatten sie abgeschickt, um mich zu bitten, daß ich mich ruhig verhalten möchte. Ein Rath, der sehr überflüssig war. Uebrigens hatten diese Kosaken, die mir so große Furcht einjagten, nichts anders zur Absicht, als sich ein wenig gütlich zu thun. Sie ließen sich ein Frühstück reichen, bei welchem sie zwei Stunden zubrachten.

Ich hörte in meinem Schlupfwinkel alle ihre Reden. Sie unterhielten sich einander mit ihren verübten Unmenschlichkeiten, wobei mich kaltes Entsetzen faßte. So bald sie sich entfernt hatten, kam die Wirthin wieder zu mir. Sie sind fort, sagte sie; aber warum verberget Ihr Euch denn vor ihnen? Gewiß seyd Ihr nicht aus dem Lande, das merke ich an Eurer Sprache; auch habt Ihr so etwas in Eurem Wesen, was nicht mit dem Noth übereinstimmt, den Ihr tragt. Redet aufrichtig! ich werde Euch nicht verrathen, und vielleicht bin ich im Stande, Euch einige Dienste zu leisten. Dieses Gespräch setzte mich in nicht geringe Verlegenheit. Es wurde mir von jeher schwer, mich zu verstellen; aber die Noth gebot hier: denn es war zu gefährlich, diesem Weibe mein Geheimniß

anzuvertrauen. Ich stoppelte in Eile ein Geschichtchen zusammen, wozu mir ihre Fragen Anlaß gaben, und ließ alles aus mir machen, was sie mir immer wollte. Glücklicherweise war sie leichtgläubig genug, meine sich oft widersprechenden Aussagen für baare Münze zu nehmen. Die Dürstbarkeit des Winkels, wo ich mich befand, kam mir bei meiner Erzählung zu statten; meine Verwirrung hätte ihr sonst schwerlich entgehen können. Die Wahrheit zeigte sich auf meinem Gesichte durch die Mühe, die es mir kostete, sie zu verbergen.

Ihrer Neugierde war ich nun entschlüpft; aber nicht ihrer Furcht. Ach! sagte sie, wenn dem also ist, daß Ihr Euch mit den Moskowlten nicht gut sieht, so muß ich Euch ersuchen, mein Haus zu verlassen. Ich wäre verloren, wenn man Euch hier entdeckte, und vielleicht würden sie mir die Wohnung überm Kopf anstellen. Wirklich war sie im Begriffe, mir die Thüre zu weisen; aber zum Glück fand ich ein Mittel, sie zu beruhigen.

Aus Furcht, die ungebetenen Gäste möchten noch einmal in der Hütte einsprechen, blieb ich die ganze übrige Zeit des Tages auf meiner Strohschütte liegen, und stellte Betrachtungen an über meinen Zustand, der freilich nicht leicht schlimmer seyn konnte. Meine letzte, einzige Hoffnung grünte

dete sich auf die Vorsetzung, die mich bisher so wunderbar geschützt hatte. — Gegen Abend gieng ich wieder hinab in die Stube, um mit meinen Führern Abrede zu nehmen. Der General Steinsicht, sagten sie, befände sich nur eine Viertelstunde von da, und wir würden ihn in der Nacht auf einem bestimmten Platz an der Weichsel treffen, wo auch schon ein Nachen zu unsrer Ueberfahrt in Bereitschaft sey. Doch, setzten sie hinzu, wäre es sehr gewagt, sich bei dem starken Winde einem so elenden Fahrzeuge, als jenes sey, anzuvertrauen. — Lasset uns immerhin gehen, erwiederte ich, ich sehe keine größere Gefahr für uns, als länger hier zu verweilen.

Ich hatte keine Ursache mehr, auf diese Leute mißtrauisch zu seyn, die, ob sie gleich mit meinen Feinden gegessen und getrunken hatten, doch meine Erhaltung ihrem Interesse vorzogen, und benebelt von Bier und Tabaksdampf noch Muthes und Ehrgefähls genug besaßen, die mir angelobte Treue zu halten. Sie traten auch ohne Widerrede meinem Entschlusse bei. Mit der einbrechenden Finsterniß bestiegen wir unser Schiff wieder, und fuhren darin noch eine Viertelstunde weit, bis wo die Ueberschwemmungen aufhörten. Von da wanderten wir mehrere Stunden zu Fuße — meist im

Roth und Schlamm, manchmal bis an die Kniee, so, daß einer dem andern zu Hülfe kommen mußte. Nach vielen Mühseligkeiten erreichten wir endlich den Damm der Weichsel. Einer meiner Schnapphähne bat mich, mit seinem Kameraden so lange daselbst zu verweilen, bis er nachgesehen hätte, ob der Kahn zu unsrer Ueberfahrt vorhanden sey. Wir warteten eine gute Stunde. Endlich kam er zurück mit der Nachricht, er hätte weit und breit kein Schiff ausfindig machen können, und wahrscheinlich müßten es die Russen weggebracht haben. Wir mußten nun in den Morast zurück, aus welchem wir uns so eben herausgewunden hatten; wir nahmen einen andern Weg, und nach einer mühsam zurückgelegten Stunde wählten wir zu unserm Zufluchtsorte ein Haus, wo ich im ersten Augenblicke erkannt wurde.

Was seh' ich, rief der Wirth, da er mich erblickte? Du siehst einen unserer Kameraden, antworteten meine Führer. Was findest du so Außerordentliches an ihm? — Wahrlich, ich irre mich nicht, setzte der Mann hinzu: dieß ist unser König Stanislaus. — Ja, sagt' ich mit einem festen entschlossenen Ton, er ist es selbst; aber Ihr scheint mir ein zu redlicher Mann zu seyn, als daß Ihr mir die Unterstützung versagen solltet, deren ich in meiner gegenwärtigen Lage so sehr bedarf.

Dieses offene, natürliche Geständniß hatte den besten Erfolg von der Welt. Wäre dieß aber auch nicht der Fall gewesen, so würde ich dem ungeachtet mein damaliges Benehmen unmöglich mißbilligen können. Mißtrauen beleidigt und macht abgeneigt. Auch galt hier kein Verstellen mehr. Ueberdieß hatte ich nicht das Weib vor gestern vor mir, welches bloß Stoff für ihre Neugierde und Schwärzhaftigkeit suchte. Ich sondirte nachher meinen Mann, und fand in ihm einen freimüthigen offenen Karakter, freilich leicht übersprudelnd, aber dabei männlich, thätig und entschlossen, kurz, einen Mann, der es mir nie vergeben haben würde, wenn ich mich vor ihm hätte verbergen wollen. Er versprach mir, mich über die Weichsel zu bringen, und er hielt Wort. Er gieng sogleich, um ein Schiff, und einen zum Uebersezzen schifflichen Platz zu suchen.

Da es mir unmöglich war, zu schlafen, und ich auch aus Erfahrung wußte, wie sehr die Ruhe traurige Vorstellungen begünstigt, so begab ich mich ins Freie, um mich etwas zu zerstreuen. Ob es gleich da herum keine Kosaken gab, und nur gleichgültige, oder auch angenehme Gegenstände sich in meinen Augen darboten, so wollt' es mit dem Zerstreuen doch nicht gehen. Ach! die Augen sehen

nichts, wenn das Herz nicht zugleich mitsieht. Ich kehrte bald nach dem Hause zurück. Kaum war ich einige Augenblicke daselbst, als der erste meiner Anführer meines Trupps hereintrat.

Ich erkundigte mich alsobald nach dem General Steinflicht. Wir fanden uns, sagte er, in der letzten Nacht auf dem Platz an der Weichsel ein, wo wir Sie treffen sollten. Lange warteten wir dort in äußerster Ungeduld, bis endlich ein Schwarm von Kosaken auf uns zukam. Wir waren zu schwach, ihnen die Spitze zu bieten — ich suchte mein Heil in meinen Füßen, und ich denke, der General und der Kaufmann werden meinem Beispiele gefolgt seyn. Elender! rief ich aus, warum meinen Freund in Striche lassen! Konntest du nicht einen Weg mit ihm nehmen? In seiner Verkleidung und in deiner Gesellschaft würde man ihn, wie dich, für einen Bauern gehalten haben. Ohne Zweifel ist er jetzt in den Händen meiner Feinde.

Sinnreich mich zu quälen, verfolgte ich diesen Gedanken, und schuf mir darin eine neue Quelle des Kummers. Doch wußte ich mich bald wieder zu fassen, indem ich bedachte, daß, wenn es ein Unglück sey, sich von andern verlassen zu sehen, es doch ein ungleich größeres seyn müsse, auf sich selbst nicht mehr zählen zu können. Ich rief meine ganze

Standhaftigkeit zurück, und fühlte auch Muths genug in mir, die Schläge des Schicksals, so hart sie seyn mochten, zu ertragen.

Gegen Abend kam mein Wirth zurück mit der Nachricht, daß er ein Schiff bei einem Fischer gefunden habe, bei welchem ein paar Russen wohnten, daß es aber nicht rathsam sey, meine Ueberfahrt auf gut Glück zu wagen, weil aller Orten Kosaken umher streiften, mit dem gemessensten Befehl, meine Spur zu verfolgen, und mich, wo möglich, gefänglich einzubringen. Er setzte hinzu, daß jene in dieser Absicht alle Reisenden anhielten und befragten, vornehmlich die, welche mit mir auch nur die entfernteste Aehnlichkeit hätten. — Diese Zeitung war freilich niederschlagend genug; allein ich faßte mich bald wieder, überzeugt, daß mein Muth meine einzige Stütze seyn müsse. Ich gieng mit meinen Führern zu Rath, und nach mancherlei Vorschlägen und Einwürfen wurde beschloffen, daß ich die Nacht und den folgenden Tag in dem Hause, wo wir uns befanden, zubringen, und mich diese Zeit über verborgen halten sollte.

Den zweitfolgenden Tag versammelte ich meine Leute, um ihre Meinung wegen des Uebergangs über die Weichsel zu hören, der mir so sehr am Herzen lag. Es kamen alle Stellen in Vorschlag,

wo man mit einiger Sicherheit übersezzen konnte. Die Meinungen dieser Menschen waren mehr oder weniger kühn, mehr oder weniger klug, je nachdem der Brantwein in ihrer Flasche, welche eigentlich in dieser erlauchten Versammlung präsidirte, ab- oder zunahm. Anfänglich waren sie voller Kleinmuth und Furcht. — Die glänzendsten Versprechungen machten keinen Eindruck auf sie; sie sahen nur Gefängniß, Tortur und Galgen vor sich; so bald aber die Flasche zum zweitenmal gefüllt wurde, so hob sich ihr gesunkener Muth so schnell und so hoch, daß sie mich furchtlos durch das ganze russische Heer und an dem Feuer von tausend Batterien vorüber geführt haben würden. Ich hatte Mühe, sie auf den Mittelpfad zwischen Verwegenheit und Zaghaftigkeit zu leiten.

Die Geister befanden sich nun ohngefähr in der Stimmung, wie ich sie wünschen konnte, und es war Abends gegen sechs Uhr, als der Wirth des Hauses, thätiger und klüger, als alle diese Rathgeber, voll Freude hereintrat. Er versicherte mich, daß die Kosaken sich aus der Gegend zurückgezogen hätten, daß der Weg frei und das Schiff am Ufer der Weichsel, etwa eine Stunde von da, in Bereitschaft sey. — Ich zählte die Minuten, bis die Nacht anbrach.

Ich und mein Wirth setzten uns zu Pferde. Er ritt ohngefähr fünfzig Schritte vor mir her — die drei Schnapphähne folgten zu Fuße, und machten meine Vriergarde aus. Diese ernsthaften Senatoren vom vorbergehenden Tage waren jetzt meine Leibwache geworden, und machten die ganze Armee aus, die ich den Heeren meiner Feinde entgegen zu stellen hatte. Wir setzten durch einen tiefen Morast, wo mein Pferd sehr schlecht fortkam. Von allen Seiten schimmerten uns die Wachtfeuer von den fliegenden Lagern meiner Feinde entgegen, die so weit entfernt nicht waren, als mein Wirth geglaubt hatte. Der Schein dieser Feuer erhellte unsern Weg, und begünstigte meine Flucht. Wer es den Russen gesagt hätte, daß sie mir selbst leuchteten, um aus ihren Händen zu entrinnen!

Wir mußten ganz nahe an dem Bache Keisimag vorüber, wo sie einen beträchtlichen Posten hatten. Wir mochten eine halbe Stunde zurückgelegt haben, ohne jemanden anzutreffen, als mein Wirth auf mich zuritt, und mich Halt zu machen bat, weil er eine gewisse Stelle erst untersuchen wollte, die vielleicht doch noch von den Feinden besetzt seyn könnte.

Ich wartete lange Zeit. Endlich kam er ganz bestürzt mit der Nachricht zurück, daß neuerdings alles von Kosaken wimmle. Sie entließen ihn nur

auf die Versicherung, daß er Lebensmittel zu ihrer Armee gebracht, und auf dem Milkwege seine Pferde habe weiden lassen, welche sich verlaufen hätten, und die er jetzt suche.

Der Muth meiner Gefährten war wieder dahin. Sie giengen unter sich zu Rathe, und beschloffen einhellig, wieder umzukehren. Ihr werdet nicht umkehren, sagte ich. Einmal wird es doch auch nach meinem Kopfe gehen. Warum sollen wir uns vor einer Hand voll Elender fürchten, die wahrscheinlich uns selbst fürchten werden, so bald wie auf sie zukommen. Folget mir. — Wir wollen uns mit Prügeln bewaffnen, und sie auf ihrem Posten angreifen, wosern sie Miene machen, uns anzuhalten.

Sie schwiegen. — Wohlان, fuhr ich fort, wenn euch mein Vorschlag zu verwegen vorkommt, so laffet uns zur List unsre Zuflucht nehmen. Wir wollen, wie unser Wirth, uns stellen, als suchten wir verirre Pferde. Diese Idee war so wenig nach ihrem Sinne, als die erste, und ich wunderte mich auch darüber nicht. Die Furcht nimmt keinen Rath an, als von sich selbst, und unglücklicherweise kennt sie selten ein anderes Rettungsmittel, als die Flucht, wodurch sie gewöhnlich, statt vermindert zu werden, noch vermehrt wird.

Schlagen wir den sichersten Weg ein, sagte mein Wirth, der mit Schmerz sah, daß diese Austerseelen nicht erwärmt werden konnten: Erwarten Sie mich hier, ich will noch einmal auf Rundschaft ausreiten. Vielleicht, daß ich zur Rechten oder Linken einen Umweg entdecke, auf welchem wir nichts zu besorgen haben.

Er entfernte sich hierauf. Meine drei Führer legten sich alsogleich mit den Bäuchen auf die Erde. Ich betrachtete sie in diesem Zustande; sie waren fast ganz sinnlos. Noch jetzt kann ich nicht begreifen, wie die Liebe zum Leben alle Kräfte niederdrücken kann, die zur Vertheidigung desselben nothwendig sind.

Das Haupt der übrigen, dieser sonst dem Anschein nach so beherzte Mensch, erhob sich einige Augenblicke darauf, und munterte seine Kameraden auf, mit ihm zu entfliehen. Jetzt konnte ich meinen Unwillen nicht länger zurück halten. Wie, ihr Feigherzigen! sagte ich: ihr wollet mich also preisgeben? — Mein Gott, erwiederten sie, wie aus Einem Munde, sollen wir uns Thretwegen hängen lassen, da wir Ihnen doch nicht helfen können? — Hängen, oder nicht, versetzte ich mit scheinbarer Entschlossenheit; es gilt hier kein Ueberlegen mehr. Ihr habt euch anheischig gemacht, mich bis dahin

zu begleiten, wo ich eurer nicht mehr nöthig haben werde. Zittert, mein Entschluß ist gefaßt. Wenn euer Wort, eure Schwüre, die Belohnung, die euch erwartet, wenn die Achtung, die ihr mir schuldig seyd, wenn nichts euch zurückzubalten vermag, so werde ich selbst augenblicklich die Kosaken herbeirufen; muß ich zu Grund gehen, gut! so will ich es lieber durch mich selbst, als durch euch, und mich zugleich an euch Niederträchtigen rächen.

Diese Worte, mit einem festen Tone gesprochen, verfehlten ihre Wirkung bei diesen Elenden nicht. Die kleinere Furcht wurde von der größern besiegt. Glücklicherweise kehrte auch mein Wirth bald wieder zurück. Er versicherte, daß sich die Kosaken zurückgezogen hätten. In diesem Augenblicke erhoben sich meine drei Poltrone von der Erde, und ihr Anführer, welcher sein voriges Air wieder annahm, sagte mir mit einem Tone, der um so unverschämter war, je unterwürfiger und bescheidner er schien: Könnten Sie glauben, daß wir Sie verlassen würden? Alles, was bisher vorgefallen ist, mußte Sie von unsrer Treue überzeugen. Gebet mir jetzt Beweise davon, entgegenete ich, indem ich ihm einen Blick voll Verachtung zuwarf, und sprecht nicht mehr vom Fliehen.

Bei diesen Worten bestieg ich mein Pferd, wurde aber bald gewahr, daß meine Begleiter, trotz ihrer mir eben wieder gegebenen Versicherung von Treue, mir nur von weitem folgten, wahrscheinlich in der Absicht, mich beim ersten Anscheine von Gefahr zu verlassen.

Ich ritt neben meinem Wirth her. Ohngefähr nach einer halben Stunde, kamen wir auf den Straßendamm, wo uns bald ein russischer Wagen mit drei Personen aufstieß, welchen wir aus dem Wege gehen zu müssen glaubten. Wir verbargen uns hinter ein dichtes Gehäge, wo wir nicht leicht entdeckt werden konnten. Hundert Schritte von da ließen wir unsere Pferde, und legten beinahe eine Viertelstunde zu Fuße zurück. Hier, sagte mein Wirth, ist der Ort, welcher zu Ihrer Ueberfahrt bestimmt ist. Ich verlasse Sie einen Augenblick; haben Sie die Güte, sich so lange in diesem Gebüsche zu verbergen, bis ich das Schiff herbei geschafft habe.

Er ließ nicht lange auf sich warten. Meine Begleiter hörten früher, als ich, das Geräusch der Räder; sie eilten herbei, um sich zu mir zu gesellen. Wir bestiegen das Schiff, und machten endlich diese, so sehnlich gewünschte, und mit so vielen Mühen und Gefahren erkaufte Ueberfahrt.

Als wir das jenseitige Ufer nahe erreicht hatten, nahm ich meinen Wirth bei Seite, dancke ihm für alles, was er für mich gethan hatte, und drückte ihm von den zweihundert Dukaten, die ich bei meiner Abreise aus Danzig, auf Zureden des französischen Gesandten, zu mir gestekt hatte, so viel in die Hand, als ich in der meinigen fassen konnte. Ich dachte, ihm dadurch nicht so wohl eine Freude zu verursachen, als mich von einer Schuld zu befreien. Dieser redliche Landmann wurde überrascht, und ich darf sagen, beschämt. Er suchte sich von mir loszumachen. Nicht doch, sagte ich — nehmt immerhin dieses kleine Geschenk von mir an, Ihr erweist mir dadurch einen neuen Dienst, und gebt mir einen neuen Beweis Eurer Anhänglichkeit. Da ich stärker in ihn drang, und er mehr Mühe hatte, sich meiner Dankbarkeit zu erwehren, so wurden die übrigen auf uns aufmerksam, und glaubten, daß wir in einen kleinen Zwist gerathen wären. Sie drängten sich herzu, um mich zu beschwichtigen. Mein Wirth bemerkte dieß, und sagte schnell: Um der Sache ein Ende zu machen, und Sie zufrieden zu stellen, will ich zwei Dukaten annehmen, und diese als ein ewiges Andenken aufbewahren, daß ich so glücklich war, Sie in meinem Hause zu bewirthen.

Dieser Zug von Edelmuth rührte mich um so mehr, je seltner eine solche Denckungsart bei Leuten seines Standes zu seyn pflegt. Er nahm die zwei Dukaten aus meiner Hand mit einer Art, die ich nie vergessen werde, und dankte mir so, wie ich ihm gedankt haben würde, wenn er alles angenommen hätte, nicht nur was ich ihm geben wollte, sondern was ich ihm geben zu können wünschte. —

Einige hundert Schritte von der Weichsel erreichten wir ein großes Dorf. Der Tag brach eben an, und mir war äusserst daran gelegen, meinen Weg weiter fortzusetzen. Ich erfuhr, daß die Russen auch auf dieser Seite noch einige Posten ausgestellt hätten, und die Kosaken bisweilen in dieser Gegend fouragirten und plünderten. Ich verlangte sogleich Pferde; aber es war unmöglich, mir ohne den Beistand meiner Schnapphähne welche zu verschaffen. Diese feigen Schurken glaubten nun nichts weiter befürchten zu dürfen. Sie würdigten sich nicht, mich anzuhören, und giengen in eine Schenke. Ich folgte ihnen dahin, und fand sie schon alle drei in einem elenden Bette im Schlaf begraben. Ich mußte mir nun gefallen lassen, zu thun, was sie hätten thun sollen — nämlich die Kunde um das Haus zu machen, um nicht Unversehens von den Feinden überfallen zu werden.

Mergerlich über dieses langweilige Geschäft, und mehr noch über den Verlust einer kostbaren Zeit, gieng ich in ihr Schlafzimmer, wekte einen von ihnen sauft auf, und überredete ihn endlich, mir einen Wagen oder Karrn zu verschaffen, wie er auch beschaffen sey, und um welchen Preis es seyn möchte. Nach zwei Stunden kam er wieder zurück, aber so betrunken, daß er sich nicht zu halten vermochte. Er brachte einen Menschen mit sich, der mir Pferde und einen mit Kaufmannswaaren beladenen Wagen vermieten wollte, doch unter der Bedingung, daß ich mir gefallen lassen müßte, den Werth der Waaren in klingender Münze zu hinterlegen. Er fürchtete, die Kosaken möchten selbige für eine gute Priße erklären. In einem solchen Falle, meinte er, müsse man thun, was billig ist; denn er selbst hätte dem Besitzer der Effekten Bürgschaft geleistet.

Da ich weder Zeit zu verlieren hatte, noch sonst einen Ausweg vor mir sah, so entschloß ich mich, die ganze Wirthschaft an mich zu kaufen. Sie wurde auf fünf und zwanzig Dukaten geschätzt, die ich so hastig aufzählte, als glaubte ich, einen beträchtlichen Profit bei diesem Handel zu machen.

Dieser übereilte Kauf eines Mannes, den man für einen wenig bemittelten Bauern halten mußte, erregte die Aufmerksamkeit einiger umstehenden

Landleute. — Es liefen ihrer bald mehrere herbei, man that allerlei Fragen an mich, als mein trünzener Begleiter, wahrscheinlich durch den Rest des Goldes, welches er mich hatte einstecken sehen, gereizt, mir auf eine äusserst grobe und beleidigende Art seine bisher geleisteten Dienste vorhielt. Er rühmte seine Treue, und sogar seinen Muth; er erinnerte mich an all die Gefahren, denen er sich meinerwegen ausgesetzt hätte, und setzte hinzu, wie er nicht der Düpé des Opfers seyn wolle, welches er mir aus gutem Willen gebracht habe: er verzog lange zu wissen, was ich ihm für seinen Theil als Belohnung geben würde.

Von allen Gefahren, die mich bisher bedrohet hatten, war diese vielleicht die größte. Der Nichtswürdige konnte freilich nur halbe Worte hervorbringen; aber die Umstehenden schienen sich doch für ihn zu interessiren, weil sie das Recht auf seiner Seite glaubten. Wie leicht konnte ich ihnen noch verdächtiger werden, und wie schwer (wo nicht gar unmöglich) war es unter solchen Umständen zu entscheiden, wenn sich etwa ein paar Kosaken in der Nähe zeigten.

Besonders fürchtete ich, der Anführer meines Trupps, der von Natur frech und ungestümm war, möchte mit diesem und den übrigen gemeine Sache

machen. Mein Geheimniß könnte auskommen, und welche Gefahren warteten dann meiner! Doch diesmal kam es anders. Dieser Anführer benahm sich so, wie ich es nie von ihm erwartet hätte. Er erhob sich gegen den Trunkenbold, und sprach im Tone eines Gebieters, worin er sich so wohl gefiel: Bursche, worüber hast du dich zu beklagen? Waren deine Mühseligkeiten und Gefahren nicht auch die unsrigen, und wann fiel es uns ein, solche Forderungen zu machen? — Hierauf wendete er sich an die Umstehenden, und fuhr fort: Glaubet diesem Blödsinnigen nicht. Im Rausche glaubt er sich immer unter Königen und Fürsten; wenn ihr ihm noch eine Weile zuhört, so wird er euch aus mir wenigstens einen Herzog machen, obgleich ich ein eben so armer und unglücklicher Bauersmann bin, als er selbst.

Durch diese Worte kehrte sich der Lärm und das Murren des Volkes gegen den Betrunknen; es entstand ein allgemeines Hohngelächter. Uebrigens bemerkte ich doch neugierige Blicke, die auf mich gerichtet waren, und ich hielt es daher für das Rätlichste, dieses Dorf sogleich zu verlassen. Gerne hätte ich mich meines betrunkenen Führers entledigt; allein ich besorgte, er möchte in seinem Zustande mein Geheimniß, welches er schon ahnden

ließ, gänzlich verrathen. Ich ließ ihn daher neben mich auf den Wagen bringen. Der Anführer setzte sich auf die Pferde, und den dritten schickte ich zurück, um den Gesandten von meinem glüklichen Uebergang über die Weichsel zu benachrichtigen.

Wir reiseten aus dem Dorfe ab, ohne uns nach dem Wege zu erkundigen, damit, wenn man uns nachsezzen sollte, niemand unsre Spur verrathen konnte. Wir wußten nicht, wo wir uns befanden. Ich kannte das Land ein wenig aus der Karte, und darnach richtete ich mich. Da wir die Mogat passiren mußten, so suchte ich den Punkt zu gewinzen, wo sie sich von der Weichsel scheidet, und ließ daher die Stadt Marienburg, wo sich eine feindliche Garnison befand, zur Linken.

Wir kamen an verschiedenen Dörfern vorüber, die von Russen und Sachsen besetzt waren, ohne daß uns jemand ein Wort gesagt hätte. So noth wir es auch hatten, so wagten wir es doch nirgendswo, Halt zu machen, und einen Fuß auf den Boden zu sezzen. Inzwischen wurde die Hitze immer drükkennder, und wir konnten die Pferde nicht mehr weiter fortbringen.

Glüklicherweise entdeckten wir hundert Schritte von dem Wege ein einzelnes Haus, wo wir einkehrten, und unsere Pferde einige Stunden weiden ließen.

Um acht Uhr Abends gelangten wir an das Ufer eines Bachs. Nahe dabei stand eine Hütte, und einige Schritte seitwärts lag ein alter durchlöcherter Kahn im Sande. Welch Glück! riefen meine Leute; hier ist endlich die Nogat, und zugleich ein Schiff, um darüber zu setzen. Dieß traf nicht mit meinen Konjekturen überein, und doch wagte ichs auch nicht, ihnen zu widersprechen. Schon gaben sie sich daran, das Schiff in den Fluß zu bringen, als ein Bauer dazwischen kam, bei dem ich mich erkundigte, ob dieß die Nogat sey? — Bewahre, antwortete er, es ist die Weichsel. Die Nogat fließt anderthalb Stunden von hier.

Diese Entdeckung konnte nicht erwünschter kommen. Wir waren ohne Rettung verloren, wenn wir wieder an das jenseitige Ufer kamen. Wir traten in die Hütte, und gaben uns für Fleischer von Marienburg aus, die jenseits der Nogat Vieh einkaufen wollten. — Da werdet ihr schwer hinaus über kommen, versetzte der Wirth. Alle Schiffe in dieser Gegend bis auf die kleinsten Fischerbdthe sind von den Russen weggeführt und nach Marienburg gebracht worden.

Also immer neue Hindernisse, sagte ich zu mir selbst, und auch noch da, wo ich über alle hinaus zu seyn hoffen durfte. — Doch ich war schon so

vielen Gefahren entronnen, warum sollt' ich am Ziele derselben den Muth sinken lassen! Diese Betrachtung erheiterte mich ein wenig.

Ich brachte die Nacht schlaflos in der Scheune zu. Mit der Morgendämmerung waren meine Schnapphähne bei der Hand. Sie waren der Meinung, um über jenen Bach zu kommen, sey kein anderes Mittel, als die Brücke von Marienburg zu passiren. — Ha, rief ich aus, ich kenne euch nicht mehr. Seyd ihr es wirklich, die so viel Muth zeigen? Wie? ihr wollet jetzt einer zahlreichen Garnison von regulirten Truppen Troz bieten, und erbebtet doch vor einem Haufen elenden Raubgesindels? Wisset ihr nicht, welche Gefahren meiner in jener Stadt warten, und daß ihr dort wahrscheinlich das Gefängniß und den Galgen finden werdet, vor denen ihr einen so großen Abscheu habt? — Ich glaubte, diese Vorstellung wäre triftig genug, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Ich irrte mich. Sie bestanden darauf, und drohten selbst mich zu verlassen, wenn ich ihnen nicht folgen würde. War dieß Narrheit oder Verzweiflung? Ich weiß es nicht; aber nur auf vieles und unständiges Bitten überließen sie sich meiner Wahl.

Mein Vorschlag war in der That unverwerflich. Gehen wir wenigstens bis ans Ufer der Nogat,

sagte ich. Finden wir kein Mittel, hinüber zu kommen, wohl! dann wird es noch immer Zeit seyn, den Weg über die Brücke von Marienburg zu nehmen.

Wir giengen eine Strecke auf dem Straßendamm zurück, und von da seitwärts durch Gestrüppe und abscheuliche Wege. Ziemlich weit von unserm Nachtlager trafen wir ein Dorf an, wo ich es für nöthig hielt, Nachfrage zu thun. Meine Begleiter mißbilligten dieß. Sie fanden es bedenklich, uns bei Bauersleuten, von denen wir nichts zu fürchten hatten, nach dem Wege zu erkundigen, und kurz zuvor hatten sie sich bis an die Thore einer Stadt wagen wollen, die einer der stärksten Waffenzplätze unserer Feinde war. — Es ist auch ganz überflüssig, uns lange hier herumzutreiben, setzen sie ganz treuherzig hinzu; denn es wird uns doch nichts übrig bleiben, als der Weg nach Marienburg.

Ich begriff diese Menschen nicht mehr, die ich doch zu kennen geglaubt hatte. Ich legte mich neuerdings aufs Bitten. Mein Betrunkener, dessen Muth vielleicht nichts weiter als ein Rest vom gestrigen Branntweinrausche war, erbot sich endlich, Erkundigung einzuziehen, und gieng in dieser Absicht in das nächste Haus. Er kam bald wieder zurück, um mir zu sagen, daß die Bewohner

des Hauses bloß polnisch sprächen, und nichts von seinen Fragen verstanden hätten. Gut, sagte ich, ich verstehe ihre Sprache aus dem Grunde, und werde dir mit Vergnügen zum Dolmetscher dienen.

Ich war eben im Begriffe, vom Wagen zu steigen; aber meine Begleiter waren diesen Tag vom Dämon des Widerspruchs besessen. Sie mißbilligten mein Vorhaben, aus Furcht, ich könnte mich durch meine Sprache verrathen. Ich erinnerte sie lachend an ihre Herzhaftigkeit, und wollte schon den Fuß auf den Boden setzen, als sie vor mich hintraten und betheuerten, sie würden lieber sterben, als mich einen Schritt vorwärts thun lassen. Diese beispiellose Unverschämtheit brachte mich außer aller Fassung. Ich stieß sie weg, und — mein entschlossenes Aussehen schreckte sie, und sie nahmen zu andern Drohungen ihre Zuflucht. Nun denn, sagten sie, wenn es Ihre Absicht ist, uns zu verderben, so wollen wir Sie diesen Augenblick verlassen. — Mir recht, erwiederte ich. Geht, so bald, und wohin es euch beliebt. Ich wünsche euch eine glückliche Reise. Mit diesen Worten kehrte ich ihnen den Rücken, und gieng in das Haus, wo ich eine Frau antraf. Mit all der Höflichkeit, die mir meine Verkleidung erlaubte, sagte ich ihr, daß ich jenseits des Bogats einiges Schlachtvieh einzukaufen wünschte, und sie

daher ersuchte, mir einen Ort zum Uebersezzen anzuzeigen. — Ihr kommt eben recht, entgegnete sie, und habt nicht nöthig, weiter zu gehen; denn ich habe einige Stücke zu verkaufen, und ich denke, wir werden leicht über den Preis einig werden. — Da war ich nun hübsch angeführt! Aber ich suchte meine Verlegenheit zu verbergen, und erwiederte, daß ich jenseits eine Summe Geldes zu erheben hätte, und daher ihr Vieh erst bei meiner Zurückkehr mitnehmen könne. — Aber wie wollt Ihr hinüber Kommen, fragte sie? Weit umher ist kein Nachen. — Ich erwarte deßfalls von euch guten Rath, versetzte ich ganz trenherzig, und will euch lieber dankbar seyn, als sonst jemanden. Ich kenne das Land; es ist bei dem Verkehr, den ihr mit den Leuten jenseits habt, unmdglich, daß nicht irgendwo — trotz aller Vorkehrungen der Russen, eine Gelegenheit zur Ueberfahrt sich finden sollte. — Ich sehe wohl, antwortete sie lächelnd, daß Ihr ein ehrlicher Mann seyd. Verzieht einen Augenblick, ich will Euch meinen Sohn mitgeben, der euch eine Viertelstunde von hier bringen wird. Am andern Ufer wohnt ein Fischer, der sein Freund ist, und einen Kleinen Nachen in seinem Hause verborgen hält. Auf ein gegebenes Zeichen wird dieser Mann Kommen, und Euch übersezzen. Ich machte dieser Frau

tausend Dankfagungen nach bäurischer Art, und verließ hierauf ihr Haus, begleitet von ihrem Sohne.

Ich ließ den Burschen auf meinen Wagen steigen, und wollte eben wegfahren, als meine Schnapphähne, die noch da waren, ob ich mir gleich das Ansehen gegeben hatte, als bemerkte ich sie nicht, sich zeigten, um ebenfalls aufzusteigen. Mein zurückhaltendes Wesen, und der Anblick meines neuen Führers hatten sie wie versteinert. Aber es war jetzt nicht der Zeitpunkt, ihnen Vorwürfe zu machen, vielmehr hatte ich noch Ursache, ihrer zu schonen. Vielleicht waren sie nie geneigter, als in diesem Augenblicke, mich zu verrathen. Ich ließ sie daher auffizzeln, ohne sie eines Blickes zu würdigen.

Bei unsrer Ankunft an der Mogat gab der junge Mensch das Zeichen. Augenblicklich kam der Fischer aus seiner Hütte, schleppte längs dem Ufer einen kleinen Nachen her, ließ ihn ins Wasser und schiffte herüber. Ich stieg mit einem meiner Führer hinein; den andern ließ ich bei meinem Fuhrwerk, und befahl ihm, die Zurückkunft seines Kameraden zu erwarten, welchen ich noch denselben Tag zu entlassen gedachte.

Ich befand mich kaum am jenseitigen Ufer, als ich die Augen gen Himmel erhob, und ihm für meine Rettung aus so vielen Gefahren dankte.

In einem benachbarten Dorfe kaufte ich einen neuen Wagen mit zwei Pferden. Ich entließ hierauf meinen Begleiter, und gab ihm noch ein Billet für den Gesandten mit, welches bloß zwei Worte in Chiffren enthielt, wozu der Minister den Schlüssel hatte. Jetzt war ich allein, und nahm den Weg nach Marienwerder, einer kleinen Stadt im Preussischen.

Im Thore dieser Stadt hatte ich noch die Fragen eines Zollschreibers auszuhalten, denen ich mit guter Art ent schlüpfte. Ich fuhr durch die Stadt, auf meinem Wagen sitzend, und lachte mehr als einmal über meine Equipage. Mein Aufzug war in der That nicht sehr glänzend; aber kein leerer Prunk würde die Freude haben vermehren können, die mich in diesem Augenblicke erfüllte. Ich trug die Gerechtigkeit meiner Sache, die Liebe meiner Unterthanen, die Ruhe meines Gewissens, und wahrscheinlich auch die Achtung meiner Feinde mit mir. Wie viele Gründe zur Zufriedenheit! Die Erinnerung des Unglücks ist nur für diejenigen schmerzhaft, die es sich selbst zugezogen hatten, oder nicht standhaft genug zu tragen wußten.

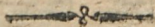
Ritterliche Uebungen.

Vor ohngefähr zehn oder zwölf Jahren machte ich auf einer Reise durch Schwaben die Bekanntschaft des Herrn von ^a, eines deutschen Edelmannes von altem Schrot und Korn, welcher mir unter andern auch folgenden Zug aus der Sittengeschichte seiner Jugend erzählte. Wenn die jungen Edelleute, wie es dazumal sehr oft geschah, bei einem freundschaftlichen Kränzchen den begeisterten Becher so oft geleert hatten, daß alles um sie zu tanzen anfieng, so wurde gewöhnlich noch zum Beschluß ein Wettschießen beliebt. Ein jeder lud sein Pistol, füllte dasselbe hierauf bis oben mit einem Wein, der wenigstens so alt als der Schütze war, spannte den Hahn, leerte — den Finger am Druckwerk — den Lauf des Gewehres, und drückte in demselben Nu nach dem vorgesteckten Ziele ab.

Ich gestehe, daß diese Art von Lustbarkeit ein wenig halbsbrechend war, auch scheinen die jungen Schwäbischen Edelleute in unsern Tagen dies einzusehen zu haben. Ein neuerer Reisender durch jene Provinz war Zeuge von einem andern weniger gefährlichen Ritterspiele.

Der Gutsherr des Ritterguts M — in der Nähe von Schwäbischhalle, hatte einige Freunde — darunter auch Fräuleins, bei sich, denen zu Ehren er ein Schießen mit **Bolzen** aufstellte. Ein armer, einfältiger Kerl, der gewöhnlich den Hanswurst machte, mußte seinen entblößten Hintern zur Zielscheibe hergeben; für jeden Treffer bekam er acht Groschen — und dann erschallte jedesmal ein lautes Bravo! Die Fräuleins sahen nur durch die Fächerstäbe zu!

Hier hätten wir also alte und neue Chevalerie im artigsten Kontraste!



Freiheits-Apostel Zimmermann.

Ich ehre den Mann, der Muths genug besitzt, seine Ueberzeugung — Guillotinen und Holzstößen gegenüber — zu bekennen, auch wenn es nur ein schöner Traum seyn sollte, um deswillen er sich opfert; aber eben so sehr verabscheue ich die unbedarfenen Aufklärer, welche, um Tag zu machen, uns die Häuser überm Kopf anstecken, und die gewaltthätigen Apostel der Freiheit, die ihr Evangelium mit dem Dolch aufdringen, und die Zuchthäuser, welche gegründete Ansprüche auf sie hätten, zu Tempeln ihres Gözzen einweihen.

Franz Anton Zimmermann, ehemals Professor zu Heidelberg, und Pfarrer zu Wisloch, gehört in diese Klasse. Er machte sich zuerst als Antagonist der gesunden Vernunft in der Wicchenischen Streitsache bekannt. Wie hätte er auch einer Handvoll Dukaten widerstehen können, wo es bloß darauf ankam, seine Ueberzeugung zu verlängern, und einem redlichen Manne ein Anathem auf die Stirne zu brennen! — Schulden machten ihn hierauf zum Kandidaten des Lazaristenordens;

aber kaum waren seine Laus Deo durch die ehrwürdigen Deutsch-Französischen Söhne des heiligen Lazarus garantirt, als er ihre Gesellschaft verließ, oder vielmehr es dahin brachte, daß man ihn gerne gehen ließ. Er bestand hierauf einige kleine Abentheuer, und wurde zuletzt Pfarrer in Wisloch an der Bergstraße. Auch hier hatte er bald wieder in seinen Rechnungen ein Minus nihil; Gläubiger drängten ihn von allen Seiten, und bei einem weniger ersfinderischen Genie, war er ohne Rettung verloren. Er fand bald ein untrügliches Mittel, sich aus seiner Verlegenheit zu ziehen. Eine Priesterin der Venus Wolgivaga sprach bisweilen bei ihm ein. Von dieser erfuhr er in vertraulichen Augenblicken, daß mehrere Excellenzen und Hochwürden Gnaden, besonders in Speier — sich mit ihr in Verwandtschaft gebracht hätten. Zimmermann haute auf diese Nachricht seinen Plan. Die Donna mußte sich einen dicken Bauch machen; er gieng hierauf mit ihr nach Sp., verlangte bei jedem ihrer Kunden ein geheimes Gehör, stellte sich äufferst besorgt um die Ehre dieser Herren, und schlug ihnen vor, sich mit der Dame im Stillen abzufinden. Natürlich zeigten die geistlichen Herren sich höchstbereitwillig dazu, und wußten es dem Herrn Zimmermann noch obendrein Dank, daß er die

Sache zu vermitteln übernommen hatte. Sie gaben, je nachdem es der Bestand ihrer Kassen erlaubte, und der Herr Pfarrer Zimmermann brachte auf diese Art gegen 15000 Gulden zusammen. So reich war er noch nie gewesen; er glaubte, eine solche Summe lasse sich nicht erschöpfen, und machte mit der Dame, die ihm dazu verholken hatte, einige Lustreisen. Aber bald regte sich einiger Verdacht. — Man ahndete den Verrug, und bedrohte ihn mit dem Zuchthause. Zimmermann hatte keine Lust, sein Lebenlang auf Kosten des Staates unterhalten zu werden — er entwichte nach Frankreich, und predigte Freiheit.

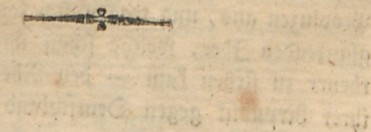
Er zog eine Zeitlang als Missionär im Elsaß umher. Mit dem Säbel in der Faust bestieg er die Kanzel, und rief: Sehet, Franken! dieß ist euer Gott! Er allein kann euch retten.

Als Cüstine hierauf in Deutschland einbrach, machte er sich an diesen General, und erbot sich, ihn M a n n h e i m in die Hände zu liefern. Er wollte, um diese Absicht zu erreichen, an einigen Ecken der Stadt Feuer anlegen. Cüstine lehnte den Vorschlag ab. Merkwürdig ist die Antwort, welche er dem Revolutionstribunal, wo Zimmermann ihm, als Kläger, gegenüber stand, über diesen Punkt erteilte. — „Kaum, sagte er, setzte

ich einen Fuß nach Deutschland, als mich schon alle Narren dieses Landes angingen, und mir ihre Städte und Dörfer überliefern wollten. Wie durfte ich etwas gegen Mannheim unternehmen, da der Kurfürst damals noch neutral war.“ —

Unter Robespierre's Blutherrschaft fand Zimmermann vollkommen seine Rechnung. Aber der Sturz dieses Ungeheuers war auch der seinige. Er wurde verhaftet, aber doch durch das peinliche Gericht des niederrheinischen Departements wieder freigesprochen. Bald darauf ließ ihn ein Volksrepräsentant, der in Straßburg auf Sendung war (sein Name ist mir entfallen), aufs neue einzuferkern. —

Wahrlich! es giebt keine heißendere Satyre auf die Freiheit, als wenn sie von solchen Menschen gepredigt wird.



Also der Rhein Frankreichs
neue Grenze.

Man muß den Franzosen (Fränkreichern, Neus
Franken, West-Franken, oder wie man sie sonst
taufen will) die Gerechtigkeit wiederfahren lassen,
daß sie manchmal recht hübsche Motiven machen.
Dahin gehört unter andern die Erklärung der kon-
stituierenden Nationalversammlung, künftig nie
mehr eine Handvoll fremden Landes erobern zu
wollen. Um konsequent zu seyn, mußten sie sich
freilich zu diesem Grundsätze verstehen. Die später
folgenden Partheien dachten anders über diesen
Punkt. Trunken von ihrem Waffenglück, vielleicht
auch von dem Phantom einer Weltbürgerrepublik
begeistert, dehnten sie die Gränzen ihres Reichs
gegen Süden und Norden über im Fluge eroberte
Provinzen aus, und trugen sich jetzt sogar mit der
glänzenden Idee, welche schon ihren Königen so
theuer zu stehen kam — den Rhein zur Gränze
ihrer Republik gegen Deutschland zu machen.

Die Vertheidiger dieses Projekts stützen sich auf folgende zwei Hauptgründe:

- 1) Der Rhein, sagen sie, giebt uns die meiste Sicherheit.
- 2) Die zwischen demselben und der Maas liegenden Länder bieten uns eine hinreichende Entschädigung für die Kriegskosten dar.

Was den Punkt der Sicherheit betrifft, so möchte doch noch Manches dagegen einzuwenden seyn. Ein doppelter Gurt von Festungen und Gebirgen, der Frankreichs Grenze, von Basel bis Dünkirchen, ausmacht, gewährt doch wohl mehr Sicherheit, als ein mittelmäßiger Fluß, dessen Uebergang noch selten hat verwehrt werden können. Ein Mann, dessen Stimme hier geltend seyn muß, oder keine, Friedrich II. sagt in der Instruction für seine Generale:

„Nichts ist schwerer, wo nicht gar unmöglich, als den Uebergang eines Flusses zu wehren, besonders, wenn die Angriffslinie von zu großer Ausdehnung ist. Ich würde nie einen solchen Auftrag übernehmen, wenn die zu vertheidigende Strecke mehr als acht Meilen in der Länge hat, und wenn nicht in dieser Weite eine oder zwei Redouten an dem Ufer des Flusses aufge-

worfen sind. Auch müßte nirgends eine Furth hindurchgehen.“

Dies ist nicht allein. Der größte Theil der neueroberten Länder jenseits des Rheins wird von Deutschen bewohnt, die so ganz verschieden sind von den Neufranken durch Sprache, Sitten und Meinungen, so ganz abgeneigt einer Revolution, deren eiserne Hand noch schwer auf ihrem Nacken liegt. Die Anhänglichkeit an ihre Nation, an ihre Verfassung wird ihnen noch lange bleiben, es wird sie empören, einem fremden Stamme eingemipft zu werden: denn man sage, was man wolle, ein Volk läßt sich schwer seinen ursprünglichen Namen entreißen; und besäße es so wenig Nationalstolz, daß es gleichgültig dabei bliebe, so wäre es wahrlich eine schlecht Acquisition für eine Republik. Die deutschen Provinzen jenseits des Rheins würden daher immer eine schwache Seite der Frankenrepublik machen, und die Bewohner derselben bei Gelegenheit, wo Deutschland mit Frankreich in einen Krieg verwickelt werden sollte, ihren alten Landesleuten hilfreiche Hand bieten.*

Wahrlich, nicht Festungen und Flüsse, nicht Gebürge und Moräste geben einem Volke Sicher-

* Wer Beispiele haben will, der findet sie häufig in der Geschichte Griechenlands.

heit; diese findet es einzig in seiner Verfassung und in seinem Muth. Werden die Tugenden der alten Republiken auch in der Neufränkischen einheimisch werden, dann hat sie von ihren Nachbarn nichts zu besorgen. Man wird ihre Freundschaft suchen, nicht ihren Haß. Gegen ein tapferes, auf seine Verfassung stolzes, mäßiges und arbeitsames Volk macht man selten Eroberungsprojekte.*

Freilich würde der französische Handel aus einer solchen Vereinigung mancherlei Vortheile ziehen; aber sind diese so groß, daß sie das Leben von fünfzig oder sechszig tausend Bürgern aufwiegen, die bei einer längern Fortdauer des Krieges noch fallen könnten? Will man Frankreich selbst veröden, um ihm eine weitere Ausdehnung zu geben? Will man lieber eine große Wüste, als ein kleineres angebautes Land? Eine Provinz, und wenn sie auch Gold- und Diamantengruben enthielte, wird mit dem Blute eines einzigen braven Bürgers zu theuer bezahlt, und nirgends sollte dieses heiliger seyn, als in Freistaaten. Ueberdies sollten Republikaner gegen allzugroße Bereicherung durch Handel ein wenig mißtrauisch seyn. In seinen unermesslichen Schätzen fand Britannien das Grab seiner

* Warum fürchten sich die Franzosen so sehr vor der Nachbarschaft Oestrichs? — Liegt die Republik der Eidgenossen nicht ruhig neben ihm?

Freiheit. Alle die Greuel, deren es sich in Ostindien schuldig machte, wo seine Handlungsdiener Könige absetzten, und Hunderttausende der armen Eingebornen durch eine künstlich erregte Hungersnoth ermordeten; der Einfluß der Hofpartie auf die Parlamentswahlen; das Wanken seiner Konstitution selbst, an deren gebeiligte Tafeln Pitt seine Hand legte; alles dieß kommt auf Rechnung des unfeligen Kaufmannsgeistes, welcher in die Nation gefahren ist. Rom fiel, nachdem es alle Völker aufer sich besiegt, und ihre Reichthümer sich zugeeignet hatte; alles war unter den Nachkömmlingen der Decier, Curier, Fabiusse, Cincinnatusse um Gold feil, so, daß selbst der Barbar Jugurtha hohnlächelnd ausrief: Siehe da eine Stadt, die feil wäre, wenn sich nur ein Käufer fände!

Franken!, das Beispiel aller gesunkenen und noch sinkenden Republiken diene euch zur Warnung!

Und was sprecht ihr von Entschädigung?

Von Deutschland und Oestreich habt ihr wenigstens keine zu fordern. Wer kündigte dem sanften Leopold zuerst den Krieg an? Wer verletzte die Rechte deutscher Fürsten? Ihr spottet des Papstes, der Länder verschenkte, die ihm nicht gehörten? Klüger waret ihr freilich, als er; ihr behieltet sie für euch.

Ich bin ein unbesoldeter Schriftsteller, der es mit keiner Parthei hält; denn die Wahrheit hat keine. Wäre mir eure Sprache geläufig, ich würde laut genug gesprochen haben, um von euch gehört zu werden. Vielleicht aber hören mich diejenigen meiner Landsleute, die zu euch flüchteten. Einer davon saß in eurem Comité der auswärtigen Angelegenheiten — möchte der Zufall ihm dieß Blatt zu Gesichte bringen, möchte er dadurch erinnert werden, daß er ein Deutscher ist, und wie wenig, selbst in der ersten Freiheitsperiode, wo man doch der Götin mit der rothen Mütze noch keine Menschenopfer brachte, seine Landsleute am linken Rheinufer Lust bezeugten, der Gleichheit und Freiheit zu huldigen. Um wie viel weniger jetzt, wo sie von denen, die den Hütten Frieden, und Krieg nur den Pallästen bringen wollten, getäuscht, ausgeplündert, gemißhandelt, alles Zutrauen zu ihren sogenannten Befreieru verloren haben müssen, und lieber unter das Joch des Diensthandels, der Beamtenindustrie und des Mätressenregiments zurückkehren, als ihr Heil in einer revolutionnären Konstitution suchen würden.

Lessings Denkmal.

Daß wir Deutschen auf unsere großen Männer stolz sind, ist gut und löblich; aber unsere großen Männer haben eben nicht Ursache, auf ihre Nation stolz zu seyn. Vor ohngefähr fünf Jahren besuchte ich den Magnus-Kirchhof in Braunschweig, und wollte mir Lessings Grab daselbst zeigen lassen. Ich las die Inschriften auf den vergoldeten Leichenssteinen umher, und fand — Namen, die niemand kannte; aber nirgends einen Stein, der mir gesagt hätte:

Hier ruht der Mann, der Nathan den Weisen schrieb.

In einer Ecke des Friedhofes standen melancholische Fichten. Dort mag er vielleicht liegen, sagte mein Führer.

Dort, unter armen Sündern. Meine Wange glühte von Zorn und Scham, und ich hatte Mühe, mit meinen Empfindungen an mich zu halten.

Man will jetzt den Geist des großen Mannes versöhnen, und ihm ein Denkmal errichten. Schon

hat man deßfalls durch ganz Deutschland Subscriptionen eröffnet. Und was ist eingegangen? Wer hat etwas gegeben?

Als man die Sache dem Fürsten von Rosenberg in Wien vortrug, erwiederte er:

Wir sorgen halter für unsere Leute — mögen sie's mit den andern auch so machen.

Sollte man nicht glauben, es wäre hier von einem armen alten Schulmeister die Rede gewesen, für den man einen Platz im Hospital nachgesucht hätte?

Ha! wenn Männer, wie Lessing, nicht der Nation angehören, wer denn?

Schriftsteller Deutschlands! bittet nicht bei unsern Großen und bei unsern Kräthern um ein Almosen zu seiner Beerdigung. Seine Manen würden zürnen darob. Euer sey die Ehre, dem Verdienste eures Mitbürgers ein Denkmal zu errichten. Ihr seyd arm? Um so rühmlicher für euch! Und eurer sind ja viele. Wenn jeder, der ein Buch oder Büchlein zur Messe bringt, auch nur ein paar Thaler von seinem Honorar hergeben wollte: so würde die Summe ausreichen.

Wahrscheinlich wird mein Vorschlag von literarischen Frau Baasen bewizzelt und beklatscht werden. Immerhin!

In meinem Köcher rasseln der Pfeile viel! — *

Doch das wäre zu viel Ehre, für die Herren, die mit stumpfen Bolzen schießen.

* Sie haben ausgerasselt, und mein armer Vetter muß sich nun gefallen lassen, daß (um mich genüßlich auszudrücken) die Hunde auf sein Grab wiffen. — Unter andern hat ihn der Neuwieder Zeitungschreiber, nachdem er ihn vorher sorgfältig beschnüffelt, und kein Zeichen des Lebens mehr an ihm bemerkt hatte, mit einigen Zusritten honorirt.

A. d. S.

An den Herausgeber der
Paragrapheu.

Mein Herr!

Sie haben im ersten Faszikel Ihrer Paragrapheu dem würdigen Arzt Hufeland eine wohlverdiente Lobrede über seinen Vorschlag zur Errichtung von Todtenhäusern gehalten. Aber Sie scheinen ihm auch die Erfindung dieser schönen Idee beizumessen, und darin irren Sie. Diesen Irrthum will ich hier berichtigen, ohne darum das Verdienst jenes wackern Mannes schmälern zu wollen.

Der verstorbene Abt Gerbert zu St. Blasii auf dem Schwarzwalde ließ schon vor mehr als zwanzig Jahren ein solches Todtenhaus erbauen. Er nöthigte aber das Volk nicht, sich dieser nützlichen Anstalt zu bedienen; denn er wußte, daß man Schwächen nicht durch ein „Dieß ist unser Wille“ kurirt; vielmehr leitete er es geschickt so ein, daß dabei der Aberglaube gegen das Vorurtheil — die Mutter gegen die Tochter, wirken mußte. Das Todtenhaus hat die Form einer Kapelle, und einen Altar; über demselben ließ er

das Bild eines Heiligen aufstellen, der einen Todten wieder zum Leben erweckt. Dieser Kunstgriff verfehlte seine Wirkung nicht. Unter dem Schutze eines Heiligen glaubte die fromme Einfalt ihre Todten gesicherter gegen die Neckerien des bösen Geistes, als in einem ungeweihten Hause. Hinter dem Altare, wohin die Todten gestellt zu werden pflegen, ist ein unterirdischer Ofen angebracht. Mittelft desselben wird — bei eintretender Kälte — die Luft immer mäßig erwärmt, damit, falls in dem einen oder andern Körper noch einiges Leben vorhanden seyn sollte, selbiges sich nicht in Erstarrung verliere. Das Volk, welches an Dingen dieser Art gewöhnlich nur seinen plumpen Witz übt, ließ man glauben, jener Ofen sey zur bloßen Bequemlichkeit für diejenigen da, welche — wie es unter Katholiken Sitte ist — bei den Leichen ihrer Anverwandten beten wollten.

Die Leute gewöhnten sich sehr bald daran, ihre Todten in dieser Kapelle aufzustellen, ohne daß es hiezu eines Zwangsmittels bedurft hätte.

Wahrlich! man fühlt sich geneigt, dem guten Abt, dieses einzigen Zugs wegen, seine vielfältigen Angriffe gegen das älteste Christenthum und die neueste Philosophie zu vergeben.

Ein Pfaffenstückchen.

Der Cardinal Rohan-Collier hat sich bekanntlich mit seinem hohen und niedern Klerus in dem Städtchen Ettenheim, dem Hauptorte seines dießseitigen Duodezländchens, niedergelassen. Diese Herren setzen hier im Kleinen fort, was sie in Frankreich nicht mehr im Großen treiben können. — Hier ein kleiner Beitrag zu Ihrer künftigen Chronik.

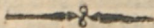
Neulich erkrankte der Pfarrer zu Ettenheim, ein bejahrter Mann. Der Sekretär des Cardinals, ein gewisser Weinborn, hatte einen Schirmling bei sich, dem er diese Pfründe zuspielden wollte. Man stellte dem kranken Pfarrer vor, wie er wahrscheinlich am Ende seiner Laufbahn stehe, und nun doch noch einen Menschen glücklich machen könne, wenn er sich nämlich entschließen wollte, seine Pfarre gegen ein Kanonikat bei St. Peter in Straßburg zu vertauschen.

Die Schlinge war fein. Es war nicht die Rede von einer Resignation auf den Fall, daß der alte Mann sterben würde, denn man sah seine Wiedergenesung vorher, sondern von einem förmlichen

Tausche. Der Pfarrer, der wirklich sein Bündel zur letzten Reise schon gepackt hatte, ließ sich beschwazzen, und unterzeichnete den Akt, und der emigrierte Herr nahm sogleich von der Pfarre Besitz.

Bald darauf wurde jener wieder hergestellt, und sieht sich jetzt in seinem Alter ohne Brod, und bei seiner Prébende in Partibus Infidelium der Gefahr ausgesetzt, zu verhungern.

Ei! Ei!



Prinz Zizim.

Mahomet II., dieser ruhm- und ländergierige Eroberer hinterließ als Erben seines ungeheuren Reiches zwei Söhne — Bajazet und Zizim. Keiner wollte von einer Theilung hören, jeder allein regieren. Bajazet liebte die Wissenschaften, und mehr noch den Wein; auf Zizim ruhete der kriegerische Geist seines Vaters. — Beide hatten ihre Anhänger; aber das Glück erklärte sich für jenen. Umsonst that Zizim an der Spitze eines auserlesenen Heeres Wunder der Tapferkeit — er erlag der Menge seiner Feinde, kaum daß er sich selbst noch im Schutze der Nacht in einen Wald retten konnte. Mit vierzig Reutern, dem ganzen Ueberrest seiner Macht, wandte er sich nach Aegypten, und kam glücklich nach Cairo, wo er von dem Sultan Cait-Bei mit kalter Höflichkeit aufgenommen wurde. Zwar schickte der Sultan einen Emir nach Konstantinopel, welcher den Zwist der beiden Brüder durch

Unterhandlung beilegen sollte; allein diese zerfchlug sich, wie Zizim vorherseh. Er übergab hierauf dem Sultan sein Weib und seine Kinder, und gieng nach Cilicien, wo sich einige mahometanische Fürsten mit ihm verbanden. Er zog zum zweitemal gegen seinen Bruder ins Feld, und wurde zum zweitemal geschlagen. Bajazet freute sich seines Sieges wenig, so lange er seinen Bruder am Leben wußte. Er suchte ihn durch List in seine Gewalt zu bekommen, und trug ihm in dieser Absicht einen Vergleich an, vermöge welchem er ihm Sicherheit und ein für jene Zeiten ausserordentliches jährliches Einkommen zusagte. Ich fühle mich geschafften, ein Reich zu beherrschen, nicht Geld zu zählen, erwiederte Zizim auf die Vorschläge seines Bruders. — Eine Zeit lang hielt er sich mit seinen wenigen Vertrauten in den Gebürgshöhlen des Taurus verborgen; da er aber dort vor den Nachstellungen seines Bruders nicht länger sicher war, floh er nicht ohne Gefahr nach Rhodus, und suchte Zuflucht bei den Rittern jener Insel, die ihn festlich empfiengen, und ihm Schutz und Unterstützung angelobten. Der damalige Großmeister des Ordens, Peter d'Alubuffon, gieng ihm selbst entgegen, und führte ihn in das für ihn zubereitete Hotel.

Krimer Prinz! warum bleibst du nicht unter
deinen Ungläubigen!

Bajazet, dem der neue Aufenthalt seines Bruders nicht lange verborgen blieb, schickte einige Gesandten nach Rhodus, welche den Johannitern Friedens- und Handelsvorschlage thun mußten, deren Sendung aber die eigentliche Absicht hatte, den Prinzen Zizim auf irgend eine Art aus dem Wege zu räumen. Dem Großmeister war an der Erhaltung des Prinzen aus politischen Gründen gelegen, und doch wollte er es auch nicht mit dem türkischen Kaiser zum offensibaren Bruche kommen lassen. Er gab daher jenem den Rath, sich eine Zeitlang nach Frankreich zu begeben, und daselbst — bis gun- stigere Umstände eintreten würden, auf einem der Güter des Ordens zu leben. Der Prinz, der sich von aller Welt verlassen sah, willigte in alles, was man ihm vorschlug. Vor seiner Abreise gab er dem Großmeister Vollmacht, in seinem Namen mit seinem Bruder zu unterhandeln, wie er es für sein Wohl und seine Sicherheit zuträglich finden würde. Zugleich machte er sich anheischig, falls er je auf den Thron seiner Väter gelangen sollte, mit dem Orden in einem beständigen Frieden zu leben, alle seine Haven ihren Schiffen zu öffnen, jährlich dreihun-

dert Christenklaven in Freiheit zu setzen, und dem Orden hundert und fünfzig tausend Goldstücke zur Entschädigung zu bezahlen. *

Er schiffte sich hierauf, in Begleitung des Ritters Blanchefort, eines Neffen des Großmeisters, nach Frankreich ein, wo er, nach vorher erhaltener Erlaubniß von Ludwig XI., dem Gevatter des Henkers, welcher dazumal auf dem französischen Throne saß, ans Land stieg, und in der Komthurey Bourgneuf seinen Aufenthalt nahm. —

Bajazet, dem die List wider seinen Bruder nicht hatte glücken wollen, versuchte es nun auf andere Art. Er trat seinerwegen mit dem Orden in förmliche Unterhandlung, und brachte es dahin, daß die christlichen Ritter, uneingedenk der Rechte der Gastfreundschaft, sich anheischig machten, gegen jährliche 35000 Dukaten den Prinzen lebenslanglich gefangen zu halten! — Unter dem Vorwande, ihn Unterhaltung zu verschaffen, gestellte man ihm von nun an mehrere Ritter bei, die nie von seiner Seite wichen. Einer war darunter, dem der Zustand des Unglücklichen zu Herzen gieng. Er

* Dieses merkwürdige Aktenstück wird noch in dem Archive zu Maltha aufbewahrt.

machte ihm den Vorschlag, sich geradezu an den König von Frankreich zu wenden, der sich vielleicht seiner thätig annehmen würde.

Zizim befolgte den Rath, und erhielt bei dem König eine Audienz. — Ludwig XI. war, trotz dem, daß er Blut wie Wasser fließen ließ, sehr rechtgläubig. Die erste Bedingung, die er dem Prinzen machte, war — daß er sich taufen lassen sollte. Zizim stellte ihm umsonst vor, wie er durch diesen Schritt alle seine Anhänger von sich entfernen, und den Weg zum Throne sich auf immer versperren würde. Der König blieb bei seinem Sinne, und der Prinz sah seine Hoffnungen aufs neue vereitelt.

Innozenz VIII. saß damals auf St. Peters Stuhl. Dieser, ein Genueser von Geburt, aus dem Hause der Sibo, wollte seinen Namen durch ein großes Unternehmen verewigen, und den Thron der Ottomannen übert Haufen werfen, oder wenigstens einen christlichen Fürsten darauf setzen. Zu beiden Absichten schien ihm der türkische Prinz der Mann zu seyn. Ihn wollte er an die Spitze eines Kreuzzuges gegen die Ungläubigen stellen, in Hoffnung, daß ein großer Theil der Osmanen sich für ihn erklären, und einen bürgerlichen Krieg

M

erregen würde. Er ließ ihn nach Rom kommen. — Die Johanniter machten zwar allerlei Einwendungen dagegen; allein sie mußten zuletzt nachgeben.

Zizim wurde in Rom mit großem Gepränge empfangen. Der Pabst saß auf seinem Thron, von allen Kardinalen und seinem ganzen Hofe umgeben. Der Prinz grüßte ihn auf orientalische Weise; aber weder wollte er sich zu einer Kniebeugung, noch zum Pantosfelkuß verstehen. — Dem ungeachtet nahm ihn Sixtus sehr gütig auf, und gab ihm die Zusicherung, daß er ihn bald an die Spitze eines zahlreichen Heeres stellen werde.

Dies waren keine leeren Worte. Karl VIII., der auf den Henker Ludwig XI. gefolgt war, hatte den Vorsatz gefaßt, seine ganze Macht gegen das türkische Reich aufzubieten, um selbiges wenigstens sich zinsbar zu machen. Unglücklicherweise überreiste der Tod den heiligen Vater ein wenig vor schnell, und das ganze schöne Projekt gerieth durch seinen Nachfolger ins Stecken.

Dieser war der berühmte Borgia, der Schänder seiner eignen Tochter. Durch ungeheure Summen hatte er die dreifache Krone erkauf; aber diese Kasse bald wieder auszufüllen gewiß. Seine ehemaligen

Mitbrüder, die ihm ihre Stimmen verkauft hatten, wurden dieser Simonie wegen vergiftet oder geächtet, und ihre Schätze eingezogen. Bei ihm war alles für Geld feil — Kardinalshüte, Bischofsmützen, geistliche Pfründen, Dispensazionen, Absoluzionen, Ablässe, Anatheme und Wunder! Was er im Großen erhandelt hatte, das verschachtete er im Kleinen. Aber auch kein Papst zahlte seine Mätressen besser, und sorgte väterlicher für seine Bastarde. — Der türkische Prinz schien ihm eine hübsche Gelegenheit zu einer Finanzoperation. Er ließ ihn ohne weiters beim Kopfe nehmen, und in die Engelsburg sperren. Zugleich gab er dem Kaiser Bajazet hievon Nachricht, welcher ihm jährlich sechzigtausend Dukaten bezahlte, damit er den Prinzen nicht mehr in Freiheit setzen möchte. König Karl dachte indessen mit Ernst an seine Expedition, und drohte, an der Spitze eines Heeres nach Rom zu kommen, und den Gefangenen aus dem Kerker zu holen. Sankt Alexander berichtete die Sache ohne Verzug nach Konstantinopel. Sein Brief an Bajazet enthielt Winke, welche dieser nur zu gut verstand. — Zizim, schrieb er ihm unter andern zurück, Zizim, im Abgrunde seines Kerkers, lebt nicht mehr; er welkt langsam dahin, und es ist Menschlichkeit, dem Tode seine Beute nicht länger vorzuenthalten.

Zugleich versprach der Tyrann dem heiligen Vater dreimal hundert tausend Dukaten, wenn er seinen Feind in die andre Welt befördern würde. Seine Heiligkeit wollten gerne eine so hübsche runde Summe verdienen, fürchteten sich aber doch, den französischen König zu beleidigen, welcher siegreich gegen die Siebenhügelstadt heranrückte. Seine Teufel halfen ihm aus dieser Verlegenheit. Sie gaben ihm den Gedanken ein, dem Prinzen ein langsam wirkendes Gift beizubringen, und ihn alsdann an König Karl auszuliefern. Gedacht und ausgeführt! Zizim leerte den Todesbecher, noch ehe sein Befreier ankam. Er folgte hierauf dem Könige bis Terracina, wo er starb. — —

Sit tibi terra levis!

— — — — —

Mein Gutachten.

Aufklärung ist einer von den schwarzgeräucherten
Gößen des Jahrhunderts, das Stiefpferd der
Philosophen, und der Bauwan für große und
kleine Kinder.

Man übertreibt von beiden Seiten, und am
Ende lauft es auf Hahnen- und Stiergefächte hin-
aus, wobei der Jan Hagel sein Fest hat.

Das Modejournal hat unter Nachrichten von
Hauben und Roben auch den Vorschlag gemacht,
statt des so verschrienen Wortes — Aufklärung,
eine Zeitlang das Wörtchen Vernunft zu brauchen.
Als ob die Vernunft dem Thoren nicht ein eben so
großes Uergerniß wäre, als ein lustiger Walzer
einem Lahmen!

Laßt Jeden seyn, was er seyn kann, und schüttet
kein Wasser auf das Rad der Zeit — es läuft
ohnedieß schnell genug.

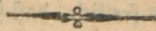
Sonderbar ist's freilich, daß selbst Protestanten,
eingeschüchtert durch die Begebenheiten unserer
Tage, den Hildebrandism zu predigen anfangen,

weil er — der Vernunft einen Schlagbaum setzt. Wissen sie denn nicht, daß sich nur die Zöllner wohl dabei befinden?

Der Hildebrandiſm (oder eigentliche Katholiciſm) iſts eben, der, weil er den Menſchen überall zu ſehr einengt, und alle ſeine Anſprüche mit Parisbriefen auf das unſichtbare Reich abſpeiſt, zuletzt auf Extreme hinführt. Er endigt mit Sittenverderbniß, und dann muß immer eine Generation verloren gehen, um die künftige zu retten.

Die Natur läßt ſich nicht ungeſtraft hudekn. Wer ihr den Weg verrammeln will, hat ſich ſelber zum Beſten. Aber eben ſo wenig läßt ſie ſich hofmeiſtern, und mancher, der ſich ihrer Gunſt rühmte, ſah am Ende, daß ein Luftgebild, oder ein Kobolt ihn geneckt hatte.

Wir ſind Glieder einer Kette, deren oberſter Ring am eiſernen Stuhle der Schickſalsgöttinnen feſtgemacht iſt. Welche Hand von Fleiſch und Blut wird ſie dort löſreiffen?



Procumbit humi bos!

Ein hübsches Motto für einen Schriftsteller, der um dergleichen verlegen ist. Bei den mehresten Purpurlappen dieser Art kann man weiter nichts denken, als daß der Herr Autor in seinen jungen Jahren die Schulen durchlaufen habe. Bei diesem könnten einem wenigstens ein paar Philologen einfallen, von denen der eine unter den Ribbenstößen des andern erliegt.

Heilige Griechen und Römer! mit euren Reliquien wird wahrlich des Unfugs viel getrieben! — Knaben zerfezzten eure Lorbeere, und spielen mit eurer Weisheit, als obs vergoldete Nüsse wären, die der heilige Christ beschert hat.

Wenn unsere Enkel auf den Titelblättern unserer Ammenmärchen und Rittergeschichten eure Namen finden, so müssen sie Wunder glauben, wie gute Bekannte von euch unsere immer fertigen Skribler gewesen seyen, und doch kennen sie euch gewöhnlich nur, wie jenes alte Weib den Herrn Christus, von dem sie hörte, daß er gestorben sey, und für dessen arme Seele sie bei dem Kapuziner eine Messe bestellte.

Der Wahrheitsforscher.

Wahrheit ist's, die alle suchen, welche nicht vom Brod allein leben. Aber wo ist ihr Tempel? Wer weiß den Weg dahin?

Ich sehe mich bei allen bekannten Völkern um, und alle zeigen mir heilige Bücher, die sie für Orakelsprüche der Göttin ausgeben; überall bemerke ich Menschen, welche die Schlüssel zu jenen heiligen Büchern zu besitzen versichern.

Ist die Gottheit ein Sphinx, der die, welche ihn fragen, mit Räthseln nekt? Wenn sie spricht, so muß sie von allen Menschen verstanden werden. Unmöglich kann sie ihre Urkunden bei einem priviligirten Corps diplomatique niedergelegt haben, das uns arme Laien durch sein, *Hokus Volus* täuscht, und uns gegen eine Anweisung auf den Himmel raubt, was wir auf der Erde besitzen.

Ist die Vernunft die Quelle der Wahrheit? — Jeder Mensch hat seine eigene, und welcher soll

ich glauben? Der des Konzils von Orient? der Vernunft Kalvins, oder Luthers, oder der meinigen?

Doch ja, es giebt ein Orakel, welches untrüglich ist. Es thront aber weder unter Dodona's Eichen, noch im Tempel der verschleierten Isis, weder in der Moschee zu Mekka, noch in der Pagode zu Sagrenat, und man braucht weder beschnitten noch gesfirnelt zu seyn, um seine Stimme zu vernehmen; aber ein Herz voll Liebe und Einfalt muß man besitzen, und ihm willig gehorchen, auch wenn es unsre Eigenliebe in Anspruch nimmt, und schwere Prüfungen uns auflegt. Leonidas, der auf Befehl seines Vaterlandes stirbt; der Wilde, welcher seinem Todesfeinde Schutz giebt, weil er mit ihm aus Einer Pfeife geraucht hat; die Mutter, die ihrem schlafenden Säuglinge die Fliegen abwehrt, und der brave Mann in Bürgers Lied, der keinen Lohn will für seine Großthat — alle gehorchen diesem Orakel; es ist ihnen verständlich ohne Dolmetscher, und sie bedürfen keines Kommentars über seine Aussprüche.

Ich ehre die Verdienste der Weltweisen, die das, was der Menschheit noch ist, deutlicher zu machen, und feste Maximen des Handelns aufzustellen

suchen; und ich zweifle nicht, daß sich hier und da
solide Menschen ihre Regeln zu Nütze machen
werden. Allein es giebt ein Genie zur Tugend,
welches sein Richtmaß in sich selbst trägt. Mag
es sich auch manchmal über die Leine erheben! Es
ist gut, daß der Mensch wenigstens in einigen
seines Geschlechts den Umfang seiner Kraft kennen
lerne.

Mein Mann.

Biographien großer Männer haben mich oft kalt gelassen; aber als ich im Nekrolog von 1790 die kurze Lebensgeschichte des Kobst Heinrich Meyer, Bauern zu Lunders im Hamdöverschen, las, fühlte ich mein Innerstes bewegt.

„Und was that der Mann Großes?“

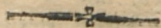
Nichts Großes, meine Gnädige! Weder zerstörte Städte, noch mit Todtenbeinen besäete Schlachtfelder bezeichneten seinen Weg, und gaben ihm Ansprüche auf Unsterblichkeit.

Aber er that mehr.

„An seinem Felde hin gieng ein schiffbarer Arm der Weser. Meyer mißgönnete dem Strom dieses Ruhebette, fieng an, es mit Bäumen auszudämmen, und kämpfte so lange gegen den Strom, bis dieser, des langen Widerstandes müde, seine alte Usurpation verließ, und seinem Ueberwinder drei Morgen Landes zum schönsten Wieswachs einräumte!“

Wie schön wäre die Erde, wenn jeder, der kam
und gieng, ohne zu wissen, warum, oder seines
Daseyns Spuren in blutigen Strömen zurückließ,
nur einen Baum gepflanzt hätte!

Wenn ich etwas in das Stammbuch eines
jungen Prinzen, oder eines Mönchs, zu schreiben
hätte, so würde es diese kurze Biographie seyn.



Die Emigration.

An Arist.

Wie? Auch du nennst es Verbrechen, sein Vaterland zu verlassen, wenn es unter den Wehen einer politischen Wiedergeburt arbeite? Laß uns die Sache näher beleuchten; denn vielleicht mißverstehen wir uns bloß über Worte.

Meine Pflichten gegen den Staat hören auf, so bald ich aufhöre, Bürger zu seyn. Wenn ein Volk seine Verfassung zusammenwirft, so tritt es in den Naturstand zurück; der gesellschaftliche Vertrag hört auf, und es steht in der Willkühr eines jeden, der neuen Konstitution beizutreten, oder sein Reisebündel zu packen, und sich niederzulassen, wo es ihm beliebt. Das Recht der Auswanderung gilt überall, wo der Mensch nicht Sklave, und mit den Erdschollen, die er baut, Eigenthum seines Herrn ist. Warum sollte es da aufhören, wo der Staat selbst aufhört?

Unedel und feig mag es seyn, sein Vaterland zur Zeit der Noth zu verlassen, und unerlaubt

sogar, so lange wir demselben mit unserm Kopf oder Arm, durch Rath oder That nützlich werden können. Aber wie, wenn der schlechtere Theil eines Volkes die Oberhand gewinnt, und den wenigen Bessern nichts übrig bleibt, als die Wahl zwischen einer Verfassung, die ihnen nicht zusagt, und der Auswanderung, oder dem Blutgerüste?

Allerdings giebt es Umstände, unter denen man selbst sein Leben nicht schonen darf, besonders dann, wenn jemand gewiß ist, daß sein Märtyrertod der guten Sache frommen werde. In Frankreich — um doch vom Allgemeinen auf die Anwendung zu kommen, war dieß der Fall nicht. Die größten Patrioten konnten fallen, das Volk sah in dumpfer Fühllosigkeit zu. Umsonst starben Bergniaud, Camille, Desmoulins, Barnave, und die übrigen Männer von der Gironde unter dem Guillotinen- schlag; umsonst bestieg die unerschrockene Corday die Henkerbühne; weder ihr Hämmermuth, noch ihre Jugend und Schönheit, weckten den Geist eines Volkes, das vom Aublik all der Greuelszenen, wie vom Medusenkopfe, versteinert war. Hier die Sprache der Wahrheit anzustimmen; hier für Recht und Unschuld zu sprechen, wäre — wenigstens kein Verdienst gewesen.

Die Tausende, welche ihr Vaterland verließen, durften es. — Nur Tyrannei konnte es ihnen zum Verbrechen machen. Aber daß sich viele darunter wider ihr Vaterland bewaffneten, dieß — möchte ich nicht rechtfertigen, kaum entschuldigen. Sie hatten ein Recht, der neuen Verfassung ihre Beistimmung zu versagen, aber keins, den übrigen eine aufzudringen nach ihrem Sinne. Es war in Frankreich nicht zweifelhaft, wofür sich die Majorität der Nation erklären würde. — Die alten Bande konnten nichts mehr halten, und selbst die unermesslichen Opfer, welche das Volk nach und nach der Revolution gebracht hatte, wollte es wenigstens nicht umsonst verschleudert haben. —

Uebrigens wäre es der Mühe werth, zu untersuchen — was die französische Revolution, und besonders die Emigration, auf Deutschland gewirkt habe, und wahrscheinlich noch wirken werde.

Ueber weibliche Schwazhaftigkeit.

Warum dieses ewige, ekelhafte Geschrei über die Schwazhaftigkeit der Weiber? Wer wird sich beim Erwachen am frühen Morgen über das Gezwitzcher der Vögel beklagen? Vielleicht der Ungeduldige bei Arbeit und übler Laune? Aber wie gerne hört man zu, wenn man nichts zu thun hat, und in diesem Falle befinden sich so viele Menschen.

Was sollten wir ohne Frauenzimmer beginnen? Die Erde würde ohne sie ein wahres Gefängniß seyn, und selbst ihre Schönheit würde viel verlieren ohne die angenehme Gabe der Schwazhaftigkeit. Durch ihre Lebhaftigkeit und ihr fröhliches Wesen sind sie die Seele unserer Vergnügungen. Um unsern Ohren zu schmeicheln, hat sie die Natur mit einer sanften, harmonischen Stimme beschenkt, und in den ernsthaftesten Szenen des Menschenlebens ist es gerade, wo uns der Zauber ihrer Worte am nöthigsten wird.

Der Geschäftsmann und der Philosoph würden sich am Abend eines arbeitsvollen Tages schwerlich nach Erholung an ihrem Kaminfeuer sehnen, wenn eine wortkarge, philosophirende Frau sie daselbst

erwartete. — Ohne Zweifel muß man zu dem Unglücklichen ein empfindsames Herz bringen, welches fähig ist, seinen Kummer zu verstehen. Allein man muß auch die Kunst inne haben, ihn unvermerkt von sich selbst abzulenken, seine Aufmerksamkeit auf gleichgültige Gegenstände zu heften, angenehme Erinnerungen in ihm rege zu machen, und ihn zum Lächeln zu bringen, dem Vorbote der Vergessenheit des Kummers.

Warum spricht jener schwache Greis nicht mehr von seinen Uebeln? Weil er von jungen Leuten umgeben ist, die bemüht sind, seine Stirne durch Schäkereien zu erheitern. Sehet, wie er die Kräfte, auf die er sich vorher tiefsinnig stützte, jetzt den hüpfenden Mädchen preisgiebt, die sie mit Blumen umwinden! Diese Gründe sind vielleicht hinreichend, die ungesalznen Spöttereien unserer Socken nach der Mode zum Schweigen zu bringen.

Doch die Natur würde vielleicht bloß dadurch noch nicht ganz zu rechtfertigen seyn, daß sie die Gabe zu plaudern dem schönen Geschlechte in so reichlichem Maasse verlieh; sie hat aber, wie in allen Dingen, so auch hier, noch höhere Absichten, welche zugleich ein neuer Beweis ihrer liebevollen Fürsorge sind. Indem sie das weibliche Geschlecht bestimmte, die Erde mit Geschöpfen zu bevölkern, welche man Menschen nennt, trug sie selbigem

zugleich die angenehme Sorge auf, die kleinen Geschöpfe zu nähren, zu erziehen, und ihrem Geiste die ersten Formen zu geben. Wie sie die Brüste der Weiber mit der ersten süßen Nahrung anfällte, so gab sie auch ihren Zungen Geläufigkeit, um unsrer Schwäche zu Hülfe zu kommen, unsere Sinne zu üben, und unsere ersten Ideen zu kleiden.

Die Weiber sind unsere ersten Erzieherinnen; sie machen uns bekannt mit dem, was uns zunächst umgiebt; sie lehren uns unsere Organe brauchen, unsere Bedürfnisse kennen, unsere Wünsche ausdrücken, mit einem Wort — frühe denken. Ohne ihr Talent zu schwätzen würden wir wenig denken, würden wir schwer denken, würden wir sehr spät denken. Das Geplauder unserer Mütter und Wärterinnen übt unser zartes Gehör, beflügelt die junge Phantasie, und ist der Seele das, was das Gängelband dem Körper ist. Derselbe Ton muß unser Ohrenfell mehrmalen getroffen haben, wenn er in dem Gedächtnisse haften soll. Ihre Wiederholungen gewöhnen uns, sie nachzuahmen, und die Bedeutungen der uns umgebenden Gegenstände zu fassen. Die nöthigsten Ausdrücke für das Leben sind die gemeinsten. Die Natur war daher vorsichtig, indem sie jungen Mädchen den Geschmack an Wiederholungen und an einfachen Gesprächen gab. Würden sie sich mit erhabnern, verwickeltern,

weniger gemeinen Gegenständen beschäftigen, so würde ihr Umgang unangemessen seyn der Schwäche des Alters der Kinder, der Zartheit ihrer Organe und ihres Gehirrchens, welches noch keiner Anstrengung fähig ist.

Das Unbedeutende, Leichtfaßliche in unsern ersten Begriffen gewöhnt uns an das Denken. P a s k a l und N e w t o n würden schwerlich in die Tiefen der Metaphysik und in die Mysterien der Natur eingedrungen seyn, wenn sie nicht angefangen hätten, als Kinder zu denken. Der Körper gewinnt nach und nach Festigkeit, und die Seele entwickelt sich mit dem Körper. Bäume, durch künstliche Wärme übertrieben, bringen nur Früchte ohne Geschmak hervor, und gehen zu Grunde durch die Gewalt, welche ihnen geschieht.

Mit dem Verstande ist daselbe; man muß von ihm nicht mehr verlangen, als die Wirkungen seines Alters. Die Natur hat dafür gesorgt, indem sie den Weibern, diesen Pflegerinnen unsrer Kindheit, eine außerordentliche Leichtigkeit gab, lange Zeit über ein Nichts zu schwätzen, und einen Hang zu Wiederholungen, gleich als ob sie befürchtet hätte, sie möchten sonst unsere Köpfe mit zu vielen Ideen beschweren.

Die Mutter — an Rousseau's
Schatten.

Darf unter den glänzenden Huldigungen, welche das Talent großen Männern zollt, die nicht mehr sind, eine einfache, kunstlose Stimme sich erheben, ohne ihr Gedächtniß zu beleidigen? und muß, wem die Natur nicht einen Theil der Geisteskräfte verlieh, womit sie die Wohlthäter des Menschengeschlechts auszustatten pflegt, die sanften Empfindungen der Dankbarkeit, welche sie uns einflößen, in seinem Herzen verschließen? Nein, vor deinem Schatten, ehrwürdiger Rousseau, besürchte ich diese stolze Zurückweisung nicht! Deiner reinen, gefühlvollen Seele schmeichelte das Stammeln eines Kindes; du wirst auch den geringen Tribut nicht verschmähen, den ich dir darbringe. Du warst es, welcher meinen Geist aufhellte, indem er mein Herz erwärmte! Du zeigtest mir den wenig betretenen Pfad der Natur; deine wohlthätige Hand führte mich auf dem Wege des Vergnügens zu meiner Pflicht.

Ach! nicht ohne Schmerz erinnere ich mich der Zeit, wo eine Mutter sich der theuersten Empfindungen ihres Herzens schämen zu müssen glaubte;

umsonst streckte sie unwillkürlich ihre Arme aus, um die Frucht ihrer Liebe an ihre Brust zu drücken; umsonst waren die Thränen, womit die Natur ihre Augen anfüllte, um sie zu belehren, wie entgegen gesetzt ihren Absichten ein solches Verstoßen sey; umsonst rief ihr alles zu, das Kind, welchem sie das Daseyn gegeben hatte, nicht zur Waise zu machen. Welch eine barbarische Macht zwingt uns denn, gegen unser theuerstes Interesse zu handeln, unsere zartesten Gefühle zu unterdrücken, und einer grausamen Sitte zu folgen, die uns nur Gewissensbisse zum Lohn giebt? Ist es glaublich, daß eine Mutter, aus Furcht vor dem kleinen Zwange, den sie sich auflegen mußte, sich entschließen konnte, ihr Kind feilen Geschöpfen anzuvertrauen, deren Seele schon erniedrigt durch den Preiß, um welchen sie sich so unschätzbaren Sorgen unterziehen! Ungerührt von seinem Lächeln, von seinen Thränen, lassen sie es sich selbst über; der schöne Glaube an Liebe und Menschlichkeit bleibt seinem zarten Herzen so fremd, wie er es dem andern ist. Wird ihnen sein Gewimmer zu lästig, so reichen sie ihm die dürftige Nahrung aus der feilen Brust, und theilen ihm oft mit ihrer Milch ihre Gebrechen und ihre Laster mit.

Arme Kinder! wie unglücklich war euer Loos, bevor ihr einen Vertheidiger fandet. Doch die

Natur, diese liebevolle Mutter, konnte es nicht länger dulden, daß ihre Wohlthaten verloren giengen. Sorgfältig bildete sie einen Menschen, stattete ihn aus mit ihren kostbaren Gaben, und machte uns durch seinen Mund ihre Vorwürfe und ihre Anordnungen bekannt; seine Stimme traf unsere Herzen; wir erwachten zum Gefühl unsrer Thorheit, unsrer Ungerechtigkeit; die mütterliche Liebe erhob sich bei jenen wohlverdienten Vorwürfen, sie öffnete ihre Schätze, und erstaunt über ihren Reichthum empfand sie die Verbindlichkeit, denselben zu genießen.

Es ist wenig mehr für eine Mutter, ihrem Kinde das Daseyn gegeben zu haben. Indem sie es nun selbst säugt, giebt sie ihm den Beweis, daß ihr seine Tage theurer seyen, als ihre eigenen. Sie nimmt es in ihre Arme, und ihre Augen heften sich auf dasselbe, um es nicht mehr zu verlassen. Sorgsam lauscht sie auf seine Wünsche, und reicht ihm die süße Nahrung, welche die Natur ihr zur Erhaltung seines Lebens mittheilte.

Ihre erste Sorge ist befriedigt, und liebevoller drückt sie es an ihren keuschen Busen. Ihr Blick zum Himmel ist das rührendste Gebet für seine Erhaltung. Sie weiß von keiner Trennung mehr, als die des Schicksals unerbittliche Hand verursachen könnte. Was hätte sie auch sonst zu fürchten?

Welches Auge ist wachsamere, als das einer Mutter? In diesen glüklichen Stunden glaubt sie, ihre Sinne zu keinem andern Zweck empfangen zu haben, als um das Pfand ihrer Zärtlichkeit zu bewachen.

Sie entfernt alle die grausamen Bande, welche dem Kinde den freien Gebrauch seiner aufkeimenden Kräfte rauben, jede seiner Bewegungen hindern, und ihm beim Einritte in dieses Leben alles das entziehen, was ihm das Leben angenehm machen könnte.

Könnte es ein wohlgefälligeres Schauspiel für sie geben, als dasselbe zu betrachten in den ersten freien Bewegungen, welche die Natur ihm vorschreibt — zu sehen auf seiner Stirne den Strahl der Freude, der sich auf alle Gegenwärtige verbreitet? — Die Bewegungen der Kinder haben die Annehmlichkeiten wieder erhalten, welche sie verloren hatten; Freude glänzt in ihrem Gesichte; Munterkeit, die Tochter der Freiheit, strahlt in allen ihren Zügen. Ihre Liebkosungen, ihr Lallen — alles verkündigt die glükliche Stimmung ihrer Organe. Welch ein Vergnügen, die Hürtigkeit ihres Körpers in ihren Spielen zu betrachten! Es scheint, als wollten sie uns zurufen:

Wir haben einen Sieg davon getragen! Dem guten Rousseau verdanken wir unsre Freude!

Seinem Andenken feiern wir
dies Fest!

Sanfter, großmüthiger Befreier dieser kleinen Menschen! der du ihre Ketten zerbrachst, und sie aus der Eklaverei in den Zustand einer glüklichen Freiheit versetztest — mit der Freude dieser kleinen vereinige ich meine Dankstimme. Durch diese reinen Hände will ich den Weihrauch an deinem Grabmal anzünden lassen, sie sollen es mit Blumen bestreuen.

Wenn die Natur wieder eingesetzt ist in ihre Rechte; wenn die sanften Empfindungen der Liebe und Menschlichkeit wieder unter den künftigen Geschlechtern wohnen; wenn die Familien sich fester verbinden; wenn die Kinder diejenigen inniger lieben, denen sie mehr als das Daseyn schuldig sind; wenn der Muth einer Mutter, die von ihren Kindern umringt ist, den Glauben an häusliches Glück wieder lebendig macht, so bist du es, verkannter Edler! welchem die Menschheit diese Wohlthat zu danken hat.

Der Reisende und der Aegyptische Bauer.

(Die Scene ist ohnfern einer Pyramide.)

Der Bauer. Du kommst wohl aus einem sehr
entfernten Lande?

Der Reisende. Aus Europa, wenn dir der
Name bekannt ist. Ueber ein halbes Jahr brachte
ich auf der Reise zu, woran freilich widrige Winde
zum Theil schuld waren.

Der Bauer. Und warum machst du einen
so weiten Weg durch so viele Gefahren? Glaubst
du Schätze oder dergleichen Etwas bei uns zu
finden?

Der Reisende. Bewahre! Bloße Wissbe-
gierde führte mich hierher. Ich will hier Menschen
und ihre Sitten kennen lernen, und die Wunder
der Natur anstaunen.

Der Bauer. Ihr findet bei uns Leute, die
ihr Feld bauen, den Fremdling bewirthen, und die
Gottheit verehren nach ihrer Weise. Ist es bei
euch anders? oder gehen an eurem Himmel nicht
Sonne, Mond und Sterne auf, wie bei uns?

Der Reisende. Das alles. Aber sieh, zum Beispiel, jene Spizsäule, jenes Wunder der Natur, sie allein verdient eine Reise.

Der Bauer. Es macht mich oft lachen, daß unsere alten Kalifen so närrisch seyn konnten, zu glauben, sie würden unter einem solchen Steinhäufen ruhiger schlafen, als unter einem blumigten Rasen.

Der Reisende. Du irrst, guter Mann! Dieß ist kein Werk von Menschenhand, kein prunkendes Grabmal eurer Könige. Die Natur selbst thürmte diese kühnen Massen auf.

Der Bauer. Wo ich dich recht verstehe, so wären die Pyramiden gewachsen, wie dort die Palmbäume um meine Hütte?

Der Reisende. Nicht ganz so. Hast du nie etwas von Feuer speienden Bergen gehört?

Der Bauer. Nie.

Der Reisende. Das, was ihr Gräber eurer alten Beherrscher nennet, sind Ausbrüche von Vulkanen. Die Geschichte ist nicht halb so alt, als diese Denkmäler von den Revolutionen der Erde. — Doch ich werde mein Werk in eure Sprache übersezzen lassen, damit ihr eine Idee von der Sache bekommt.

Der Bauer. Du sprichst von diesen Spizsäulen, wie du sie nennst, als ob du der Natur daran hättest arbeiten helfen.

Der Reisende. Hm! Noch bevor ich sie sah, hatt' ich es schon weg, daß sie kein Menschenwerk seyn können.

Der Bauer. Warum machtest du aber doch die Reise hierher?

Der Reisende. Um mich mit eignen Augen zu überzeugen, daß meine Widerleger Unrecht hatten.

Der Bauer. Das ist mir zu hoch.

Der Reisende. Glaub's wohl. Du hast nur schlichten Menscheninn, und ich — bin ein Gelehrter!

Der Bauer. Folge mir in meine Hütte. Ich werde dir nichts desto weniger Früchte von meinen Bäumen aufstischen, und aus meinem Becher zu trinken geben.

Pius VI. muß sich die Wahrheit
sagen lassen.

Während meines ersten Aufenthalts in Rom, erzählt der ehemalige Citoyen G. —, war das Del, und zwar im Oktober, zu einem außerordentlichen Preise gestiegen. Man beschuldigte den Pabst, daß er es heimlich aufkaufen lasse. Wahrscheinlich that man ihm hierin nicht Unrecht; denn die päpstliche Kammer, welche die Oberaufsicht über die apostolischen Finanzen führt, übt das drückendste Monopol, nicht nur über das Getreide, sondern auch über alle andere Arten von Lebensmitteln aus.

Ich saß eben ganz ruhig bei Tische, als mein Bedienter mich benachrichtigte, daß ein Tumult auf der Straße beginne, und Seine Heiligkeit zu Fuße vor Ihrem Wagen hergehe. Ich gieng hinunter, um diesen Auftritt in der Nähe zu sehen. Eine Frau rief dem Manne mit der dreifachen Krone laut und furchtlos zu;

Heiliger Vater, das Del ist schrecklich theuer,
und man hat Mühe, welches zu bekommen.
Dir kommt es zu, dessfalls Vorkehrungen zu
treffen. Das Volk beklagt sich, und nicht
ohne Ursache.

Pius warf der Sprecherin einen Blick des
Unwillens zu.

Nah! rief diese, deine Miene schreckt mich
nicht. Ich wiederhole es, daß das Del theuer
ist, und deine Pflicht es erheischt, uns das
selbe wohlfeiler zu verschaffen.

Der Pabst gab sich das Ansehen, als hörte er
nicht darauf; er drehte den Kopf seitwärts; aber
Zags darauf war Del im Ueberflusse und zu billi-
gem Preise zu haben. —

Pius VI. ist nichts weniger als religiös; aber
er spielt den Frömmling. Fast täglich besucht er die
Peterskirche zwischen 5 und 6 Uhr, und verrichtet
daselbst vor einem Bilde dieses Heiligen sein Gebet
mit allen äussern Zeichen der glühendsten Andacht.
Eines Tags, als ich eben diesem Vossenspiele zusah,
hörte ich eine bejahrte Frau ganz laut ausrufen:
Muß man nicht lachen über diesen freigeisterischen
Beter! — Es entstand ein Gelächter und Geselster;
aber der Pabst blieb unbeweglich. Es ist bemer-

kenſwerth, daß die Statue, vor welcher Ni ſ zu beten pflegt, hiebevör den Donnerer Zeus vorſtellte, welchen man ſpäter in einen heiligen Peter umformte. Die Blizze, welche der Gott in ſeiner Hand hielt, ſind zu Schlüſſeln des Paradieses geworden.

Es iſt übrigens für den philoſophiſchen Beobachter angenehm, in den durch den Druk ſo ſehr herabgewürdigten Römern und Römerinnen noch keine jener alten Freiheitsliebe zu entdecken, die von jeher das Idol dieſes Volkes war. Aber die Prieſter ſind immer mit der Scheere bei der Hand, damit dem jungen Adler die Flügel nicht zu ſtark wachſen.

So weit mein Original.

Zinzendorf.

Zinzendorf kam auf einer seiner Reisen an die Grenze des kleinen Freistaates Graubündten.

„Wer ist euer Herr?“ fragte er beim Anblicke des Marksteins einen alten Bauersmann.

„Der dort oben“, erwiderte dieser, mit der Hand gen Himmel deutend.

„Sonderbarer Mann! Ich meine, wem dieses Land gehört?“

„Sich selber.“

„Wer ist denn eure Obrigkeit?“

„Das Gesetzbuch, worüber diejenigen unsrer Mitbürger wachen, die wir anderen dazu bestellen.“

„Ich bin also hier —“

„In der Republik Bündten.“

Ob dieses Anekdotchen wahr ist? — Wer zweifelt, ist schwerlich aus den Thoren der fürstlichen oder königlichen Residenz gekommen.

Asträens Schwert.

Als die Gerechtigkeit vom Erdball schied,
Da sprach zu ihr Bellona, welche nun
An ihrer Statt herab vom Himmel kam:
„Gieb mir dein Schwert!“ — Astræa zauderte.
„So will das Schicksal es, fuhr jene fort;
Mein Reich beginnt jetzt, bis die Nemesis
Die Herrschaft übernimmt; aus ihrer Hand
Erhältst du wieder dieses Schwert zurück.“

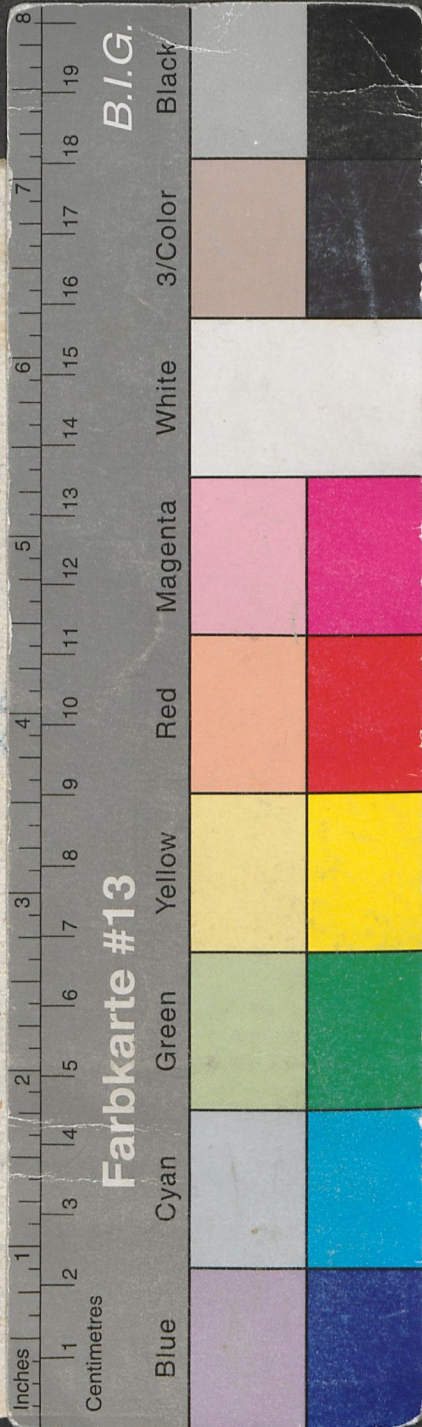
Ms 735

ULB Halle

3

004 928 547





Stunden
meiner
Einsamkeit

Aufklärern und Obscuranten
gewidmet.

*

Vom
Verfasser des Waldbruders im Eichthale
und
der Scenen aus Fausts Leben.

Altona 1799.

Böhm

